[Edmund Burke]

Beschreibung der Europäischen Kolonien in Amerika

nach der sechsten verbesserten Ausgabe

aus dem Englischen übersetzt

von J.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1778.

Inhalt
des zweyten Bandes.

Der fünfte Theil.
Die französischen Kolonien.

Das erste Hauptstück.

Die Zeit, in welcher die Franzosen ihre westindischen Kolonien anzulegen angefangen haben. Sie werden von dem Kardinal Richelieu unterstützt. Ihr Statthalter von Poincy. Die westindische Handlungsgesellschaft. S. 1

Das zweyte Hauptstück.

Die Zernichtung der Kolonie auf St. Christoph. Die Entstehung der Freybeuter. Die Ursache ihres guten Fortgangs. Der Anbau von Hispaniola. Die Staatskunst in Frankreich. Eine Beschreibung von Hispaniola. Ihre Handlung. Die Städte Cap Franzôs und Leogane. S. 7

Das dritte Hauptstück.

Eine Beschreibung von Martinick; von Guadalupe und andern französischen Inseln. Ihre Produkte. Einige Anmerkungen über den Irrthum in der Berechnung ihres Werthes. S. 16

Das vierte Hauptstück.

Das französische Nordamerika. Beschreibung von Canada. Dessen Clima. Die Messe zu Montreal. Quebec. Die Einwohner von Canada. Der St. Laurenzijfluß, und die großen Landseen. Cap Breton. S. 24

Das fünfte Hauptstück.

Louisiana. Der Misisippifluß. Der Ohio. Die Jugendquelle. Die Kolonie von Louisiana. S. 34

Das sechste Hauptstück.

Die französische Staatsklugheit in Absicht auf ihre Kolonien. S. 39

Das siebente Hauptstück.

Die holländischen Besitzthümer. Kurassau. Die Stadt und ihre Handlung. Der spanische Schleichhandel. Eustatia. Die dänische Handlungsgesellschaft. Die dänische Insel Santa Cruz. Die Charaktere der verschiednen europäischen Nationen in Absicht auf Amerika. S. 49

Der sechste Theil.

Von den englândischen Kolonien.

Das erste Hauptstück.

Die Eintheilung des engländ. Westindiens. Beschreibung von Jamaika. Die Eroberung dieser Insel. S. 57

Das zweyte Hauptstück.

Der Anbau von Jamaika. Der fehlgeschlagne Verlust mit Cacao. Die Buccaneers. Der blühende Zustand der Insel. Ihre Abnahme in gewissen Stücken. S. 64

Das dritte Hauptstück.

Die Produkte von Jamaika. Piemento. Zucker. Rum. Syrup. Baumwolle. Ingwer. Der Handel mit Campescheholz. Die darüber entstandnen Streitigkeiten. Der Schleichhandel. Der Sklavenhandel. S. 68

Das

Das vierte Hauptstück.

Port Royal. Das Erdbeben von 1691. Kingston. St. Jago de la Vega, oder Spanischstadt. Streitigkeiten über die Verlegung des Regierungssitzes. S. 76

Das fünfte Hauptstück.

Von Barbados. Die verwilderte Beschaffenheit des Orts bey dem ersten Anbau. Die Mühseligkeiten, welche die Anbauer zu überstehen hatten. Die schnelle Aufnahme der Insel. Ihr großer Reichthum und die Menge der Einwohner. Ihre Abnahme. Der gegenwärtige Zustand der Insel. S. 81

Das sechste Hauptstück.

St. Christoph. Antigoa. Newis. Montserrat. Ihre gegenwärtige Beschaffenheit und Stärke. S. 88

Das siebente Hauptstück.

Das Klima in Westindien. Die Regenzeit und die Winde. Die Orkane. Ihre Anzeichen. Produkte Westindiens. Zucker. Die Art ihn zu verfertigen. Die Kolonisten in Westindien. Ihre Lebensart und Wirthschaft. Die Negern. S. 91

Das achte Hauptstück.

Anmerkungen über die in den westindischen Inseln angelegten Kolonien. Dasige Vortheile für manche Gemüthsarten, die in Altengland nachtheilig sind. Schlechte Gemüthsarten sind nicht allemal in einem jeden Verstande schädlich. S. 103

Das neunte Hauptstück.

Betrachtungen über die Taxirung der Kolonien. Beantwortete Einwürfe. S. 107

Das zehnte Hauptstück.

Der Zustand der Negern in Westindien. Die von ihnen zu befürchtende Gefahr. Vorschläge, diesen Mißbräuchen abzuhelfen. Die Nothwendigkeit der Vermehrung weißer Arbeiter. Der Nutzen dieser Anordnung im Handel. S. 113

Das eilfte Hauptstück.

Das Elend der Negern. Die große Menge derer, die alle Jahre eingebüßt wird. Ein Vorschlag dem Uebel abzuhelfen. Unterweisung der Negern in der Religion. S. 121

Das zwölfte Hauptstück.

Ein Vorschlag zu einer Gattung von Freysprechung der Mulatten und Negern. Die Gefahr von den Familiennegern. S. 128

Der siebente Theil.

Vom brittischen Nordamerika.

Das erste Hauptstück.

Eine allgemeine Beschreibung des engländischen Gebiets in Nordamerika. S. 131

Das zweyte Hauptstück.

Die ersten Versuche zu einem Anbaue in Nordamerika. Die Entstehung und der Fortgang der Puritaner. Sie werden durch Laud verfolgt. Unterschiedne nehmen ihre Zuflucht nach Neuengland. S. 135

Das dritte Hauptstück.

Der Unterschied in Religionssachen stiftet eine Trennung in der Kolonie. Massachuset. Connektikut. Providence. Der Verfolgungsgeist. Die Verfolgung der Quäcker. Die Streitigkeiten über die Gnade. S. 143

Das vierte Hauptstück.

Der lächerliche Hexenhandel. Große Grausamkeiten. Die Raserey endiget sich mit der Anklage der Obrigkeit. Betrachtungen. S. 151

Das fünfte Hauptstück.

Die Lage, Himmelsgegend u. s. w. in Neuengland. Beschreibung des indianischen Getreydes. Das Vieh in Neuengland. S. 158

Das sechste Hauptstück.

Die Einwohner in Neuengland; ihre Anzahl; die Geschichte der den dortigen Kolonien ertheilten königlichen Freyheitsbriefe. S. 163

Das siebente Hauptstück.

Boston, mit dem dasigen Hafen. Die Handlung. Der Schiffbau. Die Brandtweinbrennerey. Auswärtige Handlung. Anmerkungen über den Plan sie einzuschränken. Abnahme der Handlung in Neuengland. S. 167

Das achte Hauptstück.

Neuyork, Neujersey und Pensylvanien. Beschreibung ihrer Lage u. s. w. Kurze Nachricht von ihrem Anbaue. S. 180

Das neunte Hauptstück.

Die Stadt Neuyork; ihre blühende Handlung. Albany. Der dasige indianische Handel. Die Irokesen oder fünf Nationen. S. 186

Das zehnte Hauptstück.

Neujersey. Die dortige Handlung und Einwohner. S. 189

Das eilfte Hauptstück.

Nachricht von Wilhelm Penn. Die Grundsätze, nach welchen er die Kolonie errichtete. Sein Tod. S. 191

Das zwölfte Hauptstück.

Die Einwohner von Pensylvanien. Die dortigen mancherley Nationen und Religionen. Die friedlichen Grundsätze der Quäcker. Betrachtungen über den Zustand der dortigen Angelehenheiten. S. 194

Das dreyzehnte Hauptstück.

Beschreibung von Philadelphia. Ihre Handlung. Die Anzahl der Einwohner in Pensylvanien. Ihr blühender Zustand. Unter ihnen sind wenig Negern. S. 199

Das vierzehnte Hauptstück.

Die Lage u. s. w. von Virginien. Bequemlichkeit der dortigen Flüsse zur Schifffahrt. Die Thiere und Vögel des Landes. Der Opossum. S. 202

Das funfzehnte Hauptstück.

Virginien hat wenig und kleine Städte. Der Taback und dessen Bestellung. Der Handel mit dieser und andern Waaren. Die Einwohner in Virginien, Weiße und Schwarze. S. 208

Das sechzehnte Hauptstück.

Versuche, Virginien anzubauen. Die drey ersten giengen nicht gut von statten. Endlich ward durch Lord Delawar der Anfang zum Anbau gemacht. S. 213

Das siebzehnte Hauptstück.

Virginien widersetzt sich Cromwelln nicht ohne Wirkung, und wird zum Gehorsam gebracht. Bacons Rebellion und ihre Ursachen. Bacon stirbt, und die Ruhe wird hergestellt. S. 218

Das achtzehnte Hauptstück.

Maryland. Die Zeit, da es angebauet wurde. Wird dem Lord Baltimore zum Besitze eingeräumt. Versuche des Königs Jakobs, ihn seines Rechts zu berauben. Bey der großen Reichsveränderung wird ihm das Land genommen; und dann wieder eingeräumt. Die Hauptstadt von Maryland. Ihre Handlung und Einwohner. S. 222

Das neunzehnte Hauptstück.

Versuche der Franzosen, sich in Carolina festzusetzen. Sie werden von den Spaniern vertrieben. S. 229

Das zwanzigste Hauptstück.

Carolina wird durch die Engländer in Besitz genommen. Ihre Verfassung. Die Eigenthümer der Kolonie geben ihre Freyheitsbriefe wieder zurück. Es wird königli-

che Regierung darinnen eingeführt, und das Land in zwo Provinzen eingetheilt. S. 232

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Die Lage, Himmelsgegend u. s. w. von Carolina. Die dasigen Thiere und Erdgewächse. S. 236

Das zwey und zwanzigste Hauptstück.

Die Waaren, welche aus Carolina ausgeführt werden. Reiß, Indig, Pech, Teer. Das Verfahren in der Bestellung und Verfertigung dieser Waaren. S. 242

Das drey und zwanzigste Hauptstück.

Nordcarolina; Nachrichten von ihrem Anbaue; der schlechte Zustand dieses Landes; wird ansehnlich verbessert. Die vornehmste Stadt. S. 251

Das vier und zwanzigste Hauptstück.

Nachricht von Charlestown. Portroyal. Die Handlung von Carolina. Ihre große Aufnahme. Gattungen von Waaren, worauf man dort nicht hinlängliche Sorgfalt wendet. S. 253

Das fünf und zwanzigste Hauptstück.

Der Anbau Georgiens. Ursachen dazu. Der Plan zu der Kolonie war fehlerhaft. Versuche, die Mängel zu verbessern. S. 259

Das sechs und zwanzigste Hauptstück.

Die Kolonie wird nach einem andern Plane eingerichtet. Fehler in der neuen Verfassung. Die Handlung dieser Landschaft. S. 265

Das sieben und zwanzigste Hauptstück.

Neuschottland; die Zeit und die Ursachen des dortigen Anbaues. Die dort gemachten Anstalten der Franzosen. Das Klima und der Erdboden. Annapolis, Halifax und Lüneburg. S. 270

Das

Das acht und zwanzigste Hauptstück.

Die Insel Neufundland. Die dortige Fischerey. Die Bermudasinseln. Ihr Anbau und Handlung. Die Bahamainseln. S. 276

Das neun und zwanzigste Hauptstück.

Die Hudsonsbay. Versuche, einen Weg über Nordwest auf der See zu entdecken. Die Hudsonsbaygesellschaft. Anmerkungen über ihre Handlung. Die Himmelsgegend und der Erdboden der dortigen Länder. Schluß. S. 282

Das dreyßigste Hauptstück.

Die königliche Regierung; die Regierung der Eigenthümer, und derer, welche Freyheitsbriefe haben. Gesetze der Kolonien. Das Papiergeld. Mißbräuche in diesem Stücke. Ein Vorschlag zu einer andern Gattung von Gelde. S. 292

Der

Der fünfte Theil.

Die französischen Kolonien.

Das erste Hauptstück.

Die Zeit, in welcher die Franzosen ihre westindischen Kolonien anzulegen angefangen haben. Sie werden von dem Kardinal Richelieu unterstützt. Ihr Statthalter von Poincy. Die westindische Handlungsgesellschaft.

Die Franzosen waren eine von den letzten Nationen, die sich in Westindien anbaueten. Aber sie ersetzten den späten Anfang durch die Emsigkeit, womit sie die Sache trieben, und durch jene Kette bedachtsamer und vortrefflicher Maaßregeln, deren sie sich bedienten, um jeden Vortheil, den die natürliche Beschaffenheit der Himmelsgegend verstatten wollte, von ihren Pflanzorten zu gewinnen, und die Schwierigkeiten, die von der Landeslage herrührten, zu bekämpfen.

Bürgerliche Kriege trennten und belästigten dieses Königreich seit dem Tode Heinrichs des zweyten, bis zu den mündigen Jahren Ludwigs des vierzehnden fast ununterbrochen hintereinander. Diese zogen die Aufmerksamkeit der Fürsten sowohl, als der Unterthanen von ihren Handlungsvortheilen, auf die Vortheile der in Absicht auf Religion und Regierung getheilten Partheyen. Die Staatskunst des Hauses Valois war, obschon Frankreich vielleicht niemals durch Regenten von klüge-

klügerer und feinerer Denkungsart beherrschet worden ist, doch ganz von machiavellistischer Gattung. Ihre Absicht war, Trennung zu stiften, alles ungewiß zu machen, gefährliche Entwürfe zu versuchen, Stürme zu erheben, um nur bloß die Geschicklichkeit in Führung des Steuerruders zu zeigen. Damals lagen die Partheyen in Frankreich bloß darüber im Streite, was für Macht dem Könige gegeben, oder genommen werden könne, ohne zu bedenken, wodurch aus ihrem Lande ein mächtiges Königreich zu machen wäre. Es mochte daher die Wagschale den Ausschlag auf die Seite des Königes, oder der Ritterschaft, auf die Seite der Römischkatholischen, oder der Protestanten geben, so war es doch für die wahre Glückseligkeit dieser Nation von keinem Unterschiede. Die Partheyen spielten nur immer aus einer gemeinschaftlichen Kasse. Keine konnte reich werden. Aber alle zusammen wurden durch ihre Uneinigkeiten arm und schwach gemacht. Der Zeitpunkt des Kardinals Richelieu muß als der richtige Zeitpunkt der französischen Staatskunst angesehen werden. Dieser große Mann stiftete im Lande überall Friede; er bauete die königliche Gewalt auf die Trümmer der Gewalt des Adels; er gab jenem großen System der allgemeinen Staatsklugheit in auswärtigen Angelegenheiten, welches Frankreich auf einen solchen Gipfel der Größe gesetzt hat, seine gehörige Form; und unter so vielen, und so weit ausgebreiteten Sorgen vergaß er keinesweges die Sorge für die Handlung, und was zu Beförderung der Handlung am nachdrücklichsten dienet, für Kolonien und Stiftungen außerhalb Landes. Aber die Umstände der Zeit, und sein großer Geist, der sich mit so vielen Gegenständen auf einmal beschäfftigte, ließ ihm nicht Zeit genug, was er anfieng, auszuführen: Jenem großen, weisen und ruhmwürdigen Minister Colbert, einem

der

der geschicktesten, die jemals einem Fürsten gedienet, oder einem Lande Ehre gemacht haben, war es vorbehalten, den entworfnen Plan zur Vollkommenheit zu bringen. Er war es, der ihn großen Theils ausführen, und die Sachen in einer solchen Ordnung nach sich lassen sollte, daß es, so bald sich nur günstige Umstände darboten, gar keine Schwierigkeit setzte, aus Frankreich eine der vornehmsten handelnden Mächte in Europa, und aus seinen Kolonien nach Maßgebung ihrer natürlichen Beschaffenheit die angesehensten unter allen in Amerika zu machen.

Schon unter der Regierung des Königes Franz des ersten machten die Franzosen zu einer Kolonie in Nordamerika Anstalt. Aber nicht eher, als im Jahre 1625 legten sie ihre erste Kolonie in Westindien an. Diese war auf der Insel St. Christoph, einer von den Kariben. Hierbey ereignete sich ein merkwürdiger Umstand. Die Engelländer nahmen an dem nämlichen Tage von der Insel Besitz. Aber diese Stiftung währete auf beiden Seiten nicht lange. Die Spanier hatten Ursache, wegen eines, von solchen Mächten in ihrer Nachbarschaft angelegten Pflanzorts in Sorgen zu stehen; sie mißgönnten den Franzosen, wie den Engelländern, diejenigen Vortheile, die jene, wie man voraus sah, von Ländern genießen würden, wovon doch sie selbst keinen Nutzen hatten, und worauf sie bloß Anspruch machten, um sie wüste stehen zu lassen.

Sie griffen die neuangelegten Pflanzorte an, und vertrieben die Leute aus der Insel. Die englische Kolonie kam bald wieder, und bemächtigte sich des größten, und fruchtbarsten Stückes, ehe sich die Franzosen in gehörige Verfassung setzen konnten. Da sie hernach die Engelländer allbereit im Besitze des besten Theils sahen, so ließen sie auf der andern Seite eine kleine Kolonie. Aber ihr Oberhaupt, und diejenigen Einwoh-

ner, die die meiste Herzhaftigkeit hatten, sahen sich nach einem neuen Orte zum Anbaue um. Nach abwechselndem Glücke, und nachdem sie eine Weile mit jenen Schwierigkeiten gekämpfet, welche ihnen ein unangebautes Land, und ihre eignen Fehler in den Weg gelegt hatten, brachten sie es mit ihren Kolonien auf den Inseln Martinick und Guadaloupe sehr weit.

Der Kardinal Richelieu sah die Vortheile, die aus diesen Kolonien zu erwarten wären, wenn man sie gehörig zu nutzen trachtete, bey guter Zeit ein. Seinen Gedanken nach kam das vornehmste Verfahren, um sich sowohl des Besitzes derselben zu versichern, als auch sie zu vergrößern, hauptsächlich darauf an, daß man die Verwaltung derselben geschickten Händen anvertrauete. In dieser Absicht wählte er den Herrn von Poincy, einen Malteserritter. Er wurde mit dem Titel eines Statthalters, und Generallieutenants der amerikanischen Inseln, und einem sich sehr weit erstreckenden Auftrage dorthin gesendet. Niemand konnte wohl zu Abstellung der Unordnungen, die in einer jeden neuangelegten Kolonie natürlicher Weise entstehen müssen, und zu einer guten Veranstaltung aller Dinge für die künftige Zeit geschickter seyn. Er war von einer guten Familie, hatte in Ansehung der Redlichkeit das beste Zeugniß, sehr viel gelesen, eine große und mannichfaltige Kenntniß der Welt, und einen auf eben so mannichfaltige Weise geübten Verstand. Er war ein Meister in den mechanischen Künsten, worinnen er theils zu seiner eigenen Ehre, theils zur Wohlfahrt der Kolonien, die das Glück hatten, seiner Aufsicht anvertrauet zu werden, eine vorzügliche Känntniß besaß. Er war derjenige, der es es ihnen zuerst wieß, wie sie das Zuckerrohr bauen, und den Zucker daraus bereiten sollten. Er verbesserte das, in Brasilien zu dem Ende überall eingeführte, Verfahren in Absicht auf die Mühlen sowohl

wohl, als die Oefen; und da er ihnen zu ihrer Arbeitsamkeit richtige Anweisung gegeben hatte, so ermunterte er hierauf den Fleiß der Einwohner, wie er nur konnte, indem er diejenigen unterstützte, die ihr eigenes Vermögen durch die Mittel erhöhten, die zur Vergrößerung der Kolonie dienten. Hingegen hielt er ein wachsames Auge, und eine schwere Hand auf alle solche Leute, die sich die schnelle Eroberung eines großen Vermögens, ohne dabey zur Aufnahme des gemeinen Bestens etwas beyzutragen, zu ihrem Endzwecke machten. Er traf zu einer schleunigen und unpartheyischen Verwaltung der Gerechtigkeit ganz vortreffliche Anstalten. Ihm war bekannt, daß alle Ordnung, was das Gedeyhen dazu von oben herab, und ihre Folgen auf der Erde anlangt, auf einem gehörigen Eifer für die Religion beruhe. Also machte er Anstalt, daß unter seiner Aufsicht in allen Inseln eine erforderliche Anzahl Kirchen erbauet, und dazu Priester mit einem gehörigen, doch nicht überflüßigen, Unterhalte bestellt wurden. Aber Klöster und Mönche wollten sich nach seiner Meynung mit einer neuen Kolonie nicht vertragen.

Unter der Aufsicht dieses Statthalters wurden Martinick, Guadalupe, ein Theil von St. Christoph, St. Bartholomäus und St. Martin angebauet, und fiengen an ins Aufnehmen zu kommen; alles mit einer ganz geringen Hülfe vom Hause; zum deutlichen Erweise, daß fast jedes Ding, in Angelegenheiten von dieser Gattung, auf der Wahl geschickter Personen zur Verwaltung, und auf der Ertheilung einer gehörigen Macht an dieselben beruhet.

Immittelst stunden die genannten Inseln unglücklicher Weise unter der Oberaufsicht einer ausschließenden Gesellschaft. Diese war in ihren Anstalten allem dem zuwider, was außerdem geschehen konnte, besonders nach dem Tode des Richelieu, so unachtsam und

unordentlich, daß sie sich genöthiget fand, einen Theil der angebauten Länder zu verkaufen; und was sie behielten, dasselbe war kaum eines Kaufs werh. Aber zuletzt kaufte die Regierung die veräußerten Inseln wieder, und übernahm die übrigen aus ihren Händen. Die Handlung ward unter gewissen Anordnungen frey gegeben, doch aber unter den Flügeln ihrer großen ostindischen Gesellschaft gedeckt. Diese Veranstaltungen fanden 1680 statt, und die heilsamen Folgen von dieser Verfügung waren groß, und bald sichtbar. Ausschließende Gesellschaften können dem Ansehen nach zwar zu Unterstützung eines neuangelegten Handels nutzbar seyn. Sie können ferner für einen weit entfernten Handel nutzbar seyn, wo der Handelsplatz sehr sorgfältig bestellt werden muß, und wo er unter dem Gebiete ausländischer und eigenmächtiger Fürsten steht. Wo sich aber die Handlung zwischen unterschiedenen Theilen der Herrschaft eines einzigen Gebietes, unter dem Schutze seiner Gesetze befindet, wo er ferner durch seine eignen Unterthanen, und mit Waaren, die in seinem eignen Lande verfertiget sind, geführet wird, da müssen ganz natürlich solche Gesellschaften eben so ungereimt in ihrer eignen Beschaffenheit, als in ihren Folgen für die Handlung verderblich seyn.

Das

Das zweyte Hauptstück.

Die Vernichtung der Kolonie auf St. Christoph. Die Entstehung der Freybeuter. Die Ursache ihres guten Fortgangs. Der Anbau von Hispaniola. Die Staatskunst in Frankreich. Eine Beschreibung von Hispaniola. Ihre Handlung. Die Städte Cap Französ und Leogane.

Nachdem die Spanier die erste Kolonie auf St. Christoph zerstöret hatten, so zogen sie sich durch diese Handlung für die dabey bewiesene Ungerechtigkeit eine schwere Rache auf den Hals. Ihr Beyspiel war zugleich ein augenscheinlicher Beweis, um wie viel es rathsamer sey, ein kühnes, auf Abentheuer ausgehendes, Volk an einem Orte, wo es keinen sonderlichen Schaden thun kann, sich festzusetzen, und ihren wilden Trieb in friedlichen Beschäfftigungen verrauchen zu lassen, als sie durch Schwierigkeiten einschränken zu wollen, die den wilden Trieb doch nicht dämpfen, sondern vielmehr zwingen, daß er sich auf eine andere und gefährlichere Seite wendet.

Etliche von den französischen Einwohnern, die aus St. Christoph vertrieben, und in überaus dürftige Umstände versetzt waren, fiengen an verzweifelte Entschlüsse zu fassen. Sie legten sich auf Seeräuberey, vereinigten sich mit etlichen Landstreichern aus Engelland und Holland, und andern solchen unnützen Leuten aller Nationen, aber kühnen Wagehälsen. Zu dem fehlte es unter ihnen nicht an Männern von großen Fähigkeiten. Diese erregten wider die Spanier einen Seeräuberkrieg. Anfänglich ließen sie es dabey bewenden, daß sie ihnen die Schiffe wegnahmen, und ihrer

Handlung einen sehr nachdrücklichen Stoß gaben. Bald aber, da es ihnen bey ihrer Unternehmung geluug, bekamen sie Muth und Kräfte, landeten auf dem festen Lande von Neuspanien und Terra Firma, verbrannten und plünderten das platte Land. Ihre Kühnheit und Anzahl nahm mit ihrem Glücke zu. Sie griffen etliche der dortigen stärksten Festungen und wohlhabendsten Städte an, und nahmen sie weg. Sie eroberten Portobello, Campeachy, Maracaibo, Gibraltar und die Festung Chagra. Sogar nahmen sie die Stadt Panama mit Sturm ein, und brannten sie weg, nachdem sie ein wider sie angerücktes Kriegsheer aus dem Felde geschlagen hatten. In allen diesen Plätzen, und noch andern, die sie eroberten, machten sie ganz unglaubliche Beute, und verübten unerhörte Grausamkeiten. Eine andere Parthey solcher Seeräuber fuhr durch die magellanische Straße in die Südersee, und richtete auf der ganzen Küste von Peru, Chili und dem östlichen Mexico schreckliche Verwüstungen an. Ueberall unterstützte sie ihr Glück, weil sie überall ein so tapferes und kluges Verhalten beobachteten, das in jedem andern Falle die vorzüglichsten Lobeserhebungen verdient haben würde.

Dem ersten Anblick nach ist es nicht wenig wunderbar, daß alle große Thaten, die in dieser neuen Welt geschahen, durch viele wirkliche Seeräuber, wie alle diese Leute waren, oder durch Privatleute ausgeführet worden sind, die auf gut Glück ausfuhren, und nur etwan um einen Grad mehr berechtiget, wiewohl nicht besser unterstützt waren. Ihre eigne Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit war für sie Auftrag und Vollmacht, Magazin und Geldkasse. Sie wurden genöthiget, sich die Unterstützung des Kriegs durch den Krieg selbst zu schaffen. Hingegen haben die zahlreichsten und die am besten versorgten Kriegsheere oft mit

Schimpf

Schimpf und Schande nichts ausgerichtet, und dieses wohl sogar an eben denjenigen Orten, wo ihnen die auf gut Glück ausgegangenen Leute ein so rühmliches Beyspiel eines glücklichen Ausgangs gewiesen haben. Aber es kostet nicht viele Mühe, die Ursache davon anzugeben. Niemand, als Leute von großer Unternehmung und beherztem Muthe machen zu solchen Ausführungen von sich selbst Entwürfe. Durch höhere Kräfte nicht unterstützt, aber auch zugleich nicht gehindert, sahen sie sich genöthiget, alles zu Hülfe zu nehmen, und alle Seelenkräfte zu äußern. Dabey hatten sie aber auch nichts, das dieser Aeußerung im Wege war. Ihre ersten Versuche waren insgemein klein, und giengen aus dem Grunde glücklich von statten. Sie führten keine großen Kriegsheere an, die mit vieler Schwierigkeit unterhalten, und durch die Mühseligkeiten der Witterung muthlos gemacht, und sehr mitgenommen werden mußten; sondern sie wurden die Mühseligkeiten Stufenweise gewohnt. Da es ihnen im kleinen nach Wunsche gieng, bekamen sie Muth; und da sie sich auf ihre Macht und Anzahl nicht wohl verlassen konnten, so ersetzten sie diesen Mangel durch ihre Wachsamkeit, unermüdete Geschäfftigkeit und Herzhaftigkeit. Solche Ursachen verhalten sich dem Erfolge, und überhaupt einem jeden Erfolge gemäß. Hingegen ist nach dem regelmäßigen Verfahren selten ein Heerführer von dem ersten Range und großem Ansehen nach Amerika gesendet worden. Der Dienst schien für seinen Stand zu gering. Andre waren zu dem zweyten und dritten Auftritte leidlich erfahren, (schlechter, als die ganz unerfahrnen bey dem allerersten, wo die Scene noch neu ist,) und diese wurden durch Hofgunst und Hofränke dahin geschickt. Was für Kriegsgeschwader zu verschiedenen Zeiten aus Engelland, Holland und Frankreich nach Amerika geschickt

worden, und mit wie wenig Ehre und Vortheile ihre Reste zurückgekommen sind, ist zu bekannt, und vielleicht ein gar zu verhaßter Gegenstand, als daß man sich weitläuftig dabey aufhalten darf.

Die Seeräuber, die man in Engelland mit einem uneigentlichen Namen Bukaneer nennt, hießen bey den Franzosen von den holländischen Jagdschiffen, Flibot, Flibustiers, weil sie mit solchen Schiffen zuerst anfiengen. Eigentlich sind Bukaneer nichts weiter als Leute, die in Amerika Hornvieh, das in der Wildniß herumläuft, der Häute und des Talchs wegen jagen. Etliche von ihnen vereinigten sich mit den Flibustiers, oder Jagdschiffahrern, bey ihrer ersten Unternehmung. Daher kam es, daß man den ganzen Haufen in Engelland Bukaneer nannte. Diese Leute brachten ihre Prisen und Beute sehr oft nach Jamaika, wodurch sie die Insel ungemein bereicherten. Andere, welche bemerkten, daß die Besatzung der Spanier auf der Insel Hispaniola sehr schwach sey, und daß sie einen ansehnlichen Theil der Insel so gut als verlassen hatten, machten aus diesem Orte einen Sammelplatz. Diejenigen, welche auf die Hornviehjagd ausgiengen, sahen die schrecklichen Einöden, die der spanischen Tyranney zuzuschreiben waren, für einen schicklichen Ort an, ihre Handthierung zu treiben. Mit diesen zwo Gattungen von Leuten vereinigte sich bald eine dritte, welche aus unterschiednen Franzosen in den kleinern Antillen bestund. Diese merkten, wieviel dabey zu gewinnen sey, wenn man eine Gattung von Leuten mit dem Benöthigten versah, welche sehr gut bezahlten, und auf die genaue Erfüllung der Vergleiche nicht so eifrig drangen; zudem sahen sie, daß nicht leicht an einem andern Orte in Amerika besserer Boden zu finden war. Also zogen sie auf die Insel hinüber, und trieben daselbst ihre Handthierung, theils als neue Anbauer, theils als

Kauf=

Kaufleute. Diese drey Gattungen von Leuten, die einander nicht wohl entbehren konnten, lebten in sehr guter Eintracht; die Spanier trieben sie etliche Male aus ihrem Orte. Aber sie kamen immer, und mit neuer Stärke wieder. Es kostete also den Spaniern viele Mühe, und einen langen Streit, daß sie vermögend waren, einen Theil der Insel zu behaupten.

Der französische Hof sah dem glücklichen Fortgange dieser Leute im Stillen zu. Wurden Beschwerden wider sie angebracht, so wurde geantwortet, es geschehe alles ohne dessen Genehmhaltung. Denn man wollte wegen eines Gegenstandes, von welchem man nicht gewiß wußte, ob er zu erhalten sey, und dessen Vortheile noch zweifelhaft waren, nicht mit Spanien brechen. Sobald aber der Hof die Franzosen in Hispaniola zahlreich bey Kräften, und wohlhabend sah, dann erkannte er sie für seine Unterthanen, schickte ihnen einen Statthalter und regelmäßiges Kriegsvolk, der sie bey dem ihrigen schützen, und in dem, was sie vorgenommen hatten, vertheidigen sollte. Zu der alten Gewohnheit der Seeräuberey wurde immerfort durch die Finger gesehen, da sich indessen der Handel mit den Häuten vergrößerte, und die Pflanzorte einen größern Umfang bekamen. Zuletzt erhielten die Franzosen dadurch ein vollkommenes Recht, daß die Spanier ihnen im Ryswickischen Friedensvergleiche 1697 das nordwestliche Stück der Insel abtraten. Es ist das beste und fruchtbarste Stück der besten und fruchtbarsten Insel in Westindien, und vielleicht in der Welt. Es ist dasjenige, welches zuerst angebauet war, und in seinem ganzen Umfange mehr als vierhundert dortige Meilen lang, und hundert und vierzig breit ist. Diese ist die vornehmste Kolonie der Franzosen in Westindien, und überhaupt in ganz Amerika. Der Erdboden ist untermengt. An manchen Orten ist er sehr bergigt, aber un-

unter diesen Bergen sind viele fruchtbar, und mit vortrefflichen Waldungen bewachsen. Andere, wo dürrer und felsichter Boden ist, waren ehedem mit Goldgruben versehen, die itzt nicht gebauet werden; wiewohl man mit Grunde glaubt, daß an solchen Orten nicht nur Gold- sondern auch Silber- Kupfer- und Eisengruben sind. Aber die Franzosen denken, und nach meiner Meynung denken sie richtig, daß sie besser thun, wenn sie die Arbeit an die Bestellung des ebenen Landes wenden, weil sie dadurch jene vortrefflichen Waaren erhalten, die sich in Europa so vortheilhaft verkaufen lassen, als wenn sie sich mit Aufsuchung der Bergwerke beschäfftigen, weil der Gewinn davon in der That weit ungewisser, und der dadurch gewonnene Reichthum, wenn man alles recht bedenkt, nicht so nutzbar ist.

Diese Landschaft hat ferner ungemein schöne Ebenen von einem unermeßlichen Umfange und unglaublicher Fruchtbarkeit. Es stehen darauf entweder die schönsten und vortrefflichsten Wälder von Zimmerholz und Obstbäumen, die in ihrer Gattung alle vorzüglich sind, oder Viehweide, worauf die zahlreichsten Heerden Hornvieh, Schaafe und Schweine herumgehen. Die Luft in Hispaniola ist so gesund, als an irgend einem Orte in Westindien. Der Erdboden wird mit kleinen Bächen sowohl, als mit schiffbaren Flüssen ganz ungemein befeuchtet. Demnach ist es kein Wunder, daß eine so geschäfftige und arbeitsame Nation durch den Besitz einer so vortrefflichen und sich so weit erstreckenden Landschaft ganz erstaunende Vortheile gewonnen hat. Hierzu wurden sie desto mehr in den Stand gesetzt, da ihre Kolonien zu ihrer Aufnahme große Ermunterungen aus Frankreich erhielten, und in Absicht auf dieselben vielerley Weise Verordnungen gemacht wurden; wir werden dieselben am gehörigen Orte betrachten. Soviel

viel ist aber gewiß, daß sie in dem Jahre 1726 die Anzahl der Einwohner dieser Insel wenigsten hundert tausend Menschen an Negern, und dreyßig tausend Weiße groß rechneten; daß sie sechzig tausend Fässer Zucker, jedes zu fünf hundert Pfunden am Gewichte, verfertigten; daß der Indig dem Werthe nach halb soviel, als der Zucker betrug; daß sie eine große Menge Baumwolle außer Landes verschickten, und daß sie noch über dieses etwas ansehnliches von Cacao und Ingwer nach Frankreich geschickt haben. Seit derselben Zeit hat sich die Menge des Caffees, den sie auf der Insel erbauen, überaus hoch erstreckt. Aber es hat sich nicht diese Waare allein, sondern eine jede andere Waare seit dem damaligen Zeitpunkte zum Vortheile ihrer Handlung auf eine ganz unglaubliche Weise vermehret. Ein spanischer Schriftsteller, ein Mann von großer Einsicht, und dessen Nachrichten gründlich sind, macht gegen das Ende des letztern Krieges die Berechnung, daß die erzeugten Waaren in den Plantationen bey Cap Franzôs, der Hauptstadt von französisch Hispaniola, und welche lediglich aus dieser einzigen Stadt ausgeführet worden sind, 30000 Tonnen Zucker, Indig, Taback, und Kaffee betragen haben. Diese ausgeführten Waaren müssen, man mag sie auch aufs niedrigste berechnen, am Werthe doch wenigstens 600000 Pfund Sterlings betragen. Setzen wir noch dazu die Waaren, die aus den zween ansehnlichen Häfen Legane und Petit und Guaves, und andern kleinern Häfen ausgeführt werden, die gewiß nicht weniger, als die Hauptstadt aussenden, so wird das ganze, was aus der Insel alle Jahre ausgefahren wird, nach der obigen niedrigen Rechnung 120000 Pfund Sterlings am Werthe ausmachen; welches, so groß es auch scheinen mag, doch nicht zu hoch getrieben ist. Aber noch ein anderer hiesiger Handel bringt dem Mutterlande

lande beynahe noch mehr ein; und das ist der Schleichhandel, den sie mit den Spaniern lediglich in französischen Fabrikwaaren führen, und dafür zur Bezahlung spanisches Silber bekommen. Durch diesen Handel kommen, wie der oben angezeigte Schriftsteller uns aus den glaubwürdigsten Nachrichten versichert, alle alle Jahre wenigstens zwo Millionen Thaler nach Frankreich. Was ich hier von der Aufnahme der französischen Kolonien, und ihrem blühenden Zustande nach einem Kriege, worinnen sie viel gelitten hatten, etwas ausführlich angezeigt habe, dieses ist geschehen, um eine Meynung, die bey vielen statt gefunden hat, zu widerlegen. Die Engelländer denken, wenn sie den Franzosen in Kriegszeiten vielen Schaden zufügen, so stehe es in ihrer Gewalt, jener Handlung ganz und gar zu zernichten. Sollte diese Meynung durchgängig überhand nehmen, so kann sie die Engelländer zu ihrem großen Nachtheil auf falsche Wege leiten.

Nationen, wie die französische und engländische, die aus einer Menge Menschen voll Geist und Arbeitsamkeit bestehen, können sich von dem Verluste des Kriegs mit leichter Mühe wiederum erholen. Die französische Handlung war zu der Zeit des Utrechter Friedensschlusses in sehr traurigen Umständen. Sie hatten damals nicht fünf hundert Fahrzeuge von allen Gattungen auf der See. Am Anfange des letzten Krieges, nur dreyßig Jahre nach jenem, hatten sie achtzehn hundert. Ihr Verlust war in jenem Kriege überaus groß; und doch zeigt ihr Verlust in diesem, daß sie ihn in sehr kurzer Zeit mehr als bloß wiederum ersetzt haben. Wo nun die belebende Grundkraft immer sich in voller Munterkeit erhält, da werden Wunden leicht wieder geheilt. Krankheiten sind selbst eine Gattung von Hülfsmitteln; und jeder neue Verlust beweist nicht allein, wie er wiederum ersetzt werden könne, sondern

macht durch die Munterkeit, die er einflößt, neue Vortheile bekannt. Solche Einbußen erneuern den Geist der Arbeitsamkeit und Unternehmung; sie bringen die Sachen wieder auf ihre ersten Anfangsgründe zurück. Sie erhalten die Bewegung immerfort beym Leben, und machen die Lust der Handlungsverwandten groß und heftig. So lange sich der Trieb zur Handlung so fort erhält, kann die Handlung selbst nimmermehr zernichtet werden. Dieses ist der Grund, warum alle Nationen in Europa, mitten in ihren stetswährenden Kriegen, und dem Verluste, den sie von einander leiden, beynahe alle im Wachsthume fortfahren. Und dieses mag wohl, woferne ich eine Muthmaßung wagen darf, eine unter den verschiednen Sachen seyn, welche die Handlung von Holland ein wenig zurückgesetzt hat, weil sie nämlich seit dem Utrechter Friedensschlusse, seit welchem nun über funfzig Jahre verflossen sind, keinen Krieg gehabt haben. Es kann vielleicht das Ansehen haben, als ob sie unter den Streitigkeiten anderer Mächte von ihrer Neutralität viele Vortheile genossen hätten. Aber nähern sie sich nicht bey allem dem mit schnellen Schritten ihrer Abnahme? Und ist nicht diese Nation, welche mitten in den blutigsten und mit vielem Aufwande verbundnen Kriegen eine Nation, und noch dazu eine mächtige, handelnde, und reiche Nation wurde, itzt im Begriffe, ihre Handlung, Reichthum, und Macht zu verlieren? Will sie nicht beynahe, mitten in einem tiefen Frieden von mehr als vierzig Jahren, aufhören eine Nation zu seyn? Wir dürfen nicht vergessen, was der große Colbert von seinem Vaterlande sagt, und was wir, als wahr, aus der Erfahrung wissen, daß die Arbeitsamkeit der Franzosen, wenn es ihr sonst möglich wäre, selbst die Felsen in Gold verwandeln würde. Man darf daher die Zuversicht, daß sich zwischen Engelland und Frankreich das

Gleich-

Gleichgewicht der Macht erhalten lasse, nicht etwan auf den Nachtheil setzen, welchen jenes diesem in Kriegszeiten an seiner Handlung zufügen kann; sondern es beruhet auf Munterkeit, guter Wirthschaft, und weisen Maaßregeln, welche die Engelländer fassen, um ihre eigne Macht sowohl im Kriege, als im Frieden zu behaupten und zu vergrößern.

Die größte Stadt in dem französischen Stücke von Hispaniola ist Cap Französ. Sie liegt auf der nördlichen Seite der Insel an einem sehr schönen Hafen. Sie ist wohl gebauet, und enthält ohngefähr acht tausend Einwohner, theils schwarze, theils weiße. Aber ohngeachtet sie die größte Stadt ist, so ist doch Legane, auf der Westseite, wo sich ebenfalls ein guter Hafen befindet, und das einen ansehnlichen Handelsplatz vorstellt, der Sitz der Regierung. Diese befindet sich hier in den Händen eines Statthalters und des Intendanten, welche einander wechselsweise zur Aufsicht hergesetzt sind. Hiernächst hat dieser Theil noch zwo andere Städte, die ebenfalls ihrer Handlung wegen wichtig sind, nämlich Kleinguaves an der westlichen Spitze des Eylandes, und Portlouis auf der südwestlichen Seite.

Das dritte Hauptstück.

Eine Beschreibung von Martinick; von Guadaloupe, und andern französischen Inseln. Ihre Produkte. Einige Anmerkungen über den Irrthum in der Berechnung ihres Werthes.

Martinick ist unter den wichtigen Inseln die nächste, welche die Franzosen in Amerika besitzen. Sie ist eine von den Kariben, oder den Inseln Bar lo Vento,

Vento, (über dem Winde) und darunter die vornehmste. Ihre Länge beträgt etwan sechzig, und die Breite manchmal mehr, manchmal weniger als halb so viel Fr. Meilen. Sie liegt vierzig Meilen gegen Nordwest von Barbados. Es stehen darinnen, besonders inwendig im Lande, sehr hohe Berge. Aus diesen Bergen quillen auf allen Seiten eine beträchtliche Anzahl angenehmer und nutzbarer Bäche hervor, welche der Insel eine vorzügliche Zierde und Fruchtbarkeit verschaffen. Die Bayen und Häfen sind zahlreich, sicher und bequem; dabey so gut befestiget, daß es den Engelländern bey ihren Angriffen auf diesen Ort allemal mißlungen ist. Der Erdboden ist fruchtbar genug, und man erbauet daselbst im Ueberflusse eben dieselben Gewächse, die auf den engländischen Inseln in diesem Theile der Welt wachsen. Aus diesem Grunde werde ich mich hier bey ihrer Beschreibung nicht weitläuftig aufhalten. Zucker ist hier, wie auf allen dortigen Inseln, die vornehmste Waare, und davon wird eine große Menge erbauet. Was sie ausführen, das kann jährlich nicht weniger als sechzig bis siebenzig tausend Fässer jedes von fünf bis sechs hundert Pfunden am Gewichte, betragen, und dieses ist ganz sicher nicht zu hoch gerechnet. Indig, Baumwolle, Piement, (oder wie es die Deutschen nennen, neue Würze, Semen Amomi), Ingwer und Aloe sind die hier erbauten Waaren, wozu noch eine außerordentlich große Menge Kaffee kommt. Wie hoch aber der Werth der Waaren überhaupt zu berechnen sey, das kann ich nicht genau sagen. Martinick ist der Sitz des Statthalters der französischen Inseln in den dortigen Seen.

Guadaloupe ist die größte unter allen Karibeninseln, und in derjenigen Abtheilung, welche man die Inseln Sotto Vento, unter dem Winde

nennt *). Durch einen tiefen Meerbusen an der Seite einer schmalen Landenge, welche die zwo Halbinseln als Theile der ganzen Insel verbindet, wird sie beynahe in zwo Inseln getheilt. Die Länge beträgt mehr als sechzig, und die Breite eben soviel Fr. Meilen. Der Erdboden ist nicht schlechter, als in Martinick. Die Insel ist eben so, wie jene, angebauet, und eben so stark befestiget. Auch in den Gewächsen ist sie jener gleich, und liefert zur Ausfuhre eben soviel Zucker, nebst Indig, Baumwolle, und jenen andern Waaren, die auf allen Inseln desselben Theils von Amerika wachsen, welchen die Engelländer Westindien nennen **).

Die übrigen französischen Inseln in dortigen Seen sind Desiade (Desirade) St. Bartholomäus und Marigalante; insgesammt gegen die oben beschriebenen von keiner großen Wichtigkeit. Alle zusammen werden nicht viel über sieben oder acht tausend Fässer Zucker liefern. Die Insel St. Vincent haben die eingebohrnen Amerikaner im Besitze, und nebst ihnen halten sich die von den übrigen Karibeninseln entlaufnen Negern daselbst auf. Die Franzosen schützen die Einwohner in ihrem Besitze. St. Luziä, oder wie sie oft genennt wird, St. Aloysiä, ist eine Insel, welche die Franzosen sich wider die, mit andern Nationen errichteten, Vergleiche eigenmächtig angemaßet, und daselbst an-

*) In den deutschen Erdbeschreibungen wird sie zu den Inseln Bar lo Vento gerechnet; die engländischen Geographen sind hier in ihren Eintheilungen nicht unter einander einig. Uebers.

**) Und es von Nordamerika, wo ihre meisten Kolonien sind, durch diesen Namen unterschieden, da sonst Amerika bey uns überhaupt Westindien heißt. Uebers.

angebauet haben. Von ihren Produkten läßt sich nichts sagen. Sie ist ganz neuerlich angebauet, und kann bis itzt noch nicht so gar viel liefern; sollte sie aber für die Franzosen irgend einmal sehr einträglich werden, so werden die Engelländer es sich als einen Fehler anrechnen, daß sie es haben geschehen lassen. Neben den obengemeldeten Waaren senden diese Inseln auch Orlean, und Brasilienholz, oder Fernambuck in ansehnlicher Menge zum Gebrauche der Färber, Cassia*) für die Spezereyhändler, und Rosenholz zu Tischlerarbeit, nach Europa. Die Franzosen haben sich an der Küste von Terra Firma in der Landschaft Guiana auf einer Insel, die sie Caen (Cayenne) nennen, angebauet. Sie machen hiernächst auf ein ansehnliches Stück des darneben liegenden festen Landes Anspruch. Aber sie haben sich mit ihren Kolonien dort nicht eben sehr ausgebreitet. Die Insel ist über alle Maßen ungesund, wiewohl es ehedem damit noch schlimmer war. Die Franzosen erbauen hier eben die Waaren, die sie von den Karibeninseln erhalten, und in einer ganz ansehnlichen Menge.

Es ist mir nicht möglich, in der Berechnung dessen, was diese Inseln eintragen, die Sache aufs genaueste zu bestimmen. Ich habe mich sorgfältig darnach erkundigt, und sonderlich darauf gesehen, daß ich die Rechnung nicht zu groß machen wollte. Zwar habe ich die Einkünfte von den Karibeninseln ungleich höher als der geschickte Sammler von Harris Reisen angesetzt. Aber ich trage in diesem Stücke um so viel weniger Bedenken, von ihm abzugehen, da er hier ein wenig mit sich selbst uneins zu seyn, und die Sache nicht mit sei-

*) Eine Gattung von Zimmetrinde, nur dicker, als der gewöhnliche Zimmet, und als eine Arzeney gewöhnlich. Uebers.

ner gewöhnlichen Aufmerksamkeit betrachtet zu haben scheinet. Denn von Martinick sagt er: da sie größer als Barbados ist, so hat sie auch noch weit mehr Einwohner, und liefert mehr Zucker, u. s. w. Wenn er ein wenig weiter unten von Guadalupe redet, so macht er die Anmerkung: „Es wachse darauf mehr Zucker, als auf irgend einer der brittischen Inseln, ausgenommen Jamaika;„ und gleichwohl, wenn er nachgehends dahin kommt, daß er die Summe der Producte aller dieser Inseln angeben will, so räumt er nur etwan für das Ganze fünftausend Fässer Zucker ein, jedes zu sechshunder Pfunden; und wieder macht er für die einzelne Insel Barbados die Rechnung, sie liefere noch einmal so viel Zucker, als Martinick, Guadalupe, und alle französischen Karibeninseln zusammen genommen. Denn er macht für das Jahr 1730 eine Rechnung von zwey und zwanzigtausend Fässern, und noch mehr, jedes dreyzehen hundert Pfund schwer. Er muß daher ganz gewiß hierbey geirrt haben, welches auch in einem so weitläuftigen Buche, das sonst, überhaupt davon zu reden, auf eine sehr geschickte Art ausgeführt ist, ganz wohl entschuldiget werden kann.

Im Ganzen von der Sache zu reden, finde ich, aus den besten Nachrichten, die ich davon erlangen kann, daß die Franzosen in der Menge des Zuckers, den ihre Inseln liefern, vor den engländischen Inseln überaus viel voraus haben. Es hat folglich seine Richtigkeit, daß sie in diesem Handel sich der Abnahme weit weniger nähern, als jene, wenigstens, wie die Umstände vor dem Kriege waren (der seit 1755 geführt worden.) Sie erbauen weiter eine große Menge Indig, eine Handlung, welche die engländischen Kolonien in Westindien gänzlich verlohren haben. Seit nur wenig Jahren haben sie nach Europa eine unglaubliche Menge

Kaffee

Kaffee ausgeführet, zu dessen Erbauung es auf den engländischen Inseln an der gehörigen Ermunterung fehlt. Alles demnach zusammen genommen, haben die Engländer die gegründetsten Ursachen, auf Frankreich in diesem Theile der Welt eifersüchtig zu seyn. Was für große Vortheile sie von der vortrefflichen Insel Hispaniola geniessen, das haben wir bereits gesehen. Wie weit muß es nicht erst dann kommen, wenn sie es dazu brächten, daß sie die ganze Insel in ihren Besitz nähmen, welches durch einen mit List und Ränken geschloßnen Friedensvergleich zu erlangen, keine ganz unmögliche Sache ist? Dann wird es so weit kommen, daß die Engelländer statt des schläfrigen und saumseligen Spaniers den belebten geschäfftigen, wachsamen und zu Unternehmungen aufgelegten Franzosen zum Nachbar erhalten. Und was für ein schlimmer Nebenbuhler er im Frieden, wie gefährlich er im Kriege, als Nachbar, schon itzt ist, und aller Wahrscheinlichkeit nach noch weit mehr werden wird, das fällt nur gar zu sehr in die Augen. Jamaika liegt gleich darneben, und dieses ist, als ein so schätzbarer Pflanzort der Engelländer, in so einer gefährlichen Lage, vielleicht nicht sogar wohl vertheidiget, und gesichert. Wenn die Franzosen daneben noch die Inseln St. Vincent, St. Luciä, und Tabago behaupten, und diese auch bloß nur in Pflanzorte zu Feuerholze, Schiffbauholze, und Lebensmitteln verwandeln sollten, welches zum wenigsten mit einigen unter ihnen in einem solchen Falle zu thun am rathsamsten seyn würde, wie vortheilhaft würde dieses für ihre Kolonien, was für Last und Nachtheil hingegen für die Engländischen seyn! Denn sie umgeben die leztern in gewissen Maaße, und können sie durch Privatseerüstungen, die sie von da aus zu veranstalten Gelegenheit haben, so gut als in einer Belagerung halten.

Die zuletzt genannten Inseln wurden in dem letztern Frieden *) für neutral erklärt, oder die Sache mit andern Worten auszudrücken, sie wurden bey der Auslöschung der alten Flamme gerade in derjenigen Verfassung gelassen, daß sie zu Entzündung einer neuen Flamme dienen konnten. Es hatte in allen Stücken das Ansehen, als wären die Umstände ganz ausdrücklich eben dieses Endzwecks wegen so angeordnet: Wiewohl, wie ich davon völlig überzeugt bin, die eine von den beyden Partheyen ihre Absichten ganz und gar nicht auf einen solchen Endzweck gerichtet hatte. In der That kann nichts schlimmere Folgen nach sich ziehen, als diese politischen Nach-oder neuen Rechnungen, wo die Parthey, die bey Schließung des Friedens den Vortheil auf ihrer Seite hat, niemals ihre Rechnung dabey findet, wenn alles fest bestimmt und berichtiget wird; sie sind immer gern eine Quelle, woraus sich eine Menge Stoff zu Federkriegen, ein Haufen geringere Ursachen zu wichtigen Händeln, eine Menge Zank und Verbitterung, und wenn sich dazu ein gehöriger Zeitpunkt darbietet, viele blutige und geldfressende Kriege herleiten lassen. Es wäre auf alle Fälle besser, man wüßte gleich auf einmal, wessen man sich zu versehen hat, man möchte nun das beste oder das schlimmste zu erwarten haben. Gesetzt, es sollten die Sachen auf Seiten der Engelländer bey Schliessung eines Friedens so eine schlimme Wendung nehmen, so haben sie doch immer in den Ländereyen, die sie besitzen, die beste Gelegen-

*) Hier meynt der Verfasser den Friedensschluß zu Aachen 1748. Und seine Beschreibung ist folglich bloß von dem Zustande der Sachen vor demselben zu verstehen. Denn seit diesen haben die Engelländer meist alles, was die Franzosen in Nordamerika besaßen, in ihren Händen. Uebers.

legenheit sich zu helfen. Jamaika ist nichts weniger, als vollkommen angebauet. Die Bahamainseln, worauf ihnen niemand ihr Recht streitig machen kann, sind nach aller Vermuthung ein Ort, wo sich Zucker mit gutem Vortheile anbauen läßt. Gegenwärtig wird wenig oder nichts darauf gethan, als wenn sie gar nicht werth wären, daß man an sie dächte, da doch ihre Anzahl ansehnlich, ihr Umfang groß, ihr Erdboden fruchtbar, ihre Lage unter einem sehr günstigen Himmelsstriche, und sie, so zu sagen, der Schlüssel zu der westindischen Schiffahrt sind. Aber wir wollen gegenwärtig alle Betrachtungen über diesen Gegenstand bey Seite setzen, und uns in den Besitzthümern und Ansprüchen der Franzosen auf dem festen Lande umsehen. Wenn diese Oerter so gut bestellt und angebauet würden, als sie fruchtbar, und von weitem Umfange sind; oder wenn sie für die arbeitsame Geschäfftigkeit der Franzosen eben so schickliche Gegenstände, als ihre Inseln, wären, so zweifle ich nicht im mindsten, sie würden wenigstens für die Handlung eben so vortheilhaft seyn, und zu dem Reichthume und der Macht dieses blühenden Königreichs eben so viel beytragen.

Das vierte Hauptstück.

Das französische Nordamerika. Beschreibung von Canada. Dessen Clima. Die Messe zu Montreal. Quebec. Die Einwohner von Canada. Der St. Laurenziifluß und die großen Landseen. Cap Breton.

Die französischen Besitzthümer und Ansprüche in Nordamerika bestehen in einer unermeßlichen inländischen Landschaft, welche durch die Mündung zween großer Flüsse mit der See Gemeinschaft hat; wiewohl die Schiffahrt auf beyden an dem Eingange mit Schwierigkeiten und Gefahr verbunden ist. Der eine ist beynahe die Hälfte des Jahres ganz zugefroren, und in dem übrigen Theile meistens mit dicken Ausdünstungen und Nebeln bedeckt. Sie theilen diese ungeheure Landschaft, welche auf der Ost- und Nordostseite die engländischen, auf der Südwest- und Südostseite die spanischen, und gegen Westen jenen unbekannten bis an die Südersee sich erstreckenden Strich Landes zu Nachbarn hat, in zwo große Provinzen. Die nördliche nennen sie Canada, und die südliche Louisiana. Die Gränzen dieser Landschaften sind durch die Habsucht der Franzosen auf einen beynahe eben so großen Umfang, als ganz Europa, ausgedehnt. Aber in wie ferne sie durch die Rechte anderer Mächte enger gemacht werden sollten, das will ich mir, hier zu bestimmen, nicht vornehmen. Ueberhaupt müssen solche Fragen auf eine ganz verschiedne Weise von einer jeden, wie man hier davon reden könnte, entschieden werden.

Canada gränzt an die engländischen Provinzen Neuschottland, Neuengland und Neuyork, und ist in der Himmelsgegend von den letztern nicht sehr unterschieden. Doch da es noch mehr von der See entfernt, und mehr gegen Norden liegt, als ein großer Theil jener Provinzen, so ist der Winter darinnen weit strenger, obwohl die Luft überall rein ist. Es hat mancherley, doch meistens unfruchtbaren Boden. Indessen ist in manchen Stücken, welche die Franzosen angebauet haben, die Güte des Erdbodens eben so, wie in irgend einer der engländischen Kolonien. Es fehlt ihm nichts, als eine bessere Bequemlichkeit, die Waaren zu verkaufen, damit sie für den Eigenthümer eben so vortheilhaft eingerichtet würden. An den meisten Orten wächset das indianische Getreyde, oder Mäze, sehr gut, und wieder an andern vortrefflicher Weizen. Alle in Europa wachsenden Küchen= und Gartengewächse kommen hier sehr gut fort. Aber es wird daraus keine außerhalb Landes gehende Waare, welche sie gegen das, was sie aus Altfrankreich benöthiget sind, vertauschen könnten. Ihr Handel mit den Indianern ist die einzige Gelegenheit, wodurch sie für ihre Waaren bezahlt werden. Die dagegen zu erhaltenden Waaren sind hauptsächlich Biberfelle, Fuchsbelze, Dachsfelle, etwas Wildshäute, und alle Gattungen von Pelzwerk. Diese Waaren senden sie nebst etwas Getreyde, und Schiffbauholz nach Westindien *) unter ein Volk, das nicht herrlich zu leben gewohnt, und eben nicht zahlreich ist. Sie erhalten dagegen, obwohl sehr wenig baar Geld, doch allemal so viel, daß sie davon in einem Lande, wo alles vollauf ist, ein gemächliches und angenehmes Leben führen können.

*) Das man so annehmen muß, wie wir kurz zuvor angemerkt haben. Uebers.

Da das Clima seiner natürlichen Beschaffenheit nach größtentheils auf eine strenge Art kalt ist, und die Einwohner sich nicht mit Fabriken beschäfftigen, so kann man leicht erachten, was das Land aus Europa vonnöthen hat. Es besteht hauptsächlich in Brandtewein, Wein, wollene Tücher, sonderlich von der groben Gattung, leinenen Waaren und Eisenwaaren. Zu dem indianischen Handel sind Brandtewein, Taback, eine Gattung von Bettdecken, die mit Wolle durchnäht sind, Flinten, Pulver und Bley, Kessel, Beile, kurze Waare, Spielsachen und kleines Geräthe von allerhand Gattung unentbehrlich. Die Indianer geben dagegen ihr Pelzwerk, und die Franzosen haben Handelsleute, die sie Coureurs de bois, (Holzläufer) nennen. Diese fahren nach Landesgebrauch der Eingebohrnen auf Kähnen von Baumrinden, mit unglaublicher Geschäfftigkeit und Gedult über die großen Seen und Flüsse, die in dieser Landschaft herum sind, und führen ihre Waaren in die entferntesten Gegenden von Amerika, und unter Nationen, die den Engelländern völlig unbekannt sind. Dieses macht wiederum, daß sie einen Handel zu sich ins Land bekommen, da die Indianer hierdurch gewohnt werden, mit ihnen Handel zu treiben. Zu dem Ende kommen Leute aus allen Gegenden, sogar in einer Entfernung von tausend Meilen, zu der Messe der Franzosen nach Montreal, welche im Brachmonate gehalten wird. Bey derselben Gelegenheit werden allerhand öffentliche Anstalten gemacht. Man stellt Soldatenwache aus, und der Statthalter ist allemal selbst dabey, daß er bey einem Zusammenflusse wilder Nationen von so vielen Gattungen alles in Ordnung erhalten möge. Itzt ist der Handel in diesem Gange. Viele, wo nicht die meisten von diesen Nationen gehen wirklich neben der engländischen Kolonie Albany in Neuyork vorbey, wo sie die Waaren, die ihnen nöthig

sind, um ein großes wohlfeiler als in Montreal haben könnten. Und doch so reisen sie gern mehr als zweyhundert Meilen weiter, und kaufen eben dieselben Waaren aus der zweyten Hand, wenn sie durch die Kosten einer so langen Fahrt zu Lande auf der französischen Messe im Preiße theurer worden sind. Denn die Franzosen können die Waaren wohlfeiler haben, wenn sie dieselben von den Kaufleuten in Neuyork, als wenn sie sie von ihren eignen kaufen, da sie vorher auf einem der schlimmsten und langweiligsten Wege von der Mündung des St. Laurenziiflusses bis Montreal geschafft werden müssen. Aber soviel haben die Franzosen in der Arbeitsamkeit, Wirthschaft und den Mitteln sich bey jedermann beliebt und angenehm zu machen vor den Engelländern voraus! Solche Umstände halten allen den Schwierigkeiten, mit welchen sie in der dortigen Gegend zu kämpfen haben, völlig das Gleichgewicht. Das engländische Fort Oswego war zur Anlockung des indianischen Handels recht vortheilhaft angelegt, und hatte auch schon wirklich einen guten Theil davon herbeygezogen. Aber nunmehro thut es der französischen Handlung nicht weiter den mindsten Eintrag.

Da ich einmal an Montreal gedacht habe, so will ich davon noch beyfügen, daß diese Stadt auf einer Insel in dem St. Laurenziiflusse liegt. Die Insel genießt den Vortheil einer sehr günstigen Lage, und ist trefflich bewohnt, und gut angebauet. Die Stadt, die man bald Montreal, bald Ville Marie zu nennen pflegt, liegt angenehm an einem Arme des St. Laurenziiflusses in Gestalt eines länglichten Vierecks mit regelmäßigen und wohl angelegten Gassen. Es stehen darinnen drey Klöster mit artigen Kirchen, und ein Hospital für Kranke. Die Festungswerke sind sehr gut. Die Zahl der Einwohner soll ohngefähr fünftausend

Menschen

Menschen betragen. Der Fluß ist hieher bloß mit indianischen Kanots, oder kleinen Booten schiffbar, und hat zwischen dieser Stadt und Quebec unterschiedliche Wasserfälle. Doch machen die indianische Messen, und der mit diesen Nationen getriebne Handel, womit sie das ganze Jahr hindurch, zu einer Zeit stärker als zu der andern, beschäfftiget sind, sie zu einem nicht unbeträchtlichen Platze.

Quebec, die Hauptstadt, liegt der See viel näher, und ist doch noch immer hundert und funfzig Fr. Meilen von ihr entfernt. Der Fluß, der von der See bis hieher zehen bis zwölf Meilen breit ist, wird dann auf einmal so schmal, daß die Breite nur etwan eine Meile beträgt. Man theilt die Stadt in die obere und untere Stadt ein. In beyden Theilen sind die Häuser steinern, und ganz artig gebauet. Die Festungswerke sind stark, obschon nicht regelmäßig. Aber die Lage der Stadt auf einem Felsen, an welchem der Laurenziifluß vorbey gehet, ist ihre vornehmste Vertheidigung. In der Stadt befindet sich ein Bischoff; aber die Cathedralkirche sieht nicht sonderlich aus, und giebt der Hauptstadt von Neufrankreich kein großes Ansehen. Der bischöfliche Pallast ist dagegen ein Gebäude, das wohl in die Augen fällt. Hier hat man ferner ein gar nicht schlechtes Jesuitencollegium, zwey Klöster und zwey Hospitäler. Neben der Stadt ist zu ihrer Vertheidigung eine regelmäßige und schöne Citadelle, worinne der Statthalter seinen Sitz hat. Die Stadt ist zwar die Hauptstadt in Canada, aber doch nicht so gar groß. Sie enthält, wenn man es hoch rechnet, etwan sieben bis acht tausend Einwohner. Hier laden die größten Schiffe aus und ein, so wie auch eine Menge hier gebauet werden.

Von Quebec bis Montreal, die etwan hundert und funfzig Meilen weit von einander liegen, ist die Land-

schaft an beyden Seiten des Flusses sehr wohl angebauet, und fällt sehr angenehm in die Augen. Die Landgüter stehen den ganzen Weg hin ziemlich dicht an einander. Etliche Häuser der Vornehmen sind hübsch gebauet, und zeichnen sich hier und da vor andern aus. Ueberall zeigt sich der Anblick einer blühenden Kolonie. Aber man findet nirgends Städte oder Dörfer. Sie hat mit den wohlangebaueten Stücken der engländischen Kolonien in Virginien nnd Maryland, wo die Pflanzer jeder das seine ganz für sich auf einem einzelnen Orte allein haben, eine überaus große Aehnlichkeit.

Der französische Hof hat sich die Handlung und Bevölkerung dieser sowohl, als seiner übrigen Kolonien auf dem festen Lande möglichst angelegen seyn lassen. Gleichwohl aber sind sie noch nicht im Stande gewesen, die Folgen jener Schwierigkeiten zu überwinden, die das Clima zu der Zeit, da der Ort noch unangebauet war, ihnen in den Weg gelegt hat. Ihr Verlust in den Kriegen, mit jener tapfern und streitbaren Nation der Irokesen, die ihre Kolonie mehr, als einmal an den Rand des Untergangs brachte, und die schlechte Schiffahrt auf dem St. Laurenziiflusse, welche ein ganz unheilbares Uebel ist, haben die Kolonie stets an der Aufnahme gehindert. Ob sie daher gleich unter allen französischen Besitzungen die älteste, und zeitiger, als die Kolonie von Neuengland angelegt ist, so machen doch die Einwohner nicht über hunderttausend Seelen aus. Manche haben sie kürzlich sogar nur auf vierzigtausend gesetzt. Aber das ist ein Irrthum, der den Engelländern zu ihrem Umständen sehr nachtheilig ist, so lange sie ihre eigne Stärke zu hoch schätzen, und die Stärke des Feindes zu niedrig rechnen, und großen Theils ihre Einrichtung solchen Begriffen gemäß machen. Doch auch die Anzahl, wie ich sie nach meinen Gedanken ansetze, und die mir von der Wahrheit nicht weit entfernt

zu seyn scheint, darf immer noch für die engländischen Kolonien keine Ursache zu einer Furcht abgeben, wenn sie sonst die Stärke, die sie haben, worinnen sie gewiß weit überlegen sind, mit Geschicklichkeit und Nachdruck brauchen wollten. Die Franzosen haben aus ihrer Mannschaft, die doch geringer ist, sieben bis acht tausend Mann Landmiliz errichtet, welche zu harter Lebensart und guter Zucht gewöhnt, und allezeit in Bereitschaft sind, mit ihrem regelmäßigen Kriegsvolke zu Felde zu gehen; und nichts ist, das von Seiten ihrer selbst ihre Kriegsanstalten hindern oder verzögern könne. Daher sind nicht sowohl die listigen Anschläge der Franzosen, und ihre Wechselheyrathen mit den Indianern die Ursachen, die diese Nationen auf der französischen Seite erhalten, als die Hülfe, die sie sich von einer solchen Kriegsmacht allezeit gewiß versprechen können. Denn sie steht immer in Bereitschaft sie zu schützen, so lange sie mit ihnen Freundschaft halten, oder zu züchtigen, wenn sie sich unterstehen sollten, Feindseligkeit blicken zu lassen. Bey den Engelländern ist der Fall ganz anders. Gegen diese fangen die wilden Nationen ohne alle vorhergegangene Anzeige Feindseligkeiten an. Oft hat ihnen niemand die mindste Gelegenheit gegeben, und sie stiften doch eine lange Zeit nach einander ohngestraft die schrecklichsten Verwüstungen. Zuletzt aber, wenn ihr barbarisches Beginnen die schlafende Stärke der Engelländer einmal aufgeweckt, wiewohl sie dieselbe bey solcher Gelegenheit auch immer um ein ansehnliches vermindert haben, so schämen sie sich nicht, um Friede zu bitten; sie wissen, die Engelländer sind allemal so gutwillig, daß sie ihnen denselben gewähren; sie versprechen, er soll dauren, so lange die Sonne und der Mond am Himmel steht; dann ist alles ruhig, bis die französischen heimlichen Ränke, in Gemeinschaft mit der engländischen Fühllosigkeit, ihnen wieder einmal

Anlaß

Anlaß geben, der letzteren ihre Kolonien zu verwüsten, und noch einmal einen Frieden zu erneuern, der so, wie alle vorigen, bald wieder gebrochen wird.

Der St. Laurenziifluß ist der einzige, an welchem die Franzosen Plätze, die etwas bedeuten, angebauet haben. Aber wenn wir in die Zukunft hinaus sehen, so ist es gar nichts unwahrscheinliches, daß dieses unermeßliche Stück Landes, die Besitzer davon mögen sodann seyn, von welcher Nation sie wollen, von sich selbst im Stande seyn werde, auf den darinnen befindlichen großen Seen mit süßem Wasser eine wichtige Handlung zu führen. Es sind darinnen fünf Lachen oder Seen. Der kleinste darunter ist eine Sammlung süßes Wassers von einem Umfange, den keiner sonst in irgend einem andern Theile der Welt hat. Dieser heißt der See Ontario, und sein Umfang ist zum wenigsten von zweyhundert Fr. Meilen. Der zweyte See Erie, ist länger, aber nicht so breit, und hat eben den Umfang. Der Huronsee breitet sich ungemein sehr aus, und sein Umfang beträgt wenigstens dreyhundert Meilen. Eben so groß ist der Michigansee, nur daß er, wie der Eriesee, mehr lang, und in gehörigem Verhältnisse schmäler ist. Aber der See Superior, der unterschiedliche große Inseln enthält, ist im Umfange fünf hundert Meilen groß. Auf allen diesen Seen kann jede Gattung von Schiffen fortkommen, und sie haben einer mit dem andern Gemeinschaft, nur daß die Fahrt zwischen dem Erie und dem Ontario durch den erstaunenden Wasserfall von Niagara unterbrochen wird. Hier stürzt sich das Wasser von einer Höhe sechs und zwanzig Klaftern tief herunter, und macht durch seinen Fall so ein donnerndes Getöse, daß man es in der ganzen Gegend herum etliche Meilen weit hören kann. Der St. Laurenziifluß ist der Ausgang dieser Seen. Vermittelst desselben ergießen sie sich in den Ocean. An

den

den verschiednen Engen, wo diese Seen an einander stoßen, so wie auch da, wo der letzte darunter mit dem St. Laurenziiflusse vereiniget ist, haben die Franzosen überall Forte gebauet. Durch diese behaupten sie den Handel auf den Seen, und einen Einfluß bey allen, in ihrer Nachbarschaft wohnenden, Amerikanern auf eine mit gutem Erfolge verbundne Weise.

In dem nördlichen Theile ihres Gebietes in Amerika haben sie nur noch einen einzigen angebaueten Ort, der betrachtenswerth ist. Aber dieser Ort ist vielleicht, wenn er gleich klein ist, doch von mehrerer Wichtigkeit, als alles übrige. Es ist die Insel Cap Breton. Sie gehört eigentlich zu der Abtheilung von Akadia, oder Neuschottland, und ist das einzige Stück, welches nicht durch Vergleich an Großbritannien abgetreten ist. Die Länge beträgt etwan hundert und vierzig Meilen. Sie ist voll Berge und Lachen, und von einer großen Menge Meerbusen und Bayen umgeben, die beynahe an jeder Seite an einander stoßen. Dieses hat, wie es scheint, überhaupt sowohl was die Küste, als was die Gegend im Lande betrifft, mit der Küste und mit den tiefer hinein liegenden Theilen der meisten, gegen Norden befindlichen, Länder eine große Aehnlichkeit. Mit Schottland und mit Ysland hat es eben diese Bewandniß. Eben solche Ufer, solche Gebirge, und solche Lachen finden sich in Dännemark und Schweden. Jedoch ist an vielen Orten der Insel der Erdboden zur Gnüge fruchtbar, und überall stehet Bauholz zu allem möglichen Gebrauche in großer Menge. In der Erde sind Steinkohlengruben, und an den Ufern eine von den einträglichsten Fischereyen in der Welt. Die einzige Stadt auf der Insel heißt Ludwigsburg. Sie steht an einem der schönsten Häfen von ganz Amerika. Der Hafen hat in seinem Umfange vier Fr. Meilen, und ist um und um bis auf die Mündung mit Lande

eingefaßt. Die Mündung ist enge, und innerhalb derselben liegen die Schiffe überall in Wasser sieben Klaftern tief sicher vor Anker. Die Stadt selbst ist groß genug, wohl gebauet, und gut befestiget. Der Hafen wird durch Batterien mit Kanonen besetzt, und durch Forte geschützt, die ihn bis itzt, vielleicht nachdrücklicher, als nöthig ist, in Sicherheit setzen. Dieser Hafen ist das ganze Jahr offen. Die französischen Schiffe, welche nach Quebec Güter laden, können sehr selten hier volle Ladung bekommen. Folglich fahren sie bey ihrer Rückfahrt zu Ludwigsburg ans Land, und nehmen daselbst eine Menge Fische, Steinkohlen und etwas Schiffbauholz mit. Sodann segeln sie nach den französischen Inseln des westindischen Amerika, wo sie die geladnen Waaren verkaufen, und ihre Ladung bald mit Zucker vollständig machen. Diese Insel wurde ehedem im Kriege von den Engelländern erobert, und durch den Aachner Frieden wieder an Frankreich zurück gegeben *). Zu welcher Zeit Engelland freylich nicht in solchen Umständen war, daß es das Recht haben konnte, die Bedingungen zum Frieden vorzuschreiben.

Das

*) Itzt ist sie seit dem letztern Friedensschlusse wieder an Großbritannien gekommen. Gleiches Schicksal hat auch nebst dem spanischen Florida, das französische Florida und Canada mit den dortigen Inseln gehabt, und die Franzosen haben nur noch behalten, was zwischen Neumexico und dem Missisippiflusse liegt. Uebers.

Das fünfte Hauptstück.

Louisiana. Der Misisippifluß. Der Ohio. Die Jugendquelle. Die Kolonie von Louisiana.

Die Franzosen haben den südlichen Theil des weitläuftigen Stückes Landes, das sie sich in Amerika zueignen, Louisiana genennt. Ehedem war es ein Theil von Florida. An der Südseite liegt es neben dem Meerbusen von Mexico. Wie weit sich aber dessen Gränzen gegen Morgen und Abend erstrecken, das möchte wohl in einem künftigen Friedensschlusse noch bestimmter festzusetzen seyn. *) Das Land ist in allen Stücken weit besser, als Canada. Es liegt in einer vortrefflichen Himmelsgegend, wo fast alles zu erbauen ist. Denn es ist darinnen eine gemäßigte Luft, guter Boden, und eine Menge langer, tiefer und schöner Flüsse, die ihm an allen Orten theils zur Zierde theils zur Fruchtbarkeit dienen. Die meisten darunter sind hundert Fr. Meilen weit in das Land hinein schiffbar. Der vornehmste heißt Misisippi, ein Fluß, dessen Quelle unbekannt ist. Er läuft beynahe ganz durch Nordamerika, und tritt zu gewissen Jahreszeiten über seine Ufer, wodurch er viel Land auf beyden Seiten überschwemmet. Der Ohio ist fast so groß, als die Donau, und fällt in den Misisippi. Der Ouabache giebt dem Ohio nicht viel nach. Andere große Flüsse sind der Alibama, der Mobile, u. s. w. Die Fläche des Landes ist beynahe ganz eben, und mit vortrefflichen Wäldern überzogen, oder in sehr schönen Wiesen ausgebreitet. Kurz, Louisiana ist, absonderlich der nördli=

*) Der Wunsch des Verfassers ist nunmehr erfüllt. Uebers.

nördliche Theil, (denn an der Mündung des Missisippi ist der Boden unfruchtbar,) in allen Stücken ein überaus anmuthiges Land, wenn auch jene Lobeserhebungen zu groß sind, die man von ihm hörte, da man es zu einem Werkzeuge machte, wodurch viele zu ihrem Untergange gefangen wurden. Freylich hat man nicht hinlänglichen Grund zu glauben, daß sich darinnen kostbare Metallen finden, welche in jenem merkwürdigen Zeitpunkte von 1717 den größten Einfluß Leute zu verführen hatten.

Das Land hat, ohne daß man sagen kann, wie es zugegangen ist, zu allen Zeiten das Schicksal gehabt, daß man sich davon romanenhafte Vorstellungen gemacht hat. Da die Spanier im Anfange die westindischen Inseln entdeckten, so wurden davon ganz erstaunende Geschichten erzählt. Unter andern war es durchgängig eine gemeine Sage, daß man hier eine Quelle fände, welche die Jugend der Menschen, die daraus tränken, immerfort erneuerte. Dieses wurde auf eine so einmüthige und zuversichtliche Weise behauptet, daß Juan Pontio de Leon, ein Mann von Wichtigkeit unter den kühnen spanischen Seefahrern, der Sache Glauben zustellte, und zu Entdeckung dieses bezauberten Landes, und der Jugendquelle ausdrücklich eine Seereise veranstaltete. Er war unter den Europäern der erste, der in Florida ans Land stieg. Aber es mag ihm in der Aufsuchung dieser berühmten Quelle gelungen seyn, wie es wolle, so weiß man doch zuverläßig, daß er nicht lange darnach starb, nachdem er überall im Lande herum gesucht, und beynahe von jedem darinnen gefundenen Wasser getrunken hatte. Ich finde auch nirgends Nachricht, daß daselbst bis itzt eine so ganz unschätzbare Quelle entdeckt worden ist. Wäre eine vorhanden, so würde sie ganz unstreitig die beste Waare seyn, die das Land sowohl zu seinem eignen Gebrauche als zur Hand-

lung in auswärtigen Landen liefern könnte. Sie würde zu Erwerbung einer großen Summe Geldes ein weit besserer Grund, als die ergiebigsten Gold- und Silbergruben seyn. Aber auch ohne diese, hatte eine völlig eben so romanenmäßige Einbildung von einer Handlung dahin auf die Gemüther einer sehr klugen Nation einen starken Eindruck; sie diente zu einem Werkzeuge eines von jenen gefährlichen Meisterstreichen in der Staatskunst, wodurch Nationen zuweilen gerettet, einzelne Personen unglücklich gemacht, und eine gänzliche Veränderung und Revolution, nicht allein in den gemeinen Denkungsarten des menschlichen Geschlechts, sondern auch in allen, die in einem Staate am meisten festgesetzt und fortdauernd schienen, bewirket wurde. Der berüchtigte Misisippiplan in Frankreich gehörte in diese Klasse, und war auf einen solchen romanenhaften Grund gebauet. Er ist theils seinetwegen selbst, theils wegen einer ähnlichen Thorheit bekannt, die in England überhand nahm, wiewohl sie vielleicht nicht mit so vortheilhaften Folgen verbunden war.

Die Franzosen, die sich in Louisiana angebauet haben, erbauen etwas Indig, einen ansehnlichen Theil Baumwolle, etwas Getreyde und Reiß und Schiffbauholz für ihre Inseln. Aber es gehet unter der Kolonie, wegen der Untiefen und Sandbänke, womit die Mündung des Misisippiflusses in gewissem Maaße verstopft ist, und wo Fahrzeuge von einer beträchtlichen Größe nicht fortkommen können, nicht sogar lebhaft zu. Darum werden die Einwohner niemals zu Vermögen gelangen. Aber die Ursache, die sie nie reich werden läßt, ist ihnen zu ihrer Sicherheit beförderlich. Denn auf dieser Seite ist es nicht leicht, irgend eine große Macht zu gebrauchen. Auf diesen Vortheil aber haben die Franzosen nicht getrauet, sondern nach ihrer gewöhnlichen Vorsichtigkeit, und weisem Gebrauche an

den vorzüglichsten Orten unterschiedne Forte angelegt. Ferner ist, wie man sagt, Neuorleans ihre Hauptstadt, und überhaupt die einzige Stadt in Louisiana, auf eine regelmäßige Art befestiget. Die Stadt ist nicht etwan sonderlich schön, groß, oder reich; aber sie ist doch regelmäßig angelegt, in einer angenehmen Lage an den Ufern des Misisippi in der Hoffnung besserer Glücksumstände. Die ganze Kolonie erstreckt sich nach den bisherigen Nachrichten nicht über zehentausend Seelen Weiße und Schwarze. Immittelst merkt man nicht, daß sie bey allen angeführten nachtheiligen Umständen abnähme, und es dürfte nur einmal dahin kommen, daß auf der Mündung des Misisippi bequemer hin und wieder gefahren werden könnte; (und was ist wohl der Ehrbegierde und Emsigkeit unmöglich?) sie dürften ferner es dahin bringen, daß sie den Ohio völlig in Besitz nähmen, und sich an demselben anbauen; welcher zu einer gewissen Jahreszeit über die Ufer tritt, und so eine große Fluth verursacht, daß alle Wasserfälle beynahe von der Quelle, bis an den Ausfluß des Misisippi ganz gleich werden, und auf dem ganzen Flusse hin mit sehr ansehnlichen Fahrzeugen darauf gefahren werden kann; (wiewohl es auf der Rückfahrt nicht in allen Stücken eben so gemächlich geht;) endlich dürften sie durch diese und andere Mittel eine Gemeinschaft zwischen Canada und der Kolonie von Louisiana stiften, da sie die Engelländer hingegen gänzlich zwischen ihren Gebirgen und der See einschränken: Dann wird Louisiana in einer Zeit von wenigen Jahren eine ganz andere Gestalt annehmen. Es wird ihre westindischen Kolonien mit Bretern, Stabholze, Pferden, Maulthieren und Lebensmitteln versehen. Es wird Taback nach Frankreich versenden. Dadurch wird es auf der einen Seite die Vortheile der europäischen Franzosen, und übrigen Kolonien vergrößern, auf

der andern aber seine eigne Handlung, Einwohner und Macht vermehren. Aber die Franzosen, die auf eine so entfernte Aussicht nicht trauen, haben sich auf der Mündung des Mobile, eines Flusses, der in den Meerbusen von Mexiko fällt, angebauet. Und viele sind der Meynung, die dortige Lage sey, nicht allein für die Seehandlung, sondern auch für den innländischen Handel, und für die Gemeinschaft mit ihren anderweitigen Kolonien vortheilhafter, als am Missisippi. Sie liegt allerdings den engländischen Kolonien ungleich näher, und wie sie eines Theils den Franzosen nutzbarer ist, so ist sie auch um vieles gelegener, den südlichen Kolonien der Engelländer beschwerlich zu seyn. Man hat es gesehen, daß die französischen Kolonien in Westindien sich so sehr in Aufnahme gebracht haben, daß sie mit gutem Grunde für ihre Nachbarn ein Gegenstand einer großen Besorgniß worden sind; und doch waren sie kaum funfzig Jahre vorher in so geringen Umständen, daß ihr Anblick weiter nichts, als Mitleiden erwecken konnte. Die Engelländer werden es ebenfalls gewahr, daß die französischen Kolonien in Nordamerika, so gar in der Verfassung, wie man sie itzt weiß, für die ganze Macht der engländischen Kolonien, wenigstens nach der Art, wie diese Macht nur vor weniger Zeit geäußert worden ist, keine geringere Gegenparthey sind.

Das sechste Hauptstück.

Die französische Staatsklugheit in Absicht auf ihre Kolonien.

Damit wir es nicht bey einer von Nachdenken leeren Bewunderung über die Aufnahme der französischen Kolonien, als ob sie bloß ein Werk des ungefähren Glücks wäre, bewenden lassen, so wird es nicht undienlich seyn, von dem weisen Verhaltungsplane, welchen Frankreich in Absicht auf diesen wichtigen Gegenstand auszuführen bemüht gewesen ist, eine kleine Anzeige zu geben. Die Nation siehet ganz wohl ein, daß das Mutterland in Europa es eigentlich ist, welches den Vortheil von allen dortigen Arbeiten und Erwerbungen genießen, und folglich aller Wohlstand der angebauten Ländereyen sich auf die Sorgfalt, womit man sich ihrer in Europa annimmt, gründen müsse. Aus dieser Ursache sind die Pflanzorte auf vorzügliche Weise unter der Sorgfalt und Aufsicht des Commerzienraths, einer Versammlung im Staate, die mit großer Klugheit so eingerichtet ist, daß sie den Endzwecken, wozu man sie bestimmt hat, Gnüge leistet. Diesem Rathe ein gehöriges Ansehen und Achtung zu geben, besteht er aus zwölfen der angesehendsten Kronbedienten; weiter ihn in den Stand zu setzen, daß er von den Sachen, die vor ihn gelangen, ein vollkommen richtiges Urtheil fällen möge, haben diese zwölfe die Abgeordneten aller ansehnlichen Handlungsstädte und Plätze in Frankreich als Beysitzer neben sich. Diese werden aus den wohlhabendsten und einsichtsvollesten Kaufleuten ausgesucht, und bekommen für ihre Gegenwart in Paris bey diesem Rathe aus den Kassen ihrer Städte jeder einen ganz artigen jährlichen Gehalt ausgezahlt.

Der Rath kommt alle Wochen einmal zusammen. Die Abgeordneten legen ihm Plane zur Abstellung einer jeden Beschwerde, oder Mißbrauchs in der Handlung, zu Aufhelfung aller im Verfall gerathner Handlungszweige, zu Erweiterung der neuen, zu Unterstützung der alten, kurz, zu einer jeden Sache vor, die in der Verfertigung der Fabrikwaaren eine Verbesserung stiften, oder zu Beförderung ihres Verkaufs dienen kann. Diese Plane gründen sich auf ihre eigne Einsicht, oder auf die Vollmachten derer, die sie abgeordnet haben. Sie richten auf jeden Artikel in der Handlung ein wachsames Auge, und schlagen nicht allein vor sich selbst Hülfsmittel und Verbesserungen darinnen vor, sondern hören auch die Vorschläge anderer an, ohne dieselben mit Verachtung abzuweisen, oder mit Uebereilung anzunehmen. Sie machen niemanden den Zutritt zu ihnen damit schwer, daß sie einen Stolz annehmen, der sie unbiegsam und langsam macht. Sie machen Leute, die sich an sie wenden, nicht dadurch muthlos, daß sie die verdrüßliche Gewohnheit der Gerichtskosten, Accidenzien und unbilligen Forderungen unter ihren untergeordneten Bedienten statt finden lassen. Sie lassen es zu keinen weitläuftigen Formalitäten und Verfahren kommen, wodurch die Geschäffte, zu deren schleuniger Beförderung sie einzig und allein gesetzt sind, ohne Noth erschweret, und verlängert werden. Leute, von welchen sie glauben, daß sie gnugsame Fähigkeit besitzen, von der ihnen vorgelegten Sache, und einem jeden Theile derselben ein richtiges Urtheil zu fällen, lassen sie vor sich kommen, und erkundigen sich bey ihnen, sollten es auch die niedrigsten Handwerksleute seyn. Und ob sie wohl diese Leute sorgfältig befragen, so werden sie doch durch derselben Erfahrung nur unterrichtet, nicht aber durch ihre Meynungen gelenkt, oder bestimmt. Wenn sie von der Nutzbarkeit einer gewissen Veranstaltung voll-

vollkommen überzeugt sind, so schlagen sie dieselbe dem königlichen Rathe vor, wo ihr Bericht allemal mit besonderer Aufmerksamkeit angenommen wird. Es ergehet diesem gemäß ein Befehl; ihren Vorschlag zu bestätigen. Dieser wird mit einer Genauigkeit vollstreckt, die ihrer Regierung vor andern eigen ist, und die allein es macht, daß die weisesten Veranstaltungen etwas besser als ernsthafte Possen sind. Der Sorgfalt dieser vortrefflichen Rathsversammlung sind die Pflanzorte vorzüglich zur Aufsicht übergeben.

Zu der Verwaltung der verschiednen Abtheilungen ihrer Kolonien gehört ein Statthalter, ein Intendante, und eine königliche Rathsversammlung. Dem Statthalter ist eine ansehnliche Macht und Gewalt anvertrauet. Diese aber wird von Seiten der Krone durch den Intendanten eingeschränkt. Letzterer hat die Rechte des Königes, und alles, was mit den Einkünften in Verbindung steht, zu besorgen. Von Seiten der Unterthanen wird er durch die königliche Rathsversammlung eingeschränkt, dessen Amt ist, darauf zu sehen, daß die Leute nicht durch den einen der vorhergehenden gedrückt, oder durch den andern bevortheilt werden. Alle insgesammt aber hält dieses in Schranken, daß die französische Regierung in Europa immerfort über sie ein wachsames Auge hält. Denn die Officianten in allen französischen Häfen haben unter Bedrohung der strengsten Strafen den Auftrag, sich bey allen Kapitänen der Schiffe, die von den Kolonien herkommen, zu erkundigen, wie sie an den Häfen, wohin ihre Fahrt gerichtet gewesen ist, aufgenommen worden sind? Wie sie mit dem gerichtlichen Verfahren in ihren dortigen Geschäfften zufrieden sind? Was für Abgaben, und von was für einer Gattung, ihnen abgefordert worden? Die Reisenden, und sogar die Seeleute werden über diese Punkte befragt, und von der ganzen Aussage ein

schriftlicher Aufsatz gemacht, und mit aller Geschwindigkeit an die Admiralität eingeschickt. Man macht den Leuten Muth, Beschwerden anzubringen. Aber es wird zwischen der Anhörung einer Klage, und einer Verurtheilung auf dieselbe ein Unterschied gemacht.

Damit den Kolonien so wenig Last, als möglich, auferlegt, und der Statthalter nicht etwan in die Versuchung geführt werden möge, allerhand verdrüßliche und zu Zänkereyen Anlaß gebende Händel aufs Tapet zu bringen, oder dieser und jener Parthey in seiner Statthalterschaft günstig zu seyn, so wird ihm sein jährlicher Gehalt von der Krone bezahlt. Zufällige Einnahmen hat er gar nicht, und er darf, vermöge eines strengen Verbots, sich nicht in Handlungsgeschäffte einlassen, keine Plantationen auf den Inseln oder dem festen Lande haben, und weder an Gütern, noch an Ländereyen innerhalb seinem Gebiete den mindsten Antheil nehmen. Es wird ihm nichts weiter, als das Haus, worinnen er wohnet, und ein Garten zu seiner Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit gestattet. Die übrigen Officianten werden insgesammt von der Krone und aus den Einkünften von Altfrankreich besoldet. Aus eben diesen Kassen werden die Festungswerke gebauet, und ausgebessert, und die Soldaten bezahlt.

Ueberhaupt entrichten die Kolonien keine Taxen; oder wenn ja bey außerordentlichen Fällen Taxen erhoben worden sind, so waren sie doch ganz erträglich. Und damit sogar die Taxen zu der Aufnahme der Kolonie etwas beytragen möchten, so wurden diejenigen, welche neue Pflanzorte anlegten, davon frey gesprochen. Die Abgabe, die bey der Ausfuhre der dortigen Waaren auf den Inseln, oder bey der Einführung in Frankreich entrichtet wird, will fast nichts sagen, und beträgt an beyden Orten kaum zwey pro Cent. Die Waaren, die

noch

nach Westindien geführt werden, entrichten gar keine Abgabe.

Nächst diesen Vortheilen genießen solche Kolonien, die arm sind, als in Canada, noch einen wichtigen Vortheil durch das baare Geld, welches zu Unterstützung der gestifteten Kolonie aus Frankreich dahin kommt. Hiermit werden nach Canada alle Jahre ohngefähr 120000 Kronen gebracht. Dieses unterhält dort für die Leute beständig einen Umlauf des Geldes, es verwahrt sie gegen das gefährliche Hülfsmittel Papiergeld herumlaufen zu lassen; es setzt sie in den Stand, ihren Handel und Wandel mit ihrem Mutterlande mit einem gewissen Credite aufrecht zu erhalten; und zugleich erwächst daraus in der Sache selbst für das Mutterland nicht die geringste Einbuße, weil das baare Geld so bald, als es nach den Umständen wieder zurückgebracht werden kann, dahin zurückkehrt.

Auf allen französischen Inseln sind von der Admiralität Richter gesetzt, welche alle Streitigkeiten zwischen Kaufleuten, oder die mit dem Handel nur im mindesten in Verbindung stehen, nach dem kürzesten Verfahren entscheiden. Ehe diese Richter ihr Amt empfangen, werden sie besonders in Absicht auf ihre Känntniß in den Seehandlungsgesetzen geprüft. Diese Gesetze sind in Frankreich mit so vieler Sorgfalt und Bedachtsamkeit verbessert und in Ordnung gebracht worden, daß alle dahin gehörige Rechtshändel bald geendiget sind; wenn gleich sonst in Frankreich das Verfahren vor Gerichte in andern Stücken mit eben so vielen Rechtsverdrehungen verbunden, und eben so sehr, wo nicht noch langweiliger, als an irgend einem andern Orte ist.

Sonach brauchen sie zwar alle mögliche Vorsicht, um die gute Verwaltung der Kolonie in ihr selbst zu erhalten, und ihre Gemeinschaft mit dem Mutterlande auf beyden Seiten leicht und nutzbar zu machen. Dadurch

durch aber würde doch der gesuchte Endzweck immer sehr wenig erreicht, wenn sie nicht auch mit gleicher Sorgfalt darauf bedacht gewesen wären, daß ihre Ländereyen immerfort mit Leuten bevölkert würden. Zu dem Ende hat jedes Schiff, das aus Frankreich nach Amerika gehet, die Verbindlichkeit auf sich, eine Anzahl Knechte, die auf eine gewisse Zeit gemiethet sind, mitzunehmen. Allen Fahrzeugen von sechzig Tonnen und drunter sind drey, von sechzig bis hundert viere, und von hundert und drüber sechs solche Knechte mitzunehmen auferlegt. Das müssen Leute von gesundem, starken Körper, in einem Alter zwischen achtzehn und vierzig Jahren seyn. Vor der Abreise werden die Knechte durch die Admiralitätsbedienten geprüft, damit man siehet, ob sie auch so beschaffen sind, wie das Gesetz vorschreibt. Eben zu dem Ende wird auch bey ihrer Landung in Amerika von dem Commissarius eine Untersuchung angestellt. Sie müssen drey Jahre dienen. Der Geitz der Kolonisten verleitet sie allemal, lieber Negersklaven zu halten, weil sie gehorsamer, als die europäischen Knechte sind; man kann ihnen auch mehr Arbeit aufgeben, es ist nicht so schwer, sie zu unterhalten, und sie gehören hiernächst ihren Herren vollkommen eigenthümlich. Da die Leute nun hierzu geneigter sind, so würde es in der Ferne mit dem Bestande der Kolonie überaus mißlich aussehen, und hiernächst die Kolonie selbst dieserhalb für das Mutterland von geringerm Werthe seyn. Folglich sind die Kolonisten vermittelst eines Gesetzes gehalten, nach dem Verhältnisse ihrer schwarzen Sklaven eine gewisse Anzahl weißer Knechte zu unterhalten. Die Aufsicht über die Vollstreckung dieses Gesetzes ist dem Commissar aufgetragen, der den Preis festsetzt, und die Kolonisten dazu anhält, daß sie die, vermöge der Verordnung erforderliche, Anzahl von Knechten annehmen. Sonst

wür-

würden sie den Schiffskapitänen, die sie dorthin gebracht haben, auf dem Halse liegen bleiben.

Der Koloniste wird als ein französischer Landsmann betrachtet, der sein Leben wagt, sich eine Gattung von Landsverweisung gefallen läßt, und große Mühseligkeiten übernimmt, und dieses alles seinem Vaterlande zum Besten. Aus diesem Grunde wird ihm mit großer Nachsicht begegnet. Sollten etwan die Kolonisten durch Erdbeben, Orkane, oder schlechte Jahreszeiten allerhand Schaden leiden, so wird den Gläubigern Einhalt gethan, daß sie in Eintreibung ihrer Forderungen nicht zu strenge verfahren dürfen. Die geringen Taxen, die sie zu entrichten haben, werden ihnen erlassen. Es wird ihnen wohl gar zu Ersetzung ihres Verlusts, und ihnen fortzuhelfen, Geld vorgeschossen. Sind die Leute arm, und lassen dabey eine Lust zu arbeiten an sich blicken, so werden ihnen zu ihrem Anfange die nöthigen Bedürfnisse und kleine Summen vorgeschossen. Dieses Geld dürfen sie nur nach und nach in sehr geringen Posten wieder bezahlen. Da es auf der andern Seite dem Kolonisten keinen Vortheil bringen kann, wenn er sich betrüglicher Weise mit Schulden überhäuft, und dieses doch dem französischen Kaufmanne zum größten Nachtheile gereichet, so werden alle Schulden, wenn sie gleich in Frankreich von den Kolonisten gemacht sind, mit leichter Mühe erhoben. Die gerichtliche Entscheidung wird gehörig beglaubiget, nach Amerika geschickt, und die Sache daselbst als erwiesen angenommen. Sodann wird alles von den Gütern des Kolonisten, sie mögen seyn, von welcher Gattung sie wollen, eingebracht. Indessen sieht man sorfältig darauf, daß, indem Zwangsmittel gebraucht werden, um den Kolonisten soweit zu bringen, daß er Richtigkeit macht, doch der Staat nicht etwan die Arbeitsamkeit eines nützlichen Mitglieds einbüßen

büßen möge. Die Schulden werden allezeit nach Beschaffenheit des Vermögens des Schuldners, und durch Einweisung erhoben, so daß (wie es auch in der That in einer jeden wohl eingerichteten Regierung seyn muß) nicht eine von den beyden Partheyen der andern aufgeopfert wird. Beyde bestehen. Der Gläubiger bekommt das Seinige; der Schuldner wird nicht zu Grunde gerichtet; und der Credit der Kolonien wird durch die sichern Mittel, die man anzuwenden gewohnt ist, allen Forderungen darinnen abzuhelfen, in dem Mutterlande ungekränkt und aufrecht erhalten.

Die dortigen Negern werden nicht, wie etwan unter den Engelländern, ganz und gar mit Leib und Seele dem Gutdünken des Kolonisten überlassen. Ihre Herren sind verbunden, Anstalt zu machen, daß sie in den Grundsätzen der Religion unterwiesen werden. Es sind Maaßregeln genommen, daß sowohl die Sklaven gegen die Grausamkeit der Eigenthümer geschützt, als die Kolonie gegen die schlimmen Folgen verwahrt wird, die daher entstehen möchten, wenn man ihnen mit einer Gelindigkeit, die ihrem Zustande nicht gemäß ist, begegnet. Kurz, das schwarze Gesetzbuch, und andere Verordnungen, die diese armen Geschöpfe zum Gegenstande haben, sind Beweise einer sehr gerechten und sichtbaren Mischung von Leutseligkeit und Ernst. Doch findet daselbst unter den Kolonisten eben der Fehler, wie in den Kolonien der Engländer statt, daß sie nämlich diesen unglücklichen Menschen allzuviel Arbeit auflegen, die sich weder dem Clima, noch ihrer Leibesbeschaffenheit gemäß verhält.

Ich habe mich bey der französischen Staatskunst in Absicht auf ihre Kolonien mit Fleiß etwas länger aufgehalten weil es die Gerechtigkeit verlangt, allen denjenigen die gebührende Ehre wiederfahren zu lassen, welche den täglichen Umgang unter Menschen, die

Bevölkerung der Erde, und die Vortheile ihrer Länder durch weise und wirksame Anordnungen zu befördern trachten. Ich beschäfftige mich aber hauptsächlich aus dem Grunde damit, daß sie, wo moglich, meinen eignen Landsleuten zum Beyspiele dienen, eine edle Nacheiferung rege machen, und sie aus jener Schlafsucht, in welche sie gefallen zu seyn scheinen, ermuntern möge. Der Krieg, den sie itzt führen *), betrifft hauptsächlich ihre Kolonien, und dienet zu einem sichern Beweise, daß sie endlich zu der Erkänntniß ihres Werthes gekommen sind. Aber wenn sie keinen bessern Fortgang in demselben zu hoffen haben, als den, der bis hieher mit einer sehr gerechten Sache verbunden gewesen ist, so wird der künftige Friede allem Ansehen nach das Feld, das sie, ihrer Arbeitsamkeit in Amerika zum Besten zu erweitern sich Hoffnung gemacht, in noch engere Gränzen eingeschlossen werden. Also müssen sie das, was davon noch übrig bleibt, mit zehnfachem Fleiße anbauen. Sie müssen jenen eingezäunten Brunnen, jene besiegelte Quelle, deren Wasser sie für sich aufheben, mit unablässlichem Fleiße zu hüten, in solche Kanäle zu leiten, und dem Flusse solche Krümmungen und Wendungen zu geben trachten, die zu ihren Endzwecken am meisten beförderlich sind. Man sollte wohl denken, die Engländer hätten ihre meisten Irrthümer und Versehen so, wie die Art, womit ihr Feind und Nebenbuhler sich sowohl die Sorglosigkeit als auch die entgegengesetzte Gemüthsart seiner eignen Rathversammlungen zu Nutzen gemacht hat, so ziemlich eingesehen. Es wäre wohl nöthig, sich die erstere abzugewöhnen, und zur Nachahmung der letztern Anstalt zu machen. Der beste Rath ist, wider Alexandern zu fechten, und nicht über ihn zu spotten. In der That ist nicht leicht etwas, das seit einer langen Zeit zu der Ge-

*) Neulich zu den Zeiten, da der Verfasser das Buch schrieb, 1761.

Geringschätzung des Charakters der Engländer in Absicht auf die Leutseligkeit bey dem Ausländer, oder zu der Einflößung einer niedrigen und unanständigen Denkungsart in ihnen selbst, mehr beygetragen hätte, als jener Hang zu einer ausgelassenen Spottsucht und Ausschweifung, womit sie die französische Nation in allen Gattungen von Schriften zu verkleinern und verächtlich zu machen pflegen. Nichts kann die Leute mehr abhalten, nach gehöriger Weise zu handeln, als wenn sie sich eine eitle und weibische Frechheit der Zunge erlauben. Ein Mensch, der sein Vaterland liebet, und einen Feind zu einerley Zeit bestreiten und auch hochachten kann, wird die gegenwärtigen Zeitumstände der Engländer, wenn ich nicht irre, ohngefähr aus einem solchen Gesichtspunkte betrachten. Die Engländer haben sich mit Frankreich seit mehr als einem Jahrhunderte in einen edlen Wettstreit sowohl in dem Kriegswesen, als in der Staatskunst, in der Gelehrsamkeit und in der Handlung eingelassen. Vielleicht ist niemals ein Zeitpunkt gewesen, in welchem dieses Bestreben kritischer war. Sollte es ihnen in dem Kriege nach Wunsche gehen, so wird selbst ihr Glück, woferne sie es nicht mit Klugheit sich zu Nutze zu machen wissen, eben so wie ihre vorigen glücklichen Umstände, ihnen wenig Vortheil verschaffen. Sollte es aber, welches wir nicht wünschen, ihnen unglücklich gehen, so wird Klugheit auch dann aus ihrem mißlungenen Anschlage mehr Vortheil, als aus einem schlecht veranstalteten glücklichen Erfolge ziehen; wenn sie daraus ihre vorigen Vergehungen vermeiden lernen; wenn sie sich darüber die Sorglosigkeit abgewöhnen; wenn sie ihnen Anlaß geben, die Vortheile, die sie haben, mit mehrerer Sorgfalt und Ueberlegung zu nutzen. Dieses, und nicht ihre vorgefaßte Meynung von dem Feinde, müssen den langen Wettkampf zwischen den beyden Nationen entscheiden.

Das

Das siebende Hauptstück.

Die holländischen Besitzthümer. Kurassau. Die Stadt und ihre Handlung. Der spanische Schleichhandel. Eustatia. Die dänische Handlungsgesellschaft. Die dänische Insel Santa Cruz. Die Charaktere der verschiednen europäischen Nationen in Absicht auf Amerika.

Die Portugiesen hatten die Holländer auf die oben angezeigte Weise aus dem Besitze Brasiliens getrieben. Der Nimägische Friedensvergleich hatte sie ganz aus Nordamerika ausgeschlossen. Also wurden sie genöthiget, sich mit ihren einträglichen Besitzthümern in Ostindien zu trösten, und in Westindien mit Surinam zufrieden zu seyn. Dieses Land liegt auf der Nordostseite von Südamerika, und so lange es die Engländer hatten, war es von keiner sonderlichen Wichtigkeit. Sie traten es daher jenen anstatt Neuyork ab. Nächst diesem gehören ihnen noch zwo bis drey kleine und unfruchtbare Inseln auf der Nordsee nicht weit von dem spanischen festen Lande. Auf dem erstern Platze lassen sie es an ihrem Fleiße nicht ermangeln. Sie erbauen in Surinam etwas Zucker, etwas ansehnliches von Baumwolle, Kaffee von vortrefflicher Gattung, und etliche schätzbare Spezereyen zur Färberey. Sie treiben mit den engländischen Kolonien in Nordamerika Handlung, welche ihnen Pferde, lebendiges Hornvieh, und Lebensmittel zuführen; dagegen nehmen sie auf ihrer Rückfahrt eine große Menge Syrup zurück. Aber ihre Negern sind bloß diejenigen, die ihnen bey dem Verkaufe an die spanischen Kolonien ausgeschossen werden. Und die Indianer in ihrer Nachbarschaft sind ihre Todfeinde. Auf eben demselben festen Lande besitzen sie noch drey nicht weit von einander entlegne Plätze, Boron, Berbice, und Ap-

prowack. Keiner darunter ist so gar groß. Aber sie erbauen daselbst eben die Waaren wie in Surinam.

Die Inseln, die sie im Besitze haben, sind viere, mit Namen Curassau, St. Eustatia (St. Eustachii Insel) Aruba, und Bonaire. Keine darunter ist groß oder fruchtbar, aber vermittelst jener vorzüglichen Arbeitsamkeit, die an den Holländern mit Rechte gerühmt wird, sind sie so nutzbar, als nur möglich gemacht. Curaccao, oder Curassau, wie sie immer heißt, ist etwan dreyßig Meilen lang und zehen breit. Ohngeachtet sie von Natur unfruchtbar ist, so bringt sie doch eine ansehnliche Menge Zucker und Taback ein. Nächst dem befinden sich hier sehr große Salzwerke, die den engländischen Inseln einen ansehnlichen Theil liefern, und wovon auch eine beträchtliche Menge in die engländischen Kolonien des festen Landes verführet wird. Aber vorzüglich ist die Insel ein wichtiger Platz wegen des Handels, der in Kriegszeiten zwischen ihm, den Engländern, und den Franzosen geführt wird. Hierzu kommt noch der stets währende Schleichhandel, der hier zwischen Holländern und Spaniern getrieben zu werden pflegt.

Die aus Europa fahrenden holländischen Fahrzeuge berühren diese Inseln, um Nachrichten einzuziehen, und Piloten einzunehmen. Dann geht die Fahrt nach der spanischen Küste zu einer Handlung, die sie mit bewafneter Hand treiben. Für die spanischen Küstenbewahrer ist es sehr schwer, sich dieser Schiffe zu bemächtigen; denn es sind nicht allein mächtige Schiffe mit vielem Geschütze; sondern sie sind auch mit sehr weisen Veranstaltungen durch eine große Anzahl auserlesener Seeleute bemannt, welchen insgesammt an der Sicherheit des Fahrzeugs und dem glücklichen Erfolge der Reise viel gelegen ist. Ein jeder unter ihnen hat, nach Beschaffenheit seines Standes, an der Ladung mehr oder weniger Antheil, und nimmt die Waaren dazu

bey

bey Kaufleuten auf Credit, nach dem ersten Preiße, für welchen sie der Kaufmann selbst hat. Dieses macht nun den Leuten eine ganz ungemeine Herzhaftigkeit. Sie wehren sich tapfer, weil ein jeder sein Eigenthum zu vertheidigen ficht. Hernach giebt es auch überdem beständig etwas zwischen dem spanischen festen Lande und dieser Insel in Handlungsgeschäfften zu thun.

Die auf der Insel Curassau angelegten zahlreichen Waarenlager sind immerfort mit Waaren aus Europa und Ostindien angefüllt. Hier findet man alle Gattungen von wollnen Tüchern und Zeugen, leinenen Waaren, Spitzen, seidnen Waaren, Posamentirwaaren, eisernes Geschirr, See= und Kriegsgeräthschaften, Brandwein, molukkische Gewürzwaaren, ostindische Cattune, weiß und bunt. Hieher bringt die westindische Handlungsgesellschaft, welche zugleich ihre afrikanische ist, alle Jahre drey bis vier Ladungen von Sklaven. Diese zu kaufen, kommen die Spanier selbst in kleinen Fahrzeugen herüber, und nehmen nicht nur die besten unter den Negersklaven, und nach den wohlfeilsten Preißen, sondern auch eine ansehnliche Menge Waaren von allen den obengemeldeten Gattungen zurück. Der Vortheil für den Verkäufer ist hier dieser, daß alle ausgeworfene Waaren und alten Ladenhüter, die in Europa ganz aus der Mode gekommen, und nicht mehr an den Mann zu bringen sind, mit sehr gutem Gewinne abgehen. Denn hier findet alles bloß, weil es aus Europa ist, seinen Liebhaber. Sie geben dagegen ihr Gold und Silber theils roh, theils gemünzt, Cacao, Vanille, Coschenille, Jesuitenrinde, Häute und andere brauchbare Waaren. Die Schiffe, welche gerades Weges von Holland aus nach dem spanischen festen Lande fahren, berühren die Insel auf ihrem Wege von Hause, um daselbst Nachrichten einzuholen, und Beystand zu erhalten. Eben so landen sie hier auf der Rückreise,

damit sie das, was ihnen noch an ihrer Ladung fehlt, durch den Zucker, den Taback, den Ingwer und andere Waaren, die auf der Insel selbst erbauet werden, vollständig machen. Die Handlung dieser Insel wird, auch in Friedenszeiten, zum Besten der Holländer, ihrem Betrage nach, alle Jahre auf wenigstens 500000 Pfund Sterlings geschätzet. In Kriegszeiten ist der Gewinn unweit größer. Denn zu solcher Zeit ist sie in gewissem Maaße der allgemeine Handelsplatz von Westindien. Sie dient zu einem großen Aufenthaltsorte für die Schiffe aller Nationen, und zu gleicher Zeit versagt sie keiner unter ihnen Waffen und Kriegsvorrath, womit sie einander belästigen können. Ist die Gemeinschaft mit Spanien unterbrochen, so haben die Spanier kaum irgend einen andern Marktplatz, von welchem sie theils mit Sklaven, theils mit Gütern wohl versorgt werden können. Die Franzosen kommen hieher, um Pöckelfleisch von Rindern und Schweinen, Getreyde, Mehl, und Schiffbauholz zu kaufen, welches die Engländer von dem festen Lande in Nordamerika bringen, oder welches aus Irrland herzugeführet wird. Folglich ist der Handel dieser Insel im Frieden sowohl als im Kriege in ausnehmenden Flor. Das hat sie keinem natürlichen Vortheile, er sey, welcher es wolle, zu danken. Es scheint, als wäre es von dem Schicksale so bestimmt, daß die Geschicklichkeit und Geduld der Holländer überall, sowohl in Europa als in Amerika, mit dem Kampfe wider die Schwierigkeiten der Natur beschäfftiget seyn sollte. Denn die Insel ist nicht allein unfruchtbar, und muß sich um Wasser zu haben lediglich auf den Regen verlassen, sondern es ist auch der dasige Hafen von Natur einer der schlechtsten in Amerika. Doch haben die Holländer diesem Mangel gänzlich abgeholfen. An diesem Hafen haben sie eine der weitläuftigsten, schönsten, und reinlichsten Städte in den amerikanischen Inseln. Die öffentlichen

chen Gebäude sind hübsch und zahlreich, die Privathäuser gemächlich, und die Vorrathshäuser geraum, bequem, und wohl angefüllt. Alle Gattungen von Arbeit werden hier durch Kunstwerke verrichtet; einige darunter sind von einer so sinnreichen Erfindung, daß Schiffe mit einem Male auf das Baugerüste gehoben werden können, wo man sie vollkommen fertig kalfatert, und dann mit allem Seegeräthe, Lebensmitteln, Kanonen und einer jeden Sache, die entweder zur Handlung, oder zum Kriege erforderlich ist, versiehet.

Eustatia (Eustachii Insel) ist ganz lauter Berg, im Umfange ohngefähr zwanzig Meilen groß. Sie gehört unter die Inseln unter dem Winde *). Aber ob sie schon so klein, und von der Natur gar nicht vortheilhaft eingerichtet ist, so haben doch die unermüdeten Holländer sie für sich überaus nutzbar gemacht, und sie ist zur Gnüge mit Einwohnern besetzt. Die Seiten an dem Berge sind abgetheit, und daraus ungemein schöne Pflanzorte errichtet. Wenn sie gleich weder Quellen, noch Flüsse haben, so sind sie doch so sorgsam, daß es ihnen niemals an dem benöthigten Vorrathe von Wasser aus ihren Teichen und Cisternen fehlt. Sie erbauen hier Zucker und Taback; und diese Insel sowohl als Curassau beschäfftigt sich mit dem spanischen Schleichhandel, zu welchem sie gleichwohl nicht recht gut liegt; und sie genießt von der beständigen Neutralität ihrer Gebieter eben die Vortheile.

Die beyden Inseln Aruba und Bonäre liegen neben Curassau, und treiben keinen Handel von Wichtigkeit; ihre vornehmste Beschäfftigung ist die Erzeugung frischer Lebensmittel für die Hauptinsel, und zu der Erfrischung solcher Schiffe, die stets auf der See fahren.

Die Handlung aller holländisch amerikanischen Kolonien wurde ursprünglich bloß und allein durch die west-

*) Die deutschen Erdbeschreiber rechnen sie ebenfalls unter die Inseln über dem Winde. Uebers.

indische Gesellschaft geführt. Gegenwärtig entrichten solche Schiffe, die dieses Handels wegen in die See gehen, für die Erlaubniß zwey und ein halb pro Cent. Dagegen behält die Gesellschaft den ganzen Handel, der zwischen Afrika und den amerikanischen Inseln geführet wird, für sich selbst.

Desgleichen hatten die Dänen eine westindische Gesellschaft, ohngeachtet ihr Gegenstand nichts weniger als ausgedehnt war. Er betrug nicht vielmehr als die Insel St. Thomas, ein unbeträchtliches Theilchen von den Karibeninseln. Neuerlich haben sie noch die Insel Santa Cruz, die eben in diesem Haufen liegt, ihren Besitzthümern beygefügt. So lange diese Inseln in den Händen der Gesellschaft blieben, war die Anstalt auf denselben schlecht bestellt, und der gehörige Vortheil kam gar nicht heraus. Aber der jetzige König von Dännemark, ein Herr, der keinem unter denen, die je auf diesem oder irgend einem andern Throne gesessen haben, an kluger Regierung etwas nachgiebt, kaufte, seinen Unterthanen zu Liebe, und aus wohlbedachtem Eifer ihre Wohlfahrt zu befördern, diese Handlung der Gesellschaft ab, und gab sie jedem frey. Seit der Zeit ist die alte Kolonie zu St Thomas um vieles verbessert. Sie erbauen daselbst mehr als dreytausend Fässer Zucker, jedes zu tausend Pfunden, und andere westindische Waaren in ganz ansehnlicher Menge. Eben so gewinnt es mit Santa Cruz, das nur vor ein paar Jahren eine völlige Wüsteney war, das Ansehen, als ob der Anbau derselben geschwind vor sich gehen werde. Unterschiedene Leute auf den engländischen Inseln, und darunter etliche, die ein ansehnliches Vermögen besitzen, haben sich daselbst niedergelassen, und dazu sehr große Begünstigungen erhalten. Die Luft des Orts ist überaus ungesund, aber diese schlechte Verfassung wird allem Vermuthen nach nicht länger dauren, als die Wälder, womit die Insel gegenwärtig beynahe ganz überzogen ist,

stehen bleiben. Diese beyden Nationen, die Holländer und Dänen, kann man kaum mit Grunde unter die Eigenthümer von Amerika rechnen. Ihre Besitzungen in dortigen Gegenden sind Vergleichungsweise gar nichts. Aber doch sehen diese Mächte sie dafür an, daß sie ihre größte Aufmerksamkeit verdienen. Hiernächst bringen sie den Holländern jährlich zum wenigsten sechsmal hundert tausend Pfund Sterlings ein. Was sollen nun die Engländer von ihren Besitzthümern denken? Was für Aufmerksamkeit verdienen sie nicht? Und wie nutzbar würden sie ihnen nicht vermittelst der gehörigen Aufmerksamkeit werden?

Es scheint, als wären, wenn ich mich so ausdrücken darf, den verschiednen europäischen Nationen, die auf dem Schauplatze von Amerika zu spielen haben, ihre Rollen durch einen merkwürdigen Schluß der Vorsicht zugetheilt worden. Die Spanier, eine stolze, träge, und zur Pracht geneigte Nation, haben ein weites Feld, worauf sie sich nach Belieben ausbreiten können; ein gelindes Clima, welches ihnen bey ihrer Liebe zur Gemächlichkeit beförderlich ist; und einen großen Ueberfluß an Golde und Silber, das ihnen alle Gattungen der Pracht zuwendet, die ihr Stolz verlangt, die sie aber von ihrer Trägheit nicht würden haben können.

Der Portugiese, den die Natur in seinem eignen Lande in dürftige Umstände gesetzt hat, und der außerhalb demselben mehr zu Unternehmungen, als zu emsiger Arbeit geneigt ist, hat eben so, wie der Spanier, Gold und Demante; er bedarf es so, wie jener; aber er besitzt es also, daß er es mehr nutzt, und doch nicht auf eine pralerische Weise.

Die Engländer sind ihrer Gemüthsart gemäß tiefsinnig, nachdenkend, kaltblütig, und mehr zu Geschäfften in der Handlung, als zur Arbeitsamkeit aufgelegt, Leute, die bey vieler fruchtloser Arbeit ungeduldig, zu Einschränkung unleidlich, und Liebhaber des Landlebens sind. Der ihnen zugefallne Antheil enthält zwar weder Gold noch Silber.

Aber sie haben einen weitläuftigen Strich festen Landes von guter Beschaffenheit; ein edles Feld zu Ausübung des Ackerbaues, und hinreichend, ihrer Handlung zu thun zu geben, ohne sie vielen großen Beschwerlichkeiten zu unterwerfen. Da sie Leute sind, welche auch die nutzbarsten Einschränkungen nicht vertragen können, so blühet ihre Handlung vermittelst der Freyheit, die ein jeder hat, dieselbe nach seinem Gutdünken zu treiben, und sein Leben nach seinem eignen Belieben einzurichten.

Die Franzosen sind bewegsam, lebhaft, unternehmend, schicken sich in alles, und besitzen viel Staatswissenschaft. Ob sie schon in ihren Vornehmen und Bestreben veränderlich sind, so lassen sie sich doch den vorhabenden Gegenstand eifrig angelegen seyn. Bey allem dem lassen sie leicht mit sich umgehen, und sich Vorschriften und Gesetze gefallen, welche jene Gemüthsneigung im Zaume halten, und sie drehen und wenden, wie es die Umstände erfordern. Diese Nation hat eine Gegend, wo mehr durch gehörigen Umgang mit Menschen, als durch Bestellung des Erdbodens bewirket werden muß, wo eine hausirende Handlung, die eine stets fortdaurende Bewegung erfordert, mehr als Ackerbau, oder regelmäßige Handlungsgeschäffte im Flore steht: wo ihnen Schwierigkeiten im Wege liegen, die sie dadurch, daß sie mit ihnen zu kämpfen haben, immer munter erhalten; wo ihr Gehorsam gegen eine weise Regierung die Stelle persönlicher Weisheit vertritt. In den Inseln beruhet alles auf ihrer Staatsklugheit, und auf einer rechten Wendung, welche ihre Regierung genommen hat.

Den Holländern sind auf ihren Antheil ein oder zween Felsen zugefallen, auf welchen sie Wunder der Wirthschaftlichkeit und unermüdeten Lebensart thun, (welches ihre Tugenden sind) und wo sie diese Tugenden öffentlich bewiesen, und jene Wunder der Welt gezeigt haben.

Ende des fünften Theils.

Der sechste Theil.

Von den engländischen Kolonien.

Das erste Hauptstück.

Die Eintheilung des engländischen Westindiens. Beschreibung von Jamaika. Die Eroberung dieser Insel.

Die engländischen Kolonien sind aus doppeltem Grunde für diese Nation Gegenstände von vorzüglicher Aufmerksamkeit in Amerika. Erstlich enthalten sie eine weitläuftige und angenehme Mannichfaltigkeit von Himmelsgegenden, Lagen, natürlichen Producten und Verbesserungen der Kunst. Dann findet sich darinnen, ob sie gleich Ländereyen eines einzigen Beherrschers sind, und ihre Einwohner aus Leuten von einer einzigen Nation bestehen, doch eine beynahe eben so große Mannichfaltigkeit der Sitten, Religion und Lebensart. Sie führen mit ihrem Mutterlande *) eine überaus blühende Handlung, und sie haben weit und breit mit vielen ausländischen Nationen zu thun. Denn neben den stets fortdauernden und nutzbaren Handlungsgeschäfften mit Afrika, lassen sich ihre Schiffe in den Häfen von Spanien, Portugall, Italien und sogar in der Levante sehen. Eben so wenig ist ihnen der Handel mit den französischen, spanischen, portugiesischen und holländischen Kolonien in Amerika versperrt. Dieses,

*) Dieses leidet gegenwärtig, wie jedem bekannt ist, eine Ausnahme, da England mit seinen Kolonien Krieg führet. Uebers.

ses, und ihre stets währende Verbindung unter einander, und mit dem Mutterlande befördert einen lebhaften Umlauf der Handlung; wovon Großbritannien das Herz und die Quelle ist, aus welcher sie ihren Ursprung herleitet, und zu welcher am Ende alles zurückkehrt.

In etlichen unter den europäischen Kolonien haben wir die Wirkungen einer, durch erstaunenswürdige Heldenthaten eines romanenhaften Muths unterstützten, und mit einem unersättlichen Durste nach Golde vermischten, überaus großen Ehrbegierde bemerkt. In andern erblickten wir die regelmäßigen Wirkungen einer systematischen Staatsklugheit, die eine immerfort thätige Arbeitsamkeit in Schranken hielt, und leitete. Aber in den engländischen Kolonien sind wir im Begriff, die Wirkungen der Freyheit, das Werk einer Nation, die sich durch ihren eignen Verstand leiten läßt, und den Anweisungen ihrer eignen natürlichen Gemüthsart auf einem sich dazu schickendem Pfade folgt, vor Augen zu legen.

Meine Absicht ist, die engländischen Kolonien unter zwo Hauptabtheilungen zu betrachten. Unter die erste will ich diejenige Insel nehmen, die in dem Theile, welcher gemeiniglich Westindien genennt wird, unter der heißen Zone, zwischen dem Wendezirkel des Krebses und der Aequinoctiallinie liegen. Die zweyte soll die Besitzthümer der Engländer in dem gemäßigten Erdgürtel auf dem festen Lande von Nordamerika in sich halten. Die westindischen Inseln wollen wir so ansehen, wie sie zu den großen Antillen, den Inseln gegen oder über dem Winde, und den Inseln unter dem Winde gehören. Von den erstern besitzt England die große und ansehnlich Insel Jamaika, von den zweyten Barbados, und von den dritten St. Christoph, Antigoa, Nevis,

wis, Montserrat, und Barbuda *). Alle diese Inseln liegen zwischen den Wendezirkeln. Was demnach von der Luft, der Winden, den Lufterscheinungen und Naturproduckten gesagt werden muß, das soll alles unter ein Hauptstück zusammen genommen werden, da in diesen Stücken einerley Umstände bey allen entweder ganz, oder doch beynahe statt finden. Die Waaren, die sie zum Verkaufe liefern, sind ebenfalls fast von einerley Gattung. Folglich soll alles, was von der Fabrikarbeit dieser Waaren gesagt werden muß, an einem Orte beysammen stehen, nachdem wir von dem Zustande einer jedweden Insel besonders eine kurzgefaßte Beschreibung ertheilet haben.

Jamaika liegt zwischen dem 75sten und 79sten Grade der westlichen Länge von London, und ist zwischen dem siebzehnden und neunzehnden Grade von der Aequinoctiallinie entfernt. Die Länge beträgt von Osten gegen Westen hundert und vierzig engländische Meilen, und in die Breite etwan sechzig. Die Gestalt ist länglichtrund. Fast mitten durch stehet eine Reihe hoher, rauher und felsichter Gebürge, die den Namen der blauen Gebirge haben. Auf jeder Seite der blauen Gebirge stehen weiter Ketten kleinere Gebirge, eines immer niedriger, als das andre. Die größern Gebirge sind nicht viel besser, als bloße Felsen. Wo noch Erdreich liegt, da ist es steifer, derber Thon, der sich zu keiner Gattung von Landwirthschaft brauchen läßt. Die Gebirge sind überaus steil, und die Felsen stürzen sich auf eine ganz erstaunende Weise einer über dem andern herab, welches die Folgen der häufigen Erdbeben sind, die diese Insel zu allen Zeiten erschüttert haben. So unfruchtbar übrigens diese Gebirge sind, so sind

*) Nach den deutschen Geographien gehören die letztern alle auch zu den Inseln gegen oder über dem Winde. Uebers.

sind sie doch bis an die Gipfel hinan mit mancherley schönen Bäumen besetzt, die in einem immerwährenden Frühlinge grünen. Ihre Wurzeln dringen in die Spalten der Felsen, und saugen darinnen die Feuchtigkeit zusammen, welche sich durch den auf diesen Bergen so häufig fallenden Regen, und durch den beynahe unaufhörlich auf sie herabsinkenden Nebel sammlet. Eben diese Felsen sind der Ursprung einer unzählbaren Menge schöner Bäche, die in Wasserfällen an ihren Seiten herabrollen. Hieraus entsteht für das Auge unter der fürchterlichen Gestalt der Felsen, und Abgründe, und dem glänzenden Grün der Bäume die angenehmste wilde Vorstellung, die man sich nur denken kann. Die Oberfläche dieser Landschaft ist von dem, was man gemeiniglich an andern Orten zu sehen bekommt, um ein merkliches unterschieden. Denn wie auf der einen Seite die Gebirge außerordentlich steil sind; also erblickt man auf der andern zwischen ihnen glatte und wagerechte Ebenen. Auf diesen Ebenen hat der Erdboden durch das, was von den Gebirgen seit undenklichen Zeiten herabgespült worden ist, so viel guten Zugang erhalten, daß er ganz zum Erstaunen fruchtbar ist. Unter den engländischen Inseln ist keine, die so schönen Zucker hervorbringt. Ehemals wuchs Cacao, der gern auf fettem Boden stehet, hier in großer Vollkommenheit. Die dasigen Weideplätze, oder sogenannten Savannas, sind nach dem Regen ganz vortrefflich grün, und über alle Maaßen fett. Ueberhaupt ist zu bedauren, daß die Insel den überaus heftigen Donnern und Blitzen, den Orkanen und Erdbeben beständig unterworfen, und die Luft daselbst alles zusammen unausstehlich heiß, feucht, und an den meisten Orten höchst ungesund ist. Außerdem würde die Fruchtbarkeit und Schönheit der Gegend einen Ort aus ihr machen, den man eben sowohl des Vergnügens, als des Gewinns

wegen

wegen wählen würde. Der letztere zieht, aller oben angeführten üblen Umstände ohngeachtet, eine ansehnliche Menge Leute dahin.

Das Flußwasser ist an vielen Orten ungesund, und hat einen Geschmack von Kupfer. Aber manche Quellen sind von einer bessern Gattung. Auf den Ebenen finden sich unterschiedne Salzquellen; und in den Gebirgen ist nicht weit von St. Jago de la Vega, oder der spanischen Stadt ein warmes Bad, das für den menschlichen Körper überaus gesund ist. Es hilft absonderlich für den trocknen Leibesschmerz, eine der fürchterlichsten ansteckenden Krankheiten in Jamaika, und in verschiednen andern üblen Zufällen.

Die Insel kam unter der Zeit, da Cromwell in England herrschte, und vermittelst einer Seerüstung, die eine ganz andre Absicht hatte, in die Hände der Engländer. Cromwell war ein Mann von großen Verstandskräften, die ihn in den Stand setzten, die Verfassung des Reichs über den Haufen zu werfen, und die Freyheit seines Vaterlandes zu unterdrücken. Aber in der Staatskunst in ausländischen Angelegenheiten hatte er keine hinlängliche Känntniß. Diese Unwissenheit gab Anlaß, daß er mit Frankreich eine genaue Verbindung eingieng, welche sich damals zu einer gefährlichen Größe erhob, und daß er gegen den Schatten, der von der spanischen Macht übrig war, mit einer übertriebenen Heftigkeit fochte. In solchen Gedanken rüstete er eine fürchterliche Flotte aus, und hatte die Absicht, die Insel Hispaniola zu erobern. Nun schlug es ihm zwar mit diesem Vorhaben fehl. Doch war Jamaika nicht allein für den fehlgeschlagnen Entwurf, sondern auch beynahe für die schlechte Staatsklugheit, die ihn gleich Anfangs zu Feindseligkeiten wider die Spanier verleitet hatte, eine hinlängliche Schadloshaltung. Wenigstens

brachte

brachte er damit dieses vortreffliche Land zu dem brittischen Reiche.

In dem Entwurfe zu dieser Unternehmung war von den sonst wichtigen Gemüthsgaben des Cromwells nicht die mindste Spur zu bemerken. Alles war vom Anfange bis zum Ende schlecht; alles eine Kette übler Anstalten, die auf niedrigen Eigennutz zielten. Nirgends fand sich eine Spur des Erfolgs von einer in großen Händen befindlichen unumschränkten Gewalt. Die Flotte wurde schlecht mit Lebensmitteln versehen. Das Kriegsvolk war mit Bedürfnissen, die erforderlich sind, schlecht gewählte, und noch schlechter bewaffnete Leute zu unterstützen und beherzt zu machen, übel versorgt. Sie giengen in lauter Mißvergnügen auf die Schiffe. Die Heerführer befanden sich nur ein weniges besser dran, und hatten nicht viel mehr Hoffnung, als der gemeine Soldat. Es hatten zween Männer das Commando, Penn und Venables, einer zu dem Seewesen, der andere für den Dienst zu Lande. Beyde Heerführer waren keine Männer von außerordentlichen Talenten; und wenn sie auch Männer von den größten und besten Fähigkeiten gewesen wären, so durfte man sich doch von zween Befehlshabern, die nicht einer unter den andern stunden, die in ihrer Denkungsart so verschieden, und auf einander so neidisch waren, wie dieses allemal zwischen Land- und Seeofficiren statt findet, nicht viel wichtiges versprechen. Aber diese Veranstaltung mußte in allen Stücken vollständig gemacht, und die Folgen, die aus einem getheilten Commando entstehen, der Welt deutlich vor Augen gelegt werden. Also wurde noch eine Anzahl von Commissarien jenen beyden gleichsam zur Aufsicht an die Seite gesetzt. Diese dreyfache vollkommen nach holländischem Geschmacke eingerichtete Befehlshaberschaft zog die Folgen nach sich, die man natürlicher Weise davon erwarten konnte.

Die Soldaten waren mit den Generalen, und die Generale unter sich selbst nicht einig, und alle zusammen lagen beständig mit den Commissarien im Streite. Der Ort der Landung in Hispaniola wurde schlecht gewählt, und die Art, womit sie geschah, sehr elend veranstaltet. Das Heer hatte nahe an die vierzig Meilen zu marschiren, ehe es etwas anfangen konnte. Unter den Soldaten war keine Ordnung, kein Muth, kein Leben, sondern sie waren wegen der schmachtenden Hitze der Himmelsgegend äußerst abgemattet. Hierzu kam der Mangel an Lebensmitteln, und die Muthlosigkeit wurde durch die Feigherzigkeit und das Mißvergnügen der Officiere noch vermehret. Folglich war es einer Hand voll Spanier etwas leichtes, den Sieg zu gewinnen. Jene zogen sich mit großem Schimpfe und vielem Verluste zurück.

Aber da die vornehmsten Befehlshaber durch den mißlungenen Anschlag ein wenig zur Einigkeit unter einander gebracht waren, und sich fürchteten, ohne alle gute Ausführung nach England zurück zu kehren, so richteten sie sehr weislich ihre Gedanken auf einen andern Gegenstand. Sie beschlossen, bey Jamaika einen Versuch zu thun, ehe die Bewohner dieser Insel durch die Nachricht von der Niederlage der Engländer auf Hispaniola irgend Muth bekommen konnten. Sie wußten, daß diese Insel in keinem sonderlichen Vertheidigungsstande war. Sie machten daher muthige Vorkehrungen, um die Fehler zu vermeiden, die ihnen bey der vorhergehenden Unternehmung so viel Unglück zugezogen hatten. Sie straften die Officiere, die durch ihre Feigherzigkeit andern ein schlechtes Beyspiel gegeben hatten, auf eine nachdrückliche Weise. Und in Absicht auf die gemeinen Soldaten ließen sie den Befehl ausgehen, daß, wenn einer sich einfallen lassen sollte,

im Treffen davon zu laufen, sein Nebenmann das Recht hätte, ihn zu erschießen.

Mit Hülfe dieser Veranstaltungen landeten sie in Jamaika, und belagerten die Hauptstadt der Insel, St. Jago de la Vega, welche itzt die spanische Stadt genennt wird. Die Einwohner waren in keiner Verfassung, daß sie sich einem Heere von zehen tausend Mann, und einer starken Seemacht widersetzen konnten. Folglich würden sie sich gleich den Augenblick ergeben haben, wenn sie nicht durch die seltsamen Verzögerungen der engländischen Generale und ihrer Commissarien beherzt gemacht worden wären. Zuletzt ergab sich die Stadt, und die ganze Insel, doch nicht eher, als bis die Einwohner sich mit ihren schätzbarsten Habseligkeiten auf die Gebirge in Sicherheit gesetzt hatten.

Das zweyte Hauptstück.

Der Anbau von Jamaika. Der fehlgeschlagne Versuch mit Cacao. Die Buccaneers. Der blühende Zustand der Insel. Ihre Abnahme in gewissen Stücken.

Nach der Herstellung der rechtmäßigen Regierung in England, traten die Spanier die Insel an den engländischen Hof ab. Cromwell hatte etwas von den Kriegsvölkern, die zur Eroberung der Insel gebraucht worden waren, zum Anbau darauf gesetzt. Etliche königlich gesinnten, denen es bey ihren Umständen nicht im Vaterlande nach Wunsche gieng, nahmen ihre Zuflucht auf die Insel. Aus Barbados ließ sich ein nicht geringer Theil neuer Anbauer durch die abnehmende Fruchtbarkeit des Erdbodens, und andere Vortheile, die

die der Ort ihnen anbot, verleiten, nach Jamaika zu ziehen. Die letztern gaben den schon daselbst vorhandenen einen Unterricht von der Art Zuckerrohr zu erbauen, und daraus Zucker zu verfertigen. Denn im Anfange hatten sie sich lediglich auf den Anbau des Cacao eingerichtet, wie dieses auch die Spanier vor ihnen zu thun gewohnt waren. Es war ein Glück für sie, daß sie sich in diesem Stücke auf einen andern Fuß setzten. Denn die Cacaowäldchen, welche die Spanier angelegt hatten, fiengen an auszugehen, und die neugepflanzten Bäume wollten nicht fortkommen. Das hatten ihnen die Negersklaven vorausgesagt, denn es fehlte an gewissen zur Religion gehörigen Gebräuchen, deren sich die Spanier bey Anpflanzung solcher Bäume allemal bedient hatten, und wobey keinem Sklaven der Zutritt erlaubet wurde. Sie schrieben dem Gebrauche dieser Ceremonien lediglich das Fortkommen solcher Anpflanzungen zu. Allem Vermuthen nach mochte das Geheimniß damals in der Beobachtung eines gewissen Verfahrens bestehen, das man unter der Decke solcher heiliger Gebräuche zu verheelen gesucht hat, und das gleichwohl zu gutem Fortkommen solcher Gewächse unumgänglich nöthig ist. Es sey damit, wie es wolle, gnug, es ist der Cacao seitdem niemals daselbst so gut, als in der Kolonien der Spanier gerathen. Deswegen hat man angefangen, statt des Cacao Indig und Zucker zu erbauen, weil dadurch mehr gewonnen wird.

Das vornehmste, das der neu angelegten Kolonie ihr Leben gab, und sie auf einmal zu dem erstaunenden Gipfel des Wohlstandes erhub, dessen sie sich sogar zu unsern Zeiten kaum so rühmen kann, war der Aufenthalt jener Seeräuber, die man Buccaneers zu nennen pflegt. Diese Leute, die mit der äußersten verzweifelten Herzhaftigkeit stritten, und ihre Beute mit der unbedachtsamsten Ausschweifung wiederum verthaten, wa-

ren den Bewohnern von Jamaika überaus willkommen. Sie brachten oft zwey= drey= ja viermal hundert tausend Stück von Achten auf einmal mit sich. Diese wurden unverzüglich auf alle nur ersinnliche Weise durch Spielen, Wein, und Unzucht verschwendet. Dadurch gelangten manche Einwohner zu ganz erstaunendem Vermögen, und es kam davon ein ungemein großer Schatz zurück nach England. Hiermit hatten sich die Leute auf der Insel ein Vermögen erworben, daß sie, wenn auch diese Quelle des Reichthums durch die Verbannung der Seeräuber verstopft werden sollte, doch im Stande waren, ihre Geschäfftigkeit in vortheilhaftere Kanäle zu leiten. Sie vermehrten sich so schnell, daß man nach einer Berechnung in dem Anfange dieses Jahrhunderts die Anzahl der Einwohner auf der Insel an Weißen sechzigtausend, und an Negern hundert und zwanzigtausend stark befunden hat. Diese Berechnung ist ganz sicher zu hoch gemacht. Doch waren die Einwohner von Jamaika unstreitig überaus zahlreich, bis sie durch Erdbeben vermindert wurden. Eines derselben betraf Portroyal, welches dadurch gänzlich zerstöret, und zu gleicher Zeit eine ansehnliche Menge Menschen in allen Gegenden der Insel ums Leben gebracht wurde. Hierzu kamen noch schreckliche ansteckende Seuchen, die den vorigen Landplagen gleich auf dem Fuße nachfolgten, und ganze Haufen Menschen wegraften. Dieser vielfache Verlust ist seit der Zeit nicht hinlänglich ersetzt worden. Gegenwärtig erstreckt sich die Anzahl der Weißen schwerlich auf mehr als fünf und zwanzig tausend Seelen. Die Schwarzen machen etwan neunzig tausend aus. Beyde sind nicht so zahlreich, als vor diesem, und hiernächst ist das ungleiche Verhältniß auf Seiten der Weißen viel größer.

Allem Ansehen nach ist in Jamaika mehr von Abnahme als von Aufnahme zu reden; ein Gegenstand,

der in der That das aufmerksamste Nachdenken verdienet! Es ist ja ein Land, das zum wenigsten vier Millionen Morgen Langes beträgt, einen fruchtbaren Boden, eine Seeküste von großem Umfange, und viele sehr schöne Häfen hat. Eine Insel in solchen Umständen, und zu einer Zeit, da der Preiß aller dortigen Producte auf allen Handelsplätzen ganz besonders hoch gestiegen ist; und in einem solchen Lande hat gerade zu dieser Zeit die Anzahl der Einwohner sich gegen die vorigen so vermindert, und in allen Gattungen der Bestellung des Erdbodens werden nicht über drey bis viermal hundert tausend Morgen Landes bearbeitet. Hier zeigt sich offenbar, daß in der Veranstaltung der dortigen Umstände irgend ein sehr schlimmer Fehler statt finden müsse. Es fällt um so viel deutlicher in die Augen, da das Feld in vielen der übrigen Inseln, wie man hört, so außerordentlich theuer ist, daß der Morgen Landes zuweilen um mehr als hundert Pfund Sterlings verkauft wird. Diesen Preiß würde ohne Zweifel niemand drum geben, wenn man in Jamaika mit Bequemlichkeit Land bekommen könnte, und wüßte, daß daselbst die Leute gehörig ermuntert würden. Ob man es öffentlichen, oder Privatfehlern zuzuschreiben habe, das kann ich nicht sagen. Es mag das eine, oder das andere seyn, so ist doch gewiß, daß dergleichen Fehler von Seiten der Personen, in deren Gewalt es steht, sich der Sache anzunehmen, bald und mit Nachdruck abgestellt zu werden verdienen.

Das dritte Hauptstück.

Die Produckte in Jamaika. Piemento. Zucker. Rum. Syrup. Baumwolle. Jngwer. Der Handel mit Campescheholz. Die darüber entstandenen Uneinigkeiten. Der Schleichhandel. Der Sklavenhandel.

Die Naturproduckte in Jamaika sind, neben dem Zucker, Cacao und Jngwer, vornehmlich Piemento, oder wie man ihn auch sonst zu nennen pfleget, Jamaika = Pfeffer, oder in Deutschland neue Würze. Der Baum, worauf der Piemento wächst, erlangt eine Höhe von mehr als dreyßig Fuß. Er ist gerade, von einer mäßigen Dicke, mit einer grauen sehr glatten und glänzenden Rinde umgeben. Er treibt an allen Seiten eine überaus große Menge Zweige aus, die sehr dick mit Laube bewachsen sind. Die Blätter sind sehr breit, haben ein schönes Ansehen von einer glänzendgrünen Farbe, und sind in allen Stücken den Blättern an einem Lorbeerbaume ähnlich. Ganz an den Enden der kleinen Zweige bilden sich Büschel von Blüthen. Jeder Stengel trägt eine Blüthe, die sich rückwärts beugt; und innerhalb dieser Beugung lassen sich etliche stamina, oder Fasern von einer blaßgrünen Farbe bemerken. Daraus wächset ein Büschel kleiner Beeren mit Krönchen, die, wenn sie reif werden, größer als Wachholderbeeren sind. Zu solcher Zeit nehmen sie statt der vorigen grünen, eine schwarze glänzende Farbe an, und sind glatt. Sie werden unreif von dem Baume genommen, und an der Sonne getrocknet. Jn diesem Falle bekommen sie eine braune Farbe, und haben einen vermischten Geschmack von mancherley Gewürzen, daher man sie in England Allspice, (Allgewürze) nennt. Aber dieses Gewürze ist weit weniger scharf, als alle

übrigen, und wird, weil es kalten, feuchten und schwachen Magen gute Dienste thut, keinem andern nachgesetzt. Der Baum steht meistens auf den Gebirgen.

Nächst dem haben sie den wilden Zimmetbaum, dessen Rinde in der Arzneykunst stark gebraucht wird: Den Manchinel- oder Manzenilienbaum, einen überaus schönen Baum für das Auge, mit dem schönsten Apfel von der Welt. Der Stamm des Baums giebt ein überaus feines buntes Holz für die Tischler. Aber der Apfel und der Saft an einem jeden Theile des Baumes enthält eines der schädlichsten Gifte in der Natur. Die Insel trägt ferner den Mahoganybaum, dessen Holz zur feinen Tischlerarbeit sehr stark im Gebrauche ist; weiter den Kohlbaum, eine gerade wachsende Pflanze, die wegen eines Gewächses berühmt ist, welches wie Kohl gestaltet ist, und schmeckt. Es wächset ganz auf der Spitze. Auch das Holz des Baums ist wegen seiner außerordentlichen Festigkeit merkwürdig. Wenn es trocken ist, so verweßt es gar nicht, und läßt sich mit jedem Werkzeuge schwer arbeiten. Dann ist hier der Palma- (Wunder-) Baum, aus welchem eine große Menge Oel gezogen wird, das bey den Negern sowohl zur Speise, als zur Arzney in großem Ansehen steht: Das weiße Holz, in welches auf Schiffen niemals der Wurm kommt: Der Seifenbaum, dessen Beeren vollkommen dienen, die Wäsche weiß zu waschen: Die Mangrove- und Oliven- oder Oelbaumrinde zum Gebrauche der Gärber. Das Gelbholz und Rothholz für die Färber, und neuerlich das Campescheholz. In den Wäldern wachsen für die Apotheker Guajakum (Lignum vitae, eine Art Franzosenholz) Sassaparille, Chinachinä, Cassia und Tamarinden. Ferner findet sich hier Aloe, und es fehlt eben so wenig an der Coschenillepflanze, wenn sonst die Leute mit ihrer Wartung umzugehen wüßten. Vielleicht

leicht will sich auch das Clima nicht dazu schicken. Von der Indigpflanze wurde ehedem viel erbauet. Der Wollbaum wächst dort noch itzt sehr häufig, und es wird von dieser Insel mehr Baumwolle, als von allen übrigen nach England gesendet.

Demnach läßt sich das ganze Product der Insel unter folgende Hauptstücke bringen. Erstlich Zucker, wovon im Jahre 1753 zwanzigtausend dreyhundert und funfzehn Fässer, worunter manche so schwer waren, daß sie 2000 Pfunde wogen, aus der Insel weggefahren worden sind. Die Summe davon kann am Gelde in England zum wenigsten 424725 Pfund Sterlings hoch gerechnet werden. Der meiste gehet nach London und Bristol, und ein gewisser Theil davon nach Nordamerika, aus welchem sie Rind- und Schweinefleisch, Käse, Getreyde, Erbsen, Stabholz, Pfosten, Pech und Teer wieder mit zurück nehmen. 2. Rum, wovon sie etwan 4000 Faß ausführen. Der Rum dieser Insel wird gemeiniglich für den besten geachtet, und man bedient sich dessen am meisten in England. 3. Melasse, oder Zuckersyrup. Aus diesem besteht ein großer Theil ihrer Ladung nach Neuengland, wo sehr starke Brandteweinbrennereyen sind. Alle diese Waaren sind Produckte von der dasigen großen Handlungswaare, dem Zuckerrohre. 4. Baumwolle, von welcher sie 2000 Ballen versenden. Der Indig, welcher ehedem in Menge erbauet wurde, ist itzt keine wichtige Waarengattung; aber es wird etwas Cacao und Kaffee ausgeführet, wiewohl der letztere eben nicht groß geachtet wird; und doch sagt man, er sey nicht viel schlechter, als der Mocha Kaffee, wenn er erstlich zwey bis drey Jahre liegt. Hiernächst werden noch Piemento, Ingwer, Spezereyen für die Apotheker und Färber, eingemachte Sachen, und Mahogany- und Manzenilienholz in einer ansehnlichen Menge nach England geschickt. Aber

etliche von den wichtigsten Stücken ihrer Handlung gebrauchen sie zu ihrem Handel mit dem spanischen festen Lande von Neuspanien, und Terra Firma. Denn in der ersten Landschaft schlagen sie eine ansehnliche Menge Campescheholz, und in beyden treiben sie mit Negern, und allen Gattungen eben derselben europäischen Güter, die aus Altspanien mit der Silberflotte dorthin gebracht werden, einen sehr weitläuftigen und einträglichen Handel.

Aber der Campescheholzhandel, und der zuletzt gemeldete Schleichhandel sind die Gegenstände großer Streitigkeiten, und die Ursache eines Krieges zwischen Spanien und England gewesen. Den erstern führen die Engländer offenbar als gesetzmäßig, und maßen sich denselben als ein Recht an; obwohl dieser Punkt in dem letztern Friedensvergleiche bey weitem nicht auf eine ungezweifelte Weise bestimmt war. Zu dem letztern sehen die Engländer durch die Finger. Denn sie denken, und dieses mit Grunde, wenn die Spanier bemerken, daß ihnen ein Schleichhandel großen Nachtheil zufüget, so ist es ihre, und nicht der Engländer Sache, demselben Einhalt zu thun.

Ehedem schlugen die Engländer in der Bay von Campesche an der nördlichen Seite der Halbinsel Yukatan Campescheholz. Aber die Spanier haben die Leute der Engländer gänzlich von da weggetrieben, und damit sie nicht wieder kommen sollen, Forte dahin gebauet, und Kolonien angelegt. Wie die Campescheholzschläger von da weggejagt waren, setzten sie sich an dem Meerbusen von Honduras auf der südlichen Seite eben dieser Halbinsel, wo sie in gewissem Maaße fest sitzen, und ein Fort zu ihrer Vertheidigung haben. Diese Leute sind eine seltsame Gattung von Menschen, und bestehen meistens aus Landstreichern und verlaufenen Kerlen aus allen Theilen von Nordamerika, und

ihre Lebensart ist diesen vollkommen ähnlich. Sie leben, so zu sagen, gänzlich ohne Gesetze, wiewohl sie unter sich einen wählen, den sie ihren König nennen. Gegen diesen aber bezeigen sie einen Gehorsam, wie sie für dienlich achten. Die Landschaft, worinnen sie wohnen, liegt niedrig, und ist außerordentlich morastig. Die Luft ist zum Erstaunen mit großen amerikanischen Mücken angefüllt, und in den Gewässern stecken die gefährlichen Alligatore, oder westindischen Krokodille. Aber eine zügellose Lebensart, eine Menge Brandtwein, reichlicher Gewinn, und Gedankenlosigkeit, haben ihnen die Mühseligkeiten ihrer Beschäfftigung, und die ungesunde Luft ihres Himmelsstrichs ganz erträglich gemacht. Sie gehen allemal gut mit Waffen versehen, und bestehen etwan aus funfzehnhundert Mann.

In der trocknen Jahreszeit, zu welcher sie das Campescheholz schlagen, wandern sie eine ansehnliche Strecke in das Land hinein, und gehen dem Campescheholze nach, welches gleich der Ader eines Metalls in Bergwerken durch die andern Bäume des Waldes hinstehet. Wann hernach der Regen die ganze Landschaft überschwemmt hat, so haben sie ihre Zeichen, waran sie erkennen, wo Campescheholz liegt. Es ist ein schweres Holz, und sinkt im Wasser unter. Indessen wird es leicht in die Höhe gebracht, daß es schwimmt, und ein einziger Taucher kann sehr große Stämme heraufheben. Diese schaffen sie vermittelst der Landflössen in den Fluß an einen Ort, welcher der Barkaderas, oder Hafen heißt, wo sie die Schiffe antreffen, die auf diesen Handel hieher kommen.

Im Jahre 1716, als die Streitigkeit über diesen Gegenstand sich von neuem regte, ertheilten die Handlungsräthe in England den Bericht, daß England vor dem Jahre 1676 eine gewisse Anzahl von Leuten auf der Halbinsel Yukatan gehalten, und diese Handlung gefüh=

geführet hätte; daß man dieses allemal für etwas angesehen, wozu man ein gegründetes Recht hätte, und daß die Könige in England dasselbe unterstützt hätten; dieses Recht, wenn es anders eine Bestätigung vonnöthen gehabt habe, sey in dem Friedensvergleiche, der zwischen Spanien und dem engländischen Hofe 1676 geschlossen worden, durch eine Clausul des uti possidetis bestätiget worden; die Engländer wären ganz sicher schon lange vor der Zeit dieses Vergleichs in dem völligen Besitze der dortigen Kolonien und Handlung gewesen; endlich hätten die Spanier zufälliger Weise davon einen großen Vortheil genossen, immaßen die Seeräuber, die vor derselben Zeit die herzhaftesten und heftigsten unter allen ihren Feinden waren, um so viel leichter von ihren Unternehmungen zurück gehalten worden wären, weil sie ihren Sinn auf eine solche Beschäfftigung gerichtet hätten. Aus allem diesen machten sie den Schluß, es sey eine Sache, die die Aufmerksamkeit der Regierung überaus sehr verdiente, da sie in manchen Jahren beynahe sechs tausend Tonnen Schiffsladung verschaffte, einer verhältnißmäßigen Menge von Seeleuten zu thun gäbe; einen ansehnlichen Theil engländischer Fabrikwaaren verkaufen hülfe, und zu Verfertigung vieler anderer von ganz besonderm Nutzen wäre; und daß das daher kommende Holz nach völligem Werthe das Jahr hindurch wenigstens sechzig tausend Pfund Sterlings betrüge. Alles dieses ohngeachtet scheint es doch, als sey England von seinem Anspruch abgegangen, und es fällt sehr deutlich in die Augen, wie weit man es sich anmaaßen könne, einen Handel auf gewaltthätige Weise in einem Lande zu führen, an welches England, nach den gemeinen Begriffen eines Rechts in Amerika, schwerlich auf ein Eigenthum Anspruch machen kann. Es sey damit beschaffen, wie es wolle, der Handel wird, obwohl unter vielen Schwierig-

keiten und Hindernissen, immer fortgesetzt, und allem Vermuthen nach wird er noch so lange fortdauern, als die Spanier auf dieser Seite von Mexico so schwach, und die Küste immerfort so unangenehm bleibet, daß es kein Mensch, als Leute von besonderer Kühnheit wagen, sich dahin zu setzen *). Der Campescheholzhandel wird insgemein durch Fahrzeuge von Neuengland, Neuyork und Pensylvanien geführet, welche die Waaren, die sie benöthiget sind, in Jamaika einnehmen.

Aber noch ein weit vortheilhafterer Handel ist derjenige, der zwischen dieser Insel und dem spanischen festen Lande besonders in Kriegszeiten geführet wird. Er ist ebenfalls die Ursache vieler Zwistigkeiten zwischen den Höfen England und Spanien gewesen. Es wird dem spanischen Hofe noch weit schwerer werden, diesem Handel Einhalt zu thun, als dem vorhergehenden, so lange die spanischen Unterthanen selbst darauf so begierig, so lange er dem brittischen Kaufmanne so vortheilhaft, und so lange die spanischen Officianten, von dem höchsten bis zu dem niedrigsten, so bereitwillig sind, Geschenke, die ihnen mit guter Art angeboten werden, anzunehmen. Der Handel wird auf folgende Weise geführet. Das Schiff von Jamaika, das daselbst Negersklaven, und ein erforderliches Sortiment von Waaren geladen hat, fährt, wenn Friede ist, nach einem Hafen, welcher der Grout (Winkel,) in der Monkeyken, (Anländer) genennt wird, ohngefähr vier Meilen von Portobello. Unverzüglich wird jemand, der die spanische Sprache versteht, an das Ufer geschickt, daß er den Kaufleuten der Stadt von der Ankunft des Fahrzeugs Nach-

*) Seit dem letztern Frieden von 1762 hat sich die Sache zum Vortheile der Engländer geändert, da sie nun in der Bay von Honduras ohne Hinderniß Holz schlagen können. Uebers.

Nachricht giebt. Eben dieser Bericht wird auf gleiche Weise mit großer Geschwindigkeit nach Panama befördert. Die Kaufleute beyder Städte kommen, wie Bauern verkleidet, und bringen ihr Silber in irdenen Gefäßen mit Mehl bedeckt, damit sie die Zollbedienten betrügen. Hier liegt das Schiff stille, und treibt seine Handlung vielmal fünf bis sechs Wochen hintereinander. Die Spanier kommen gewöhnlicher Maaßen am Bord, lassen da ihr Geld, nehmen dagegen ihre Negern und Waaren in Bündel gepackt, so gruß als ein Mann sie tragen kann, und nehmen Abschied, nachdem sie am Bord freundschaftlich bewirthet, und zu ihrer Reise nach Hause mit zulänglichen Lebensmitteln versehen sind. Ist die ganze Ladung hier nicht an den Mann zu bringen, so fahren sie gegen Osten nach dem Brew, einem Hafen etwan fünf Meilen weit von Carthagena, wo sie gar bald Leute finden, an die sie den Ueberrest verkaufen. Kein Handel ist einträglicher, als dieser. Es wird dabey alles mit baarem Gelde bezahlt, und die Waaren verkauft man hier um einen höhern Preiß, als auf irgend einem andern Handelsplatze. Dergleichen Handel wird nicht etwan auf dieser Küste allein, sondern überall auf dem spanischen festen Lande getrieben. Es beschäfftigen sich damit nicht bloß die Engländer, sondern auch die Franzosen aus Hispaniola, die Holländer aus Curassau, und sogar die Dänen haben daran einigen Antheil. Wenn die spanischen Küstenbewahrer sich eines der dazu gehörigen Fahrzeuge bemächtigen, so machen sie sich kein Bedenken, die Ladung zu confisciren, und mit dem Schiffsvolke nicht viel besser, als mit Seeräubern umzugehen.

Diese Handlung in Friedenszeiten, und der Handel mit den Prisen, die in Kriegszeiten gemacht werden, bringt nach Jamaika ganz erstaunende Reichthümer. Es wird, so zu sagen, in einem Augenblicke

großes

großes Vermögen erworben; wobey die Leute dem Ansehen nach in einem Stande von Schwelgerey leben, der an allen andern Orten geradesweges an den Bettelstab führen würde. Ihre Kutschen und Pferde, ihr Hausrath, ihr Tisch, kurz, alles zeigt Merkmale des größten Reichthums, und aller nur ersinnlichen Verschwendung. Daher kann es nicht anders kommen, als daß dieses viele Geld, das sie einnehmen, bey ihnen nicht lange aushält. Ueberhaupt ist dieser ganze Schatz, nebst allen dazu genommenen Produkten der Insel selbst, kaum mehr, als zureichend, das zu bezahlen, was sie zu ihrer Nothdurft und Schwelgerey aus Europa und Nordamerika empfangen, und diejenigen Sklaven anzuschaffen, welche sie theils zu ihrem eignen Gebrauche auf die Insel selbst alle Jahre herbeyholen müssen, theils zu dem spanischen Handel vonnöthen haben. Ihre Anzahl beträgt jährlich mehr als sechstausend Köpfe, und jeder kostet ihnen, einen in den andern gerechnet, dreyßig und noch mehr Pfund Sterlings.

Das vierte Hauptstück.

Portroyal. Das Erdbeben von 1692. Kingston. St. Jago de la Vega, oder Spanisch-Stadt. Streitigkeiten über die Verlegenheit des Regierungssitzes.

Die ganze Insel wird in neunzehn Bezirke oder Kirchspiele eingetheilt, deren jedes zu der allgemeinen Versammlung zwey Mitglieder schickt, und so viel an Gelde zusammenlegt, als zu dem nöthigen Unterhalte eines Geistlichen erfordert wird. Portroyal war vor Alters die Hauptstadt der Insel. Sie stund ganz auf der Spitze einer langen schmalen Erdzunge,

welche

welche gegen die See einen Theil des Ufers von einem schönen Hafen ausmachte, der nach dem Namen der Stadt genennt war. In diesem Hafen konnten mehr als tausend Schiffe, sie mochten so groß seyn, als sie wollten, mit der größten Bequemlichkeit und Sicherheit vor Anker liegen. Das Wasser war an der Buhne, oder Anlände von Portroyal so tief, daß die aufs schwerste beladenen Fahrzeuge mit der breiten Seite, an den Kays, oder Werften liegt, und mit wenigen Kosten oder Mühe ein = und ausladen konnten. Diese Bequemlichkeit vermochte bey den Einwohnern soviel, daß sie den Platz wählten, ihre Hauptstadt darauf zu bauen, ohngeachtet es ein heißer trockner Sandfleck war, wo weder das geringste von den Lebensbedürfnissen wuchs, noch auch so gar frisches Wasser zu finden war. Indessen machte die vortheilhafte Lage, und der öftere freundschaftliche Besuch der Seeräuber daraus in kurzem einen überaus ansehnlichen Ort Es stunden darinnen zweytausend überaus artig gebaute Häuser, die den Besitzern soviel als ein Haus in London eintrugen. Wegen des Zusammenflusses der Leute, die mit dem Handel zu thun hatten, sah es in der Stadt immer wie auf einer Messe, und in diese Aufnahme kam sie in einem kurzen Zeitraume von etwa dreyßig Jahren. Denn vor derselben Zeit stand kaum ein einziges Haus an dem Orte. Kurz, es gab wenig Plätze in der Welt, die, der Größe nach, in Absicht auf die Handlung, den Reichthum, und eine gänzliche Verderbniß der Sitten mit dieser Stadt in Vergleichung gesetzt werden konnten.

So blieben die Umstände bis zu dem neunten des Brachmonats 1691. An demselben Tage wurde die ganze Insel durch ein Erdbeben bis auf den Grund erschüttert, und es traf besonders diese Stadt so stark, daß neun Zehentheil davon acht Klaftern tief in das Wasser sanken. Das damalige Erdbeben zerstörte nicht

allein

allein die Stadt, sondern richtete auch auf der ganzen Insel eine schreckliche Verwüstung an. Gleich darauf folgte eine ansteckende Seuche, welche den Untergang der Insel beynahe vollständig gemacht hätte. Seit der Zeit hat man bemerkt, daß die dasige Luft weit ungesünder ist, als sie vor diesem war. Dieses Erdbeben, eines der fürchterlichsten, wovon man nach meinen Gedanken jemals gehört hat, ist in den philosophischen Transactionen, und von Personen, die es mit angesehen, und an dem Schrecken und Verluste dieses Unglücksfalls großen Antheil genommen haben, mit so lebhaften Farben geschildert worden, daß ich nichts davon weiter sagen, sondern meine Leser dorthin verweisen will. Denn ich bin versichert, es könne kein Mensch vermittelst seiner Einbildungskraft eine größere Menge Schreckenbilder zusammensetzen, als die Natur selbst den Leuten, die davon Augenzeuge gewesen, zusammenzusetzen gelehrt hat, und die in jener Schrift sehr natürlich, und mit nachdrücklichen Worten beschrieben werden.

Nach dem Erdbeben wurde die Stadt noch einmal gebauet, aber wiederum zerstöret. Eine entsetzliche Feuersbrunst legte sie ohngefähr zehen Jahre darnach völlig in die Asche. Demohngeachtet verleitete der außerordentliche bequeme Hafen die Leute, daß sie die Stadt wieder aufbauten. Aber im Jahre 1722 überfiel sie der schrecklichste Orkan, dessen man sich je zu erinnern weiß, und machte daraus zum dritten Male einen Schutthaufen. Durch solche außerordentliche Unglücksfälle, welche diesen Platz dem Ansehen nach als einen zum Unglücke versehenen Ort auszeichneten, wurden die Leute gewarnet. Sie verlegten vermittelst einer Verordnung der öffentlichen Versammlung das Zollhaus und die öffentlichen Gebäude an einen andern Ort, und untersagten es, daß daselbst in der Zukunft

kunft kein Handelsplatz weiter seyn sollte. Die vornehmsten Einwohner schlugen nun ihre Wohnung auf der entgegengesetzten Seite der Bay an einem Orte auf, welcher itzt Kingston heißt. Die Stadt liegt sehr vortheilhaft zu Erlangung des frischen Wassers und aller zur Bequemlichkeit erforderlichen Sachen. Die Straßen haben eine gemächliche Breite, sind regelmäßig angelegt, und durchschneiden einander in gleichen Weiten und rechten Winkeln. Sie enthält mehr als tausend Häuser, worunter manche hübsch, wiewohl niedrig gebauet, mit bedeckten Gängen, und allem, was zu einer gemächlichen Wohnung in einer solchen Himmelsgegend erforderlich ist, versehen sind. Ehedem war der Hafen in keinem guten Vertheidigungsstande. Aber durch die Sorgfalt des letztern Statthalters, Herrn Knowles, ist er gegenwärtig stark befestiget.

Der Fluß Kober, ein ansehnlicher, aber nicht schiffbarer Strom, fällt nicht weit von Kingston in die See. An den Ufern des Flusses stehet die Stadt St. Jago de la Vego, oder Spanisch-Stadt, der Sitz der Regierung, und der Ort, wo die Gerichtshöfe hingelegt sind. Folglich ist sie die Hauptstadt in Jamaika, ob sie schon sowohl der Größe, als des Besuchs fremder Kaufleute wegen schlechter, als Kingston ist. Inzwischen ist es doch eine angenehme lustige Stadt, wenn gleich nicht so viele Handlungsgeschäffte darinnen getrieben werden. Hier haben viele Leute von ansehnlichem Vermögen ihren Aufenthalt, und ihre Lebensart ist ihrem Einkommen gemäß. Man sieht eine große Menge Kutschen. Es ist da eine regelmäßige allgemeine Versammlung, der Sitz des Statthalters und der vornehmsten Personen, die zur Regierung gehören. Diese haben insgesammt sehr einträgliche Stellen, und vereinigen sich mit der natürlichen Verfassung der zur Pracht und Verschwendung geneigten Einwohner, um

aus

aus dem Orte einen sehr prächtigen und angenehmen Platz zu machen. Herr Knowles, der letzte Statthalter, gieng darauf um, daß er den Sitz der Regierung von hier nach Kingston verlegen wollte; und man muß gestehen, er hatte dazu Gründe, die sich hören lassen. Denn es würde ganz sicher zu schleuniger Beförderung der Handlungsgeschäffte etwas beytragen, woferne die Gerichtshöfe und der Sitz der Regierung dem Mittelpunkte der Handlungsgeschäffte so nah, als möglich, wären. Aber ich will nicht weitläuftig untersuchen, was man wider die vorgeschlagenen Vortheile einwendete. Vielleicht zog man eine gesündere Lage in Betrachtung; vielleicht hielt man es für nützlich, daß die großen Städte in dem Lande herum vertheilt, und nicht auf einem Flecke alles sey. Man kann auch auf den Nachtheil gesehen haben, der daraus entstehen konnte, daß man die einmal festgesetzte Ordnung veränderte. Oder man sah es nicht gern, daß vielen Privatpersonen dadurch an Glücksumständen Schaden zugefügt werden möchte. Ein Umstand läßt sich, wie mich dünket, in dem Streite über die vorgeschlagne Aenderung deutlich wahrnehmen. Die Einwendung war wider den Statthalter wenigstens eben so sehr, als wider die Sache selbst gerichtet. Eine auf allen Seiten überhand nehmende Hitze der Leidenschaften, die durch den, in allen engländischen Kolonien herrschenden, Partheyengeist entflammt, und erbittert wurde, fachte bey dieser Gelegenheit ein Feuer an, das vielleicht, wenn sich nicht eben dieser Fall ereignet hätte, bey irgend einer andern in eben so hohem Grade würde haben entstehen müssen; denn es war auf allen Seiten, wenn ich so sagen darf, gar zu viel Holz zu einem Feuer vorhanden.

Das Statthalteramt auf dieser Insel ist, nächst der Befehlshaberstelle in Irland, das einträglichste, das der König austheilen kann. Der bestimmte Gehalt

sind

sind jedes Jahr zwey tausend, fünf hundert Pfund Sterlings. Durch die Stimmen der allgemeinen Versammlung der Insel wird dem Statthalter eine eben so große Summe zugesprochen. Nimmt man die übrigen, mit seinem Amte verbundnen, großen Einkünfte dazu, so kann das Ganze jährlich nicht viel weniger als zehen tausend Pfunde ausmachen. Von der Regierung selbst habe ich hier nicht nöthig viel zu sagen, bis ich von den Regierungsanstalten aller Kolonien überhaupt zu sprechen Gelegenheit habe, welchen die hiesige in allen Stücken gleich ist.

Das fünfte Hauptstück.

Von Barbados. Die verwilderte Beschaffenheit des Orts bey dem ersten Anbau. Die Mühseligkeiten, welche die Anbauer zu überstehen hatten. Die schnelle Aufnahme der Insel. Ihr großer Reichthum, und die Menge der Einwohner. Ihre Abnahme. Der gegenwärtige Zustand der Insel.

Die nächste Insel, in Absicht auf die Wichtigkeit, die die Engländer in Westindien besitzen, die aber nach ihrem Anbau die älteste ist, heißt Barbados. Sie ist eine von den Karibeninseln gegen, oder über dem Winde, und zwar keinesweges eine der geringsten. Die Zeit, in welcher die Insel zuerst entdeckt, oder angebauet wurde, läßt sich nicht so genau angeben. Allem Vermuthen nach geschah es um das Jahr 1625.

Da die Engländer das erstemal daselbst landeten, fanden sie den Ort, wie man sich leicht vorstellen kann, in einem überaus wilden und wüsten Zustande. Es hatte nicht das mindste Ansehen, daß die Insel jemals,

auch sogar von Wilden, bewohnt gewesen wäre. Man hat weder zahme noch wilde Thiere, weder Früchte noch Kräuter, oder Wurzeln, die zum Unterhalte der Menschen dienlich gewesen wären. Doch war die Himmelsgegend gut, und der Erdboden dem Ansehen nach fruchtbar. Weswegen sich etliche angesehene Männer in England entschlossen, einen Versuch mit dem Anbau des Orts zu wagen. Aber diejenigen, die sich zuerst daran machten, hatten nicht bloß mit der äußersten Wüstenen des Orts, und mit dem größten Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen. Es machten ihnen auch die entsetzlich großen Bäume mit ihrem harten, undurchdringlichen Holze, und den völlig eben so starken Aesten soviel zu schaffen, daß ihnen in der Abräumung des Erdbodens ihre Arbeit durch Schwierigkeiten, gegen welche eine gewöhnliche Geduld nimmermehr ausgehalten haben würde, äußerst schwer gemacht wurde. Auch alsdenn, nachdem sie ein kleines Stück Feld so ganz leidlich abgeräumt hatten, erbaueten sie doch in den ersten Zeiten von dem Erdboden zu ihrem Unterhalte etwas sehr weniges und gemeines. Hierzu kam noch, daß es mit der Zufuhre aus England für sie ganz langsam hergieng, und sie sich darauf wenig verlassen konnten. Nichts als die edelste Herzhaftigkeit, und ein standhafter Muth, der nie genug gepriesen werden kann, war vermögend, ihnen die unendlichen Schwierigkeiten überstehen zu helfen, die sie bey der edelsten Beschäfftigung von der Welt bey dem Anbau, und der Bevölkerung eines wüsten Stücks der Erdkugel antrafen. Aber nach und nach gewannen die Sachen ein besseres Ansehen. Etliche unter den Bäumen gaben Gelbholz für die Färber. Baumwolle und Indig vertrugen sich gut mit dem Erdboden. Taback, der damals in England stark gebraucht zu werden anfieng, gerieth nicht übel; und die Gegend fieng von sachtem an, ihr wildes

An=

Ansehen zu verlieren, und sich durch gehörige Bestellung zu bessern.

Dergleichen vortheilhafte Aussichten in Amerika, und das Ungewitter, das sich einige Zeit darnach über England zusammenzuziehen anfieng, machten vielen Leuten Lust, dorthin zu gehen. Bey dem allen genoß die Kolonie von Seiten der Regierung immer noch nicht die mindste Unterstützung. Sie sah damals die Vortheile von Kolonien noch ganz wenig ein; hiernächst gieng sie auf eine noch viel schlimmere Weise darauf um, daß sie jenen Saamen der Verbitterung ausstreuete, den sie nach der Zeit auf eine so schreckliche Weise selbst zu kosten bekam. Der Hof trug für die Insel weiter keine Sorge, als daß er sie einem unwürdigen und treulosen Lieblinge, dem Grafen von Carlisle, übergab. Da kann man leicht denken, daß die Kolonie davon nicht den geringsten Vortheil hatte.

Wie indessen diese Kolonie den härtsten Anfang hatte, und es sich unter allen engländischen Kolonien in ihrer Kindheit am säuersten mußte werden lassen, eben so bekam sie in ihrem ersten Wachsthume stärkere Kräfte, und nahm mit größerer Geschwindigkeit zu. Ihre Aufnahme erreichte eine Höhe, die niemand leicht glauben würde, wenn nicht glaubwürdige Beweise die Sache außer allem Zweifel setzten. Denn auf dieser kleinen Insel, die etwan fünf und zwanzig Meilen lang, und nur vierzehn englische Meilen breit ist, befanden sich in einer Zeit von ohngefähr zwanzig Jahren seit ihrem ersten Anbau, oder im Jahre 1650, mehr als funfzig tausend Weiße von allen Geschlechtern und Altern, und eine weit größre Anzahl schwarzer und indianischer Sklaven. Die ersten unter diesen Sklaven kauften sie. Die letztern verschafften sie sich durch Mittel, wovon sie freylich nicht die mindste Ehre hatten. Denn sie bemächtigten sich dieser unglücklichen Menschen, ohne

dazu das geringste Recht zu haben, auf den benachbarten Inseln, und schleppten sie herüber in die Sklaverey. Dadurch haben sie es so weit gebracht, daß die karibischen Indianer seit der Zeit unversöhnliche Feinde der Engländer sind.

Diese kleine Insel, die nun mehr als hundert tausend Einwohner in sich hielt, war noch nicht über die Hälfte bestellt, und der Arbeitsamkeit der Einwohner fehlte es auch nicht an Gelegenheit zu etwas neuem. Kurz vor dem Zeitpunkte, wovon ich geredet habe, lernten sie, wie man Zucker machen müsse. Da dieses den Umfang ihrer Handlung erweiterte, so wurden sie zum Erstaunen zahlreich und wohlhabend.

Die Regierung von England, welche dazumal in den Händen Cromwels war, schränkte um dieselbe Zeit die Handlung der Insel Barbados auf das Mutterland ein. Vor derselben war sie ganz und gar durch die Holländer getrieben worden. Die Strenge, womit man der königlichen Parthey begegnete, nöthigte unterschiedliche Herren von sehr guten Familien, sich auf dieser Insel niederzulassen. Denn die Insel war bey weitem nicht so, wie etliche andere Kolonien durch Landstreicher und Leute, die in ihrem Vaterlande nicht fortzukommen wußten, bevölkert worden. Nach der Herstellung der vorigen Regierung in England fuhr die Insel immer mit schnellen Schritten ihrer Aufnahme fort. Nicht lange nach der Veränderung im Reiche machte der König Karl aus den angesehenen Bewohnern der Insel dreyzehen Baroneten oder Edelleute von der dritten Ordnung. Manche unter ihnen hatten das Jahr lang zehen tausend, und jeder wenigstens mehr als tausend Pfund Einkünfte.

Im Jahre 1676, da die Kolonie in ihrem größten Flore war, rechnete man die Zahl der Weißen noch immer auf etwan funfzig tausend. Aber die Negersklaven

ven hatten sich bis über hundert tausend von allen Gattungen vermehret. Mit ihrer Handlung gaben sie einer Anzahl von vierhundert Schiffen zu thun, die eines in das andere gerechnet, jedes hundert und funfzig Tonnen groß waren. Die jährlich ausgeführten Ladungen an Zucker, Indig, Ingwer, Baumwolle, u. s. w. erstreckten sich auf mehr als dreymal hundert und funfzig tausend Pfund Sterling. Ihr im Lande umlaufendes baares Geld betrug eine Summe von zweymal hundert tausend Pfund. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind Holland selbst, oder vielleicht so gar die am meisten bewohnten Gegenden in China niemals nach eben dergleichen Verhältnisse bevölkert gewesen; und eben so wenig haben sie Land von eben demselben Umfange aufzuweisen, das so einträgliche Produckte hervorbringt. Aber seit derselben Zeit ist die Insel sehr ins Abnehmen gerathen. Die Aufnahme der französischen Zuckerinseln, und die Kolonien auf Antigoa, St. Christoph, Newis, und Montserrat, sowohl als der stärkere Anbau der Insel Jamaika haben von Zeit zu Zeit eine große Menge Einwohner weggezogen. Eine schreckliche Seuche, die der gemeinen Rede nach durch das Kriegsvolk aus England hinüber gebracht, oder noch wahrscheinlicher von der Küste von Afrika hingezogen wurde, überfiel die Insel in dem Jahre 1692, und wütete gleich einer Pest. Es starben in ihrer vornehmsten Stadt in einem Tage zwanzig Menschen, und es litten alle Theile der Insel in ihrem Verhältnisse. Diese Seuche dauerte mit einiger Verminderung etliche Jahre hintereinander, und hinterließ seit der Zeit beständig eine schlechte Verfassung der Himmelsluft. Zugleich mit der ansteckenden Krankheit wütete der Krieg, und die Einwohner von Barbados, die einen ansehnlichen Haufen Menschen ins Feld stellten, büßten in den fruchtlosen Kriegszügen wider die französischen

Inseln eine Menge davon ein. Dann fieng auch der Erdboden an, nicht mehr so ergiebig an Früchten, als vor diesem, zu seyn. An manchen Orten mußten sie ihm durch Düngungen zu Hülfe kommen. Alle diese Ursachen trugen zu der Verminderung der Einwohner und des Reichthums dieser berühmten Insel etwas bey. Aber man muß sie nur nicht mit ihr selbst vergleichen, so kann man sie auch noch heut zu Tage in dem blühendsten Zustande betrachten. Denn auch gegenwärtig enthält sie fünf und zwanzig tausend Weiße, und nahe an achtzig tausend Negern. Sie liefert zur Ausfuhre mehr als fünf und zwanzig tausend Fässer Zucker, deren Werth dreymal hundert tausend Pfund beträgt, nebst Rum, Syrup, Baumwolle, Ingwer und Aloe; wahrhaftig eine sehr ansehnliche Menge Menschen und Produckte, nach Beschaffenheit eines Landes, das nicht mehr als hundert tausend Morgen groß ist. Durch den Anbau des Zuckers ist das Einkommen der Insel nicht viel geringer, als es in ihrem blühendsten Zeitpunkte war.

Die Insel kann von ihrer eignen Landmilitz nahe an fünftausend Mann aufrichten, und gemeiniglich hält sie ein Regiment regelmäßiges Kriegsvolk, wiewohl nicht ganz vollständig. Auf dem Ufer gegen die Windseite hin ist sie durch die Felsen und Sandbänke mit einer natürlichen Befestigung verwahret, so daß an zwey Drittheile gar nicht hinanzukommen ist. Auf der andern Seite hat sie gute Häfen. Aber die ganze Küste wird durch eine Linie, die etliche englische Meilen lang ist, geschützt, und über dieses sind an den vornehmsten Plätzen etliche Forte angelegt.

Sie unterhalten ihre eigne Regimentsverfassung, welche sehr beträchtlich ist, mit großer Ehre. Das Amt des Statthalters trägtdas Jahr lang zum wenigsten fünftausend Pfund ein, und die übrigen Officianten

haben

haben jeder einen ansehnlichen Gehalt. Ihrer Geistlichkeit, die es mit der engländischen Kirche, als der hier herrschenden Religion, hält, welche auch in den übrigen Inseln eingeführt ist, geben sie einen sehr anständigen Unterhalt. Es giebt hier sehr wenige, die es mit andern Religionen halten. Ueberhaupt findet sich hier in dem äußerlichen Ansehen etwas mehr Ordnung, anständige Lebensart, und Regelmäßigkeit unter den Einwohnern, als in irgend einer andern Kolonie in Westindien. Sie haben eine schöne Schule, die durch gute Veranstaltung und Freygebigkeit des Obristen Christoph Codrington gestiftet, und mit Einkünften versehen ist. Dieser Mann war auf der Insel gebohren. Er besaß eine große Menge liebenswürdiger Eigenschaften, wodurch er sowohl für das gemeine Beste, als auch im gemeinen Leben viel Nutzen stiftete. Dadurch so wie durch seinen Muth, und den Eifer für die Wohlfahrt seines Vaterlandes, und endlich wegen seiner Leutseligkeit, Känntniß und Liebe gelehrter Wissenschaften, war er der größte Schatz, und die vornehmste Zierde, welche die Insel jemals gehabt hat.

Diese Schule entspricht den Absichten ihres vortreflichen Stifters nicht vollkommen so, wie es wohl möglich seyn könnte. Es sollte das dazu verordnete Geld an die Erziehung einer gewissen Anzahl von Lehrern zur Unterweisung der Negern angewendet, und besonders einige von dieser Nation selbst dazu abgerichtet werden. Alsdann würde die Stiftung für den Staat von ungemeinem Nutzen seyn, zu geschweigen, daß dergleichen etwas der Menschenliebe gemäß, oder vielleicht noch mehr für eine unumgänglich nöthige Pflicht zu achten ist.

Die gemeldete Schule befindet sich in Bridgetown, der Hauptstadt der Insel, die vor dem letzten Brande ohngefähr zwölf hundert Häuser in sich enthielt, die

 sehr

sehr artig gebauet, und mit wohlhabenden und zahlreichen Einwohnern angefüllt waren. Die Gegend von Barbados giebt einen überaus schönen Anblick. Hier und da erheben sich gemächliche Hügel. Ueberall zeigt sie ihre Schönheit durch den guten Anbau, durch die grüne Farbe des Zuckerrohrs, durch die Blüthen und den lieblichen Geruch einer großen Menge von Pomeranzen- Limonien- Linden- und Zitronenbäumen, den Guavas, Papas, Aloen, und einer ungemeinen Menge anderer schönen und nutzbaren Gewächse. Unter ihnen herum stehen die Häuser wohlhabender Leute, die sich überall in nicht geringerer Anzahl auf der Insel zerstreuet sehen lassen. Sogar die Negerhütten tragen doch, so gering sie sind, zur Verschönerung der Insel etwas bey. Denn sie besetzen dieselben des Schattens wegen mit Plantän- oder Mooßbäumen, die ihren Dörfern das Ansehen so vieler schönen Lustwäldchen geben. Kurz es ist in Westindien kein Ort mit Barbados zu vergleichen, man mag die Insel in Absicht auf die Bestellung des Erdbodens, oder auf die Anzahl der Einwohner, oder auf die aus beyden herzuleitenden Schönheiten und Bequemlichketen betrachten.

Das sechste Hauptstück.

St. Christoph. Antigoa. Newis. Montserrat. Ihre gegenwärtige Beschaffenheit und Stärke.

Die Insel St. Christoph ist unter denen, die die Engländer von den Inseln unter dem Winde besitzen, die vornehmste. Das erstemal wurde sie im Jahre 1626 von Franzosen und Engländern besetzt. Aber

Aber nach mancherley Glücksabwechselungen ist sie durch den Utrechter Friedensvergleich völlig an die Engländer abgetreten worden. Die Insel hat einen Umfang von fünf und siebenzig englischen Meilen. Der Umfang von Antigoa ist um ein ganz weniges kleiner. Newis und Montserrat sind unter den vieren die kleinsten. Beyde sind im Umfange nicht viel über achtzehn bis zwanzig Meilen groß. Der Erdboden aller dieser Inseln ist in allen Stücken sehr einerley. Er ist leicht und sandicht, doch bey allem dem in einem hohen Grade fruchtbar. Antigoa hat keine frischen Wasserbäche, und nur ganz wenige Quellen. Dieses war der Grund, warum man sie eine lange Zeit nicht für wohnbar hielt. Aber gegenwärtig sammlen sie das Regenwasser in Teichen und Cisternen mit großer Sorgfalt, und haben nicht leicht an frischem Wasser großen Mangel. Kurz, die Insel, die man ehedem für unnutzbar achtete, hat itzt vor allen übrigen Inseln unter dem Winde den Vorzug. Sie wird alle Tage sowohl in ihren Producten, als in ihren Einwohnern, theils freyen, theils Sklaven, ansehnlicher. Es ist da einer der besten Häfen in Westindien. An demselben steht die vornehmste Stadt, St. Johns genannt, eine große und wohlhabende Stadt.

Die Insel St. Christoph ist in der Aufnahme nicht so weit gekommen. Weder sie, noch sonst eine von den Inseln unter dem Winde liefert irgend eine Waare von Wichtigkeit, bis auf das, was aus dem Zuckerrohre kommt. Nur Montserrat giebt noch zum Handel etwas Indig, aber von einer weit schlechtern Gattung.

Nach der gewöhnlichen Rechnung enthält die Insel St. Christoph etwan sieben tausend Weiße, und zwanzig tausend Negern; Antigoa ist mit sieben tausend Einwohnern von jenen, und dreyßig tausend Schwar-

zen besetzt. Newis und Montserrat können jede wohl etwan fünf tausend Europäer haben, die sich zehen bis zwölf tausend afrikanische Sklaven halten. Solchergestalt kann man den ganzen Betrag der Einwohner, die auf den Inseln unter dem Winde wohnen, ohne Vergrößerung zwanzig tausend Engländer hoch schätzen, worunter ein jeder einzelner Mensch unterschiednen Leuten in England Brod giebt, und es durch die Arbeit einer Anzahl von beynahe siebenzig tausend Negern so weit bringt. Von der Insel Barbuda kann ich nicht viel sagen, weil sie nicht unmittelbar mit England Handlung treibt. Sie dienet hauptsächlich für die Wirthschaft, und frische Lebensmittel zum Gebrauche der benachbarten Kolonien zu erbauen. Sie gehört der Codringtonschen Familie eigenthümlich.

Diese Inseln stehen unter der Aufsicht eines einzigen Statthalters, der den Titel eines Generalkapitäns und Oberstatthalters aller Karibeninseln von Guadalupe bis Porto Ricco hat. Sein Posten trägt ihm des Jahrs ohngefähr dreytausend fünfhundert Pfund ein. Unter ihm hat jede Insel ihren besondern abgeordneten Statthalter, mit einem jährlichen Gehalte von zweyhundert Pfunden, und ihre besondere, unabhängige Gerichtsbarkeit einer Rathsversammlung, nebst einer Versammlung der Stände.

Das

Das siebende Hauptstück.

Das Clima in Westindien. Die Regenzeit, und die Winde. Die Orkane. Ihre Anzeigen. Produckte Westindiens. Zucker. Die Art ihn zu verfertigen. Die Kolonisten in Westindien. Ihre Lebensart und Wirthschaft. Die Negern.

Die Himmelsluft ist in allen westindischen Inseln der Engländer beynahe überall einerley, wenn man den zufälligen Unterschied abrechnet, der sich von den verschiednen Lagen und Eigenschaften der Gegenden selbst herleitet. Sie liegen innerhalb dem Wendezirkel, und die Sonne gehet, wenn sie sich auf die Seite gegen Norden lenket, gerade über ihren Häuptern weg; und niemals entfernet sie sich von irgend einer unter ihnen weiter, als etwan dreyßig Grade gegen Süden. Folglich sind sie immerfort dem äußersten Grade Hitze unterworfen. Sie würde unerträglich seyn, woferne nicht der sogenannte Monson, oder Musonwind, *) der stufenweise stark wird, in wieferne die Sonne anfängt, warm zu werden, von der See herüber auf sie wehete. Dieser kühlt die Luft auf eine solche Weise ab, daß die Leute in den Stand gesetzt werden, auch sogar am Mittage ihren Verrichtungen obzuliegen. So wie sich auf der andern Seite die Nacht nähert, läßt sich eine kühle Luft spüren, die vom Lande herüber, gleich als von ihrem Mittelpunkte, nach allen Seiten des Compasses auf einmal gegen die See scharf wehet.

Eben dieselbe merkwürdige Vorsicht in Veranstaltung der Dinge hat es so geordnet, daß die Sonne, wenn

*) Eine Art von Wind, der ein halbes Jahr durch stets aus einerley Gegend kommt. Uebers.

wenn sie in ihrem Laufe sehr weit gegen den Wendezirkel des Krebses gekommen, und auf eine gewisse Weise scheitelrecht worden ist, eine so große Menge Wolken nach sich ziehet, daß die Leute dadurch gegen ihre senkrechten Strahlen gleich als durch ein Schild gedeckt werden. Diese Wolken zertheilen sich in Regen, kühlen die Luft, und erquicken das Erdreich, welches nach einer langen Dürre, die gemeiniglich von dem Anfange des Jänners bis gegen das Ende des Maymonats herrschet, überaus durstig ist.

Mit dem Regen in Westindien ist es nicht etwan so, wie in Europa beschaffen. Der stärkste Regen in unsern Ländern ist in Vergleichung gegen jenen für nicht viel mehr als starken Thau zu achten. Jener ist wie Wasserfluthen, oder Wolkenbrüche, die mit einer ganz erstaunenden Heftigkeit vom Himmel herab fallen. Die Flüsse schwellen davon in einem Augenblicke. Es entstehen neue Flüsse und Lachen, und in einer kurzen Zeit steht alles niedrig liegende Land unter Wasser. Daher kommt es, daß die Flüsse, die ihren Ursprung innerhalb den Wendezirkeln haben, zu einer gewissen Jahreszeit aufschwellen, und aus ihren Ufern treten. So sehr irrig waren die Alten in ihren Begriffen von dem heißen Erdgürtel, daß sie sich einbildeten, er würde durch eine stets fortdauernde und brennende Hitze verbrannt, und es sey darinnen aus dieser Ursache gar nicht zu wohnen. Hingegen haben im Grunde der Wahrheit einige der stärksten Ströme in der Welt ihren Lauf innerhalb dessen Gränzen, und die Feuchtigkeit ist an unterschiedenen Orten eine der größten Unbequemlichkeiten dieses Himmelsstrichs.

Der Regen bestimmt allein in Westindien den Unterschied der Jahreszeiten. Die Bäume sind das ganze Jahr hindurch grün. Es wird dort keine Kälte, kein Frost, kein Schnee, und selten einmal etwas Hagel

gel gespürt. Hingegen sind die Stürme mit Hagel, wenn sie einmal kommen, überaus heftig, und die Schloßen ungemein groß und schwer. Mann kann es entweder bloß der Feuchtigkeit zuschreiben, welche gleichwohl allein noch keine völlig hinreichende Ursache zu seyn scheinet, oder zur Ursache davon eine größere Menge einer schweflichten Säure angeben, welche in der Luft dieses Landes vorzüglich herrschet; genug, die Metalle von allen Gattungen, in welche dergleichen Ursachen zu wirken pflegen, werden in einer sehr kurzen Zeit rostig, und zerfressen. Diese Ursache trägt vielleicht eben so viel, als die große Hitze selbst dazu bey, daß der Himmelsstrich in Westindien für unsere europäische Leibesverfassung so empfindlich und unangenehm ist.

In der Regenzeit, sonderlich in dem Augustmonate, etwas seltner aber im Heu- und Herbstmonate, werden die dortigen Gegenden mit Orkanen angefallen. Das ist die schrecklichste Plage, welche sie von Seiten der Himmelsgegend unterworfen sind. Diese verheeret mit einem einzigen Streiche die Arbeit vieler Jahre, und schlägt die schmeichelhafte Hoffnung des Landwirths gerade zu einer Zeit darnieder, da er sich von den Anfällen des widrigen Glücks frey zu seyn dünkt. Ein Orkan ist ein plötzlicher und gewaltsamer Sturm mit Winde, Regen, Blitz und Donner vermischt, und mit einer fürchterlichen Aufschwellung der See vergesellschaftet, wozu manchmal noch ein Erdbeben kommt. Kurz es ist da alles beysammen, was die Elemente schreckliches und zerstörendes häufen können. Erstlich sehen sie, als ein Vorspiel der darauf erfolgenden Verwüstung, ganze Felder mit Zuckerrohr durch einen Wirbelwind in die Luft geführt, und auf der ganzen Gegend herum zerstreuet. Die stärksten Bäume in den Wäldern werden mit der Wurzel aus der Erde ge-

rissen, und wie Stoppeln in der Luft fortgeführt. Die Windmühlen sind in einem Augenblicke wie weggekehrt. Die aufs dauerhafteste angelegten Werke, die schweren kupfernen Kessel, und Distillirzeuge, die etliche hundert Pfunde schwer sind, werden mit einem Ruck von dem Erdboden aufgehoben, und in kleine Stücken zertrümmert. Die Häuser geben ihnen keinen Schutz, weil die Dächer mit einem Male von dem Winde weggerissen werden. Dann ergießt sich der Regen, der in einer Stunde fünf Fuß hoch Wasser macht, mit einer unwiderstehlichen Gewalt über ihnen.

Man hat gewisse Zeichen, welche die Indianer dieser Inseln den europäischen Kolonisten angegeben haben, woran sie einen bevorstehenden Orkan zum voraus wissen können. Der Orkan nähert sich entweder in den zunehmenden Mondsviertheilen, oder in der Fülle, oder Abnahme des Monds. Kommt er gegen die Zeit der Mondsveränderung der Viertheile, so giebt man auf folgende Zeichen Achtung. An demselben Tage wird sich der Himmel sehr trübe zeigen. Die Sonne wird eine röthere Farbe haben, als zu andern Zeiten. Es wird sich kein Lüftchen regen. Die Hügel werden von allen den Wolken und Nebeln, die gewöhnlicher Maaßen über denselben schweben, ganz frey seyn. In den Klüften des Erdbodens und in den Brunnen läßt sich ein hohles, brummendes Getöse, gleich dem Sausen eines großen Windes hören. Bey der Nacht haben die Sterne ein weit größeres Ansehen, als gewöhnlich, und sind mit einer Art von Hofe umgeben. In Nordwesten hat der Himmel eine finstere traurige Gestalt. Die See giebt einen starken Geruch von sich, und thürmt sich oft ohne den mindsten Wind in ungeheuren Wellen auf. Der Wind selbst gehet nun von seiner gewöhnlichen, standhaften, östlichen Richtung ab, und wendet sich nach Westen herum. Von daher stürmt

er zuweilen mit abgesetzten Stößen gewaltsam und unregelmäßig wohl zwo Stunden hintereinander. Eben dieselben Zeichen lassen sich auch bey dem vollen Monde sehen. Der Mond selbst ist mit einem weitläuftigen Hofe umgeben, und manchmal nimmt die Sonne eben dieselbe Gestalt an. Solche Wetterzeichen lernt man von den Indianern. Und überhaupt hat man angemerkt, daß unwissendes Landvolk und barbarische Nationen bessere Beobachter der Zeiten und Wetterveränderungen sind, und daraus richtigere Regeln herleiten, als gesittetere, und zum Nachdenken gewöhnte Leute. Denn sie verlassen sich mehr auf Erfahrung, als auf Regeln der Kunst. Sie halten mehr auf Bemerkungen, die ihnen von ihren Vorfahren überliefert worden. Sie leben zu allen Zeiten des Jahres mehr in der freyen Luft, und sind nie so in Geschäfften vertieft, daß sie nicht Zeit haben sollten, jede noch so geringe Veränderung in diesem Elemente zu bemerken. Dadurch gelangen sie zu einer großen Känntniß nützlicher Dinge, wiewohl sie freylich, welches leicht zu vermuthen, mit allerhand abergläubischen und unnützen Begriffen in Absicht auf die Ursachen vermengt ist. Das ist der Grund, warum ihre Bemerkungen von vielen Gelehrten überhaupt als Hirngespinnste verworfen werden. Diese machen nicht so genau und vorsichtig, als sie von Rechtswegen sollten, einen Unterschied, worüber dergleichen Leute zuverläßig zu urtheilen fähig sind, oder nicht.

Die zur Handlung vorzüglichste Waare in Westindien ist der Zucker. Diese Waare ist den Griechen und Römern gänzlich unbekannt gewesen; wiewohl sie zu sehr frühen Zeiten in China verfertiget worden, von welchen auch die Europäer ihre erste Känntniß herleiten. Aber die Portugiesen waren die ersten, die sich in Amerika damit zu schaffen machten, und die Nachfrage dar-

nach

nach, als nach einem der Hauptstücke einer sehr allgemeinen Schwelgerey in Europa, erregten. Es ist nicht mit Zuverläßigkeit ausgemacht, ob das Rohr, aus welchem dieses Lebensmittel herausgezogen wird, von Natur in Amerika gewachsen, oder durch die Portugiesen aus Ostindien und von der afrikanischen Küste dorthin gebracht worden sey. Indessen mag es damit beschaffen seyn, wie es wolle, so sind sie doch von Anfang her diejenigen gewesen, die sich bestrebt haben, wie es auch noch itzt geschieht, den besten Zucker, der in diesem Theile der Welt zum Verkaufe geliefert wird, zu verfertigen. Das Zuckerrohr wächset sechs bis acht Fuß hoch, und ist voll Absätze oder Knoten, die etwan vier oder fünf Zolle von einander stehen. Die Farbe des Stämmchens an dem Zuckerrohre ist gelblich, und der Gipfel, wo es die Blätter austreibt, lichtgrün. Die äußere Schaale ist sehr hart, und inwendig steckt ein schwammichtes Mark mit einem Safte angefüllt, der einen überaus scharfen, lieblichen und süßen Geschmack, doch ohne ekelhaft zu seyn, an sich hat. Roh ausgesaugt, ist er ganz besonders nahrhaft und gesund befunden worden.

Die Bestellung des Rohrs geschieht auf folgende Weise. Der Erdboden dazu wird recht klar und rein gemacht, und gut durchgehackt. Dann wird im Augustmonate, das ist in der Regenzeit, ein Stück Zuckerrohr von sechs bis sieben Knoten in die dazu gemachte Furche etwan einen halben Fuß tief der Länge nach hineingelegt, und mit Erde zugedeckt. Auf solche Weise bepflanzen sie ein ganzes Feld, das in Reihen regelmäßig, und in gehörigen Entfernungen abgetheilt ist. In einer kurzen Zeit keimt aus jedem Knoten des in der Erde verscharrten Mutterstocks ein junges Rohr hervor. In zwölf Tagen wird daraus eine hochstämmichte frische Pflanze. Indessen

dessen müssen die Rohre zu ihrem Wachsthume wenigstens sechzehen Monate Zeit haben, ehe sie der Landwirth zu dem rechten Endzwecke gebrauchen kann; wiewohl sie auch noch ein paar Monate im Felde stehen bleiben können, ohne daß davon irgend ein wichtiger Nachtheil zu besorgen ist. Je länger das Rohr nach erlangter Reife im Felde steht, desto weniger giebt es Saft. Dieser Abgang aber wird durch die vorzügliche Güte des Safts in gewissem Maaße wiederum ersetzt. Weil sie keine Zeit verlieren wollen, so haben sie es in der Art, ihr Zuckerfeld in drey Theile abzutheilen. Auf dem einen Theile ist ausgewachsenes Zuckerrohr, das in dem ersten Jahre geschnitten werden kann. Auf dem zweyten steht neu ausgepflanztes Rohr, und das dritte Stück liegt brach, um es vom frischen wiederum anzupflanzen. An etlichen Orten schneiden sie aus einer einzigen Wurzel zwey bis drey Male Rohr. Die Spitzen oder Gipfel des Rohrs, und die Blätter, die an den Knoten stehen, geben sehr gutes Futter für das Vieh ab. Der, nach der Zerquetschung übrig bleibende, holzichte Abgang dient zur Feuerung. Hiermit ist an diesem schätzbaren Gewächse nicht das mindste, das nicht genutzt werden könnte.

Das Rohr wird mit einem scharfen Kneife geschnitten, und in Bündeln zu einer Mühle getragen, welche itzt insgemein eine Windmühle ist. Sie drehet drey große mit Eisenbleche belegte Cylinder oder Walzen, die senkrecht gesetzt, und so dicht an einander geschoben sind, daß sie insgesammt durch die mittlere Walze in Bewegung gebracht werden. Zwischen diesen Walzen wird das Rohr in Stücken gequetscht, und der Saft läuft durch eine Höhlung in ein Faß, das zu dem Ende unter die Walzen gesetzt ist. Aus demselben wird er durch eine Röhre in einen großen Botich geführt, in welchem er aber, wenn er nicht

sauer werden soll, nur eine kurze Zeit stehen darf. Weiter wird er durch andere Röhren in das Siedhaus geleitet, und kommt daselbst in einen großen Braukessel. Hierinne kocht er, bis der Schaum, der im Kochen beständig in die Höhe kommt, gänzlich weggenommen ist. Aus diesem Kessel wird er noch in fünf bis sechs andere, deren Größe Stufenweise abnimmt, gebracht, in deren jedem er eine gewisse Zeit kocht, und wie in dem ersten Kessel behandelt wird. In dem letzten wird daraus ein sehr dicker, klebrichter Brey. Aber durch bloßes Kochen ist er nun nicht weiter zu bringen. Um also in der Verfertigung des Zuckers fortzugehen, gießen sie etwas weniges Kalkwasser hinein. Die unmittelbare Wirkung dieser ungleichartigen Mischung besteht darinne, daß der Zucker in eine überaus heftige Gährung geräth. Doch es zu verhüten, daß er nicht überläuft, wird ein Stückchen Butter, das nicht größer als eine Wälschenuß ist, hineingeworfen. Darauf lagert sich alsbald die heftige Gährung. Wenn das Gefäß gleich zwo bis dreyhundert Gallonen in sich faßt, so bedarf es doch nicht mehr, um der Gährung Einhalt zu thun. Nunmehr wird der gekochte Zucker herausgenommen, und in ein kühleres Gefäß gebracht, wo er trocknet, körnicht oder bröcklicht wird, und so weit kommt, daß er in die Töpfe gethan wird, welches die letzte Arbeit daran ist.

Die Töpfe sind kegelförmicht, oder wie ein Zuckerhut gestaltet, an der Spitze unten, welche als der Boden betrachtet werden muß, offen, und quer über diese Oeffnung wird ein Seigtuch gelegt. In diesen Töpfen reiniget sich der Zucker von der noch in ihm zurück gebliebenen Unreinigkeit. Der Syrup, oder flüßige Theriaktheil lößt sich von dem übrigen, fällt hinunter, und läuft durch die Oeffnung unten am Boden ab. Nun ist er soweit gebracht, daß er Muscavadozucker heißt,

und hat eine gelblicht braune Farbe. In einer solchen Verfassung wird er insgemein in die Fässer gepackt, und zu Schiffe gebracht.

Haben aber die Leute die Absicht, den Zucker noch mehr zu rafiniren, und von dem Syrupe oder Melasse gar nichts darinne zu lassen, so überdecken sie den Zucker in den gleich itzt beschriebnen Töpfen mit einer Gattung eines weißen Thons, wie er zu Tabackspfeifen gebraucht wird, der mit Wasser flüßig gemacht ist. Dieser zieht sich in den Zucker hinein, vereiniget sich mit dem Syrup, läuft mit demselben ab, und hinterläßt den Zucker mit einer weißlichten Farbe, so daß er am obern Theile am weißesten ist, diesen heißt man Thonzucker. Manchmal wird es noch ein bis zweymal wiederholt, und der Zucker verliert dadurch jedesmal an der Menge, dagegen aber gewinnt er an der Güte und dem Werthe. Er heißt immer noch Thonzucker. Weiter wird die Sache in den Plantationen nicht getrieben. Denn es ist auf allen dort rafinirten Zucker eine starke Abgabe von sechzehen Schillingen für den Centner gelegt. Hier ist es also nicht meinem Zwecke gemäß in der Beschreibung davon weiter zu gehen.

Von dem Syrup wird der Rum auf eine Art gemacht, wovon ich keine Beschreibung zu machen nöthig habe, da er von der Art andere gebrannte Wasser abzuziehen in keinem Stücke unterschieden ist. Aus dem vom Zucker abgenommenen Schaume wird ein schlechterer Brandtewein verfertiget. Rum findet seine Abnehmer in Nordamerika, wo er von den engländischen Einwohnern in der Wirthschaft verthan, oder zu der Handlung mit den Indianern gebraucht wird, oder von dort weg auf die Fischerey von Neufundland, und zu der Handlung mit Afrika nöthig ist. Ein Theil davon kommt nach Altengland und Irrland. Von

dem Syrup wird sehr viel roh eingepackt, und nach Neuengland gebracht, um Brandtewein daraus zu machen.

Wenn mit allem sorgfältig gewirthschaftet wird, so bezahlt der Rum und der Syrup das Arbeitslohn in der Plantation, und der Zucker ist reiner Gewinn. Uebrigens erhellet aus den angezeigten und noch andern Umständen, die man sich leicht vorstellen kann, daß die Unkosten zu Anlegung einer Plantation in Westindien sich sehr hoch erstrecken, und der daraus zu erwartende Gewinn dem ersten Anblicke nach sehr ungewiß ist. Es kostet viel Geld, eine Windmühle, Sied-Kühl- und Brennhäuser anzuschaffen, und die erforderliche Menge von Sklaven und Vieh anzukaufen, und zu unterhalten. Folglich darf sich niemand unterfangen, eine Zuckerplantation von einer gewissen Wichtigkeit anzulegen, wenn er dazu nicht ein Kapital von wenigstens fünftausend Pfund Sterlings hat. Dazu ist noch nicht der Ankauf des Landes gerechnet, welches ebenfalls ein ansehnliches Geld kostet. Ferner ist das Leben eines Besitzers einer Plantation nicht etwan so beschaffen, daß er sich Müßiggang, oder Wollust dabey versprechen darf. Er muß immerfort ein wachsames Auge über seine Aufseher halten, und sogar selbst bey Gelegenheit Aufseher seyn. Insonderheit ist bey der Siedzeit, wenn er anders ein guter Wirth, und auf seine Geschäffte mit gehöriger Sorgfalt aufmerksam seyn will, keine beschwerlichere Lebensart zu finden, die zugleich für die Gesundheit gefährlicher wäre. Denn er muß Tag und Nacht, in der äußersten Hitze des Himmelsstrichs, und so vieler mit dem heftigsten Feuer angefüllten Oefen, unaufhörlich allenthalben selbst dabey seyn. Hierzu setze man noch den Verlust durch Orkane, Erdbeben, und schlechte Jahre. Dann betrachte man, wenn der Zucker nun soweit ist, daß

er in Kasten oder Fasse eingepackt wird, wie der Mann alsdenn statt der vorigen Gefahr, die er als Pflanzer auszustehen hatte, und eine andere Gefahr als Kaufmann übernimmt, indem er seine erbauete Waare auf seine eigne Gefahr zu Schiffe bringt. Alles dieses zusammen genommen könnte leicht die Folge nach sich ziehen, daß mancher glaubte, es sey gar nicht rathsam, sich in dergleichen Wirthschaft einzulassen. Aber bey allem dem ist doch nirgends ein Ort in der Welt, wo die Leute in einer so kurzen Zeit, als in Westindien, zu großem Vermögen gelangen können. Das Einkommen etlicher guter Jahre ersetzt die Folgen der schlimmen sehr reichlich. Der Besitzer der Plantation ist versichert, daß er seine Waare sehr geschwind und mit Gewinne verkaufen kann. Denn es findet wohl nicht leicht eine andere Waare in der Welt sobald einen Käufer, als der Zucker.

Weitläuftige Plantationen, sind ordentlicher Weise der Sorgfalt eines Verwalters, oder Oberaufsehers übergeben. Dieser hat insgemein jährlich einen Gehalt von hundert und funfzig Pfund Sterlings. Unter ihm stehen andere Aufseher nach dem Verhältnisse zu der Größe der Plantation. Auf dreysig Negern wird ein Mann gerechnet, und dieser bekommt jährlich etwan vierzig Pfunde Sterlings. Zu solchen Plantationen hält man ferner gern einen Wundarzt, der seinen gesetzten Gehalt bekommt, und sich der zur Plantation gehörigen Negern in Absicht auf ihre Gesundheit annehmen muß. Die mit der wenigsten Beschwerlichkeit verbundene Weise für den Besitzer einer solchen Wirthschaft ist diese, daß er das Gut, oder Feld mit allen Gebäuden, Vieh, Sklaven, u. s. w., an einem Pachter verpachtet, der ihm wegen der Bezahlung der jährlichen Einkünfte und wegen der Erhaltung der Wirthschaft im baulichen Wesen, und endlich wegen des

Grundstücks und Vorraths genugsame Sicherheit leistet. Der Bestand wird einem solchen Pachter gemeiniglich nach der Hälfte des reinen Producks der besten Jahre angeschlagen. Solche Pachter können, wenn sie arbeitsame und wirthschaftliche Leute sind, bald selbst ein ansehnliches Vermögen erwerben.

Die Negern werden in den Plantationen mit sehr leichten Kosten erhalten. Insgemein pflegt man einer jeden Familie unter ihnen einen kleinen Antheil Feldes anzuweisen, zu dessen Bestellung man ihnen jede Woche zween Tage, den Sonnabend und den Sonntag, frey giebt. Das ist die eine Art, womit einige ihnen Unterhalt geben. Andre hingegen ernähren ihre Negern aus der Wirthschaft, indem sie ihnen täglich etwas gewisses an Guinea- oder indianischem Getreyde, und manchen einen eingesalznen Häring oder ein Stückchen geräuchert, oder eingepöckeltes Schweinefleisch reichen. Das übrige, was sie noch kosten, ist eine Kappe, oder Mütze, ein Hembde, ein paar Beinkleider, Strümpfe und Schuhe. Alles zusammen macht das Jahr nicht über vierzig Schillinge aus.

Wenn man die Waaren, die zum Handel nach Westindien nöthig sind, einzeln namhaft machen wollte, so müßte man von allem, was zur Nothdurft, Bequemlichkeit und Schwelgerey des menschlichen Lebens erfordert wird, ein Verzeichniß einrücken. Denn sie haben in den Inseln nichts von eigner Arbeit, als die bereits angezeigten Waaren. Die Kaufleute gewinnen dort an allem, was sie verkaufen, etwas sehr ansehnliches; und alle Gattungen von Handwerksleuten, absonderlich Zimmerleute, Mäurer und Kupferschmidte finden hier bey ihren Handthierungen sehr gut ihre Rechnung.

Das achte Hauptstück.

Anmerkungen über die in den westindischen Inseln angelegten Kolonien. Dasige Vortheile für manche Gemüthsarten, die in Altengland nachtheilig sind. Schlechte Gemüthsarten sind nicht allemal in einem jeden Verstande schädlich.

Die Neigung zur Arbeitsamkeit findet in mancherley Charaktern statt, und ist keinesweges unabänderlich mit einerley Umständen verbunden. Manche Menschen lassen es ihr ganzes Leben hindurch bey einer mäßigen Arbeit bewenden, wobey sie weder für ihre Personen, noch für ihren Gewinn etwas wagen können, oder wollen. Solche Leute, die in einem Staate, überhaupt zu reden, die besten Bürger machen, schicken sich nur dazu, daß sie im Lande bleiben. Andere hingegen sind gerade eben so weit von einer unthätigen, oder fühllosen Gemüthsverfassung entfernt, und folglich von einem ganz verschiednen Charakter. Diese sind wilde, unruhige Gemüther, die sich bereitwillig erweisen, die strengste Arbeit zu übernehmen, wenn sie dabey nur versichert sind, daß sie von keiner langen Dauer ist: Sie wagen gern etwas, und lassen es auf das ungefähre Glück ankommen: Sie machen allemal weit aussehende Entwürfe: Und wollen entweder ein groß Glück machen, oder ganz zu Grunde gehen, ohne daß ihnen ein Mittelstand gefällt. Charakter von dieser Gattung sind, absonderlich im geringen und im mittlern Stande, in einer regelmäßigen und festgesetzten Bürgerschaft oft gefährliche Mitglieder. Aber Westindien öffnet, Leuten von dergleichen Gemüthsart Beschäfftigungen zu verschaffen ein vortreffliches und weitläuftiges Feld;

und man kann es mit Recht für einen überaus großen Vortheil bey den engländischen Besitzungen in jenem Theile der Welt ansehen, daß sie, nebst der Gelegenheit eine große Menge engländischer Fabrikwaaren dort abzusetzen, den engländischen Seeleuten zu thun zu geben, und die Einkünfte zu erhöhen, auch ein Ort sind, wo solche unruhige Köpfe hingebracht werden können, und daselbst zu großem Nutzen des Staats in gewissen Beschäfftigungen erhalten werden. Das dortige engländische Gebiete ist in solchen Umständen, und bietet so mannichfaltige Geschäffte an, daß alle zu einiger Beschäfftigung geneigte Menschen von einer jeden Beschaffenheit, ihre Uebung haben können, ohne einander zur Last zu seyn. Es giebt unglückliche Leute, welche durch unvermeidliche Unglücksfälle, durch die Widerwärtigkeiten der Welt, oder durch die Unbarmherzigkeit ihrer Gläubiger dahin gebracht sind, daß sie für sich elend, und für den Staat unnutzbar seyn würden. Da ist es nun ein großes Glück, daß solche Menschen einen Zufluchtsort haben können, wo es ihnen oft am Ende so gut geht, daß sie Ursache haben, sich wegen jener Zufälle glücklich zu preisen, die sie, arm, verlassen, verachtet, aus ihrem Vaterlande trieben, um mit der Zeit wohlhabend, und mit Credit in dasselbe zurück zu kehren. Von einer solchen Veränderung kann jeder unter uns aus eigner Erfahrung viele Beyspiele anführen. Wer sich ein wenig umsieht, demselben kann es nicht fehlen, eine große Menge Menschen zu erblicken, die sich im Anfange ihres Lebens einen unrechten Weg gewählt haben. Dadurch sind sie unter einem Charakter der Schwäche und des Unverstands so sehr bekannt geworden, daß ihnen an Orten, wo sie jedermann kennen gelernt hat, niemand das mindste anzuvertrauen, oder eine Beschäfftigung zu geben Lust gehabt hat, wenn sie gleich hintendrein ihren Charakter ganz geändert, und

die

die Leidenschaften, die zu ihren Vergehungen Anlaß gaben, sich völlig gelagert haben. Solche Leute gerathen erstlich in Dürftigkeit, dann in Verzweiflung und zuletzt sind sie ganz ohne Rettung. Haben sie aber Gelegenheit an einen Ort zu gehen, wo dieses allgemeine Vorurtheil nichts wider sie vermag, so werden aus ihnen so zu sagen neue Menschen. Sie haben durch ihre Vergehungen zu ihrem Vortheile eine Erfahrung erlangt; sie sind frey von jenem üblen Namen, der sie auf allen Schritten begleitete: Und nun thun sie ihrem Vaterlande ungemein große Dienste, dem sie, so lange sie sich darinne aufhielten, nicht den geringsten Vortheil verschaffen konnten. Dann sind wiederum noch weit tadelhaftere Menschen, als irgend eine von den vorigen Gattungen. Sie haben sich in Absicht auf das gesittete Leben ohne die gebührende Behutsamkeit zu Fehltritten verleiten lassen, und werden aus gegründeten Ursachen mit Mißtrauen und Abscheu angesehen, ob man sie gleich im Grunde nicht eben für äußerst unheilbar achten mag. Diese sind immer noch, bis auf ihren Charakter, ein dienlicher Stof, woraus man sehr brauchbare Leute für die Welt machen kann.

Das sind, mit sehr wenigen Ausnahmen, die verschiednen Gattungen von Leuten, die man großen Theils in Westindien und Nordamerika zum Anbau gehabt hat. Solchemnach haben wir von der Tollkühnheit hitziger, und mit wunderlichen Einfällen geplagter Leute, von dem Unverstande der Jugend, von der Verdorbenheit schlechter Sitten, ja sogar von der Ruchlosigkeit und dem Elende verworfner und verunglückter Menschen die große Quelle des Reichthums, der Stärke und der Macht in jenem Welttheile hergeleitet. Und ohngeachtet dieses keine Wirkung einer weisen Absicht, keine Folge einer Vorhersehung war, so kann es doch, da es einmal geschehen ist, dazu dienen, daß

es uns mehr Weisheit und eine bessere Vorhersehung lehret. Denn es wird uns ganz ungezweifelt eine stets währende Erinnerung seyn, wie sehr wir die bereits angelegten Kolonien vermittelst einer jedweden Ermunterung, die in unsern Kräften steht, und einer jeden vernunftmäßigen Begünstigung im Flore zu erhalten trachten sollen. Es soll uns auch nebst andern zu einer Anreitzung dienen, daß wir uns die Erwerbung neuer Länder angelegen seyn lassen. Denn die Erfahrung hat uns gelehrt, daß in der Welt kein Erdboden, noch Erdreich ist, der nicht durch gute Bestellung zu etwas brauchbar werden sollte; und eben so ist nicht leicht eine Gemüthsverfassung oder ein Charakter unter Menschen, der nicht durch ein geschicktes Verfahren zur Beförderung des gemeinen Besten eingerichtet werden könnte. Solche Regenten, die sich beynahe in allen Stücken über die Gemüthsart ihrer Unterthanen zu beschweren pflegen, sollten vielmehr über ihren eignen Mangel an Geschicklichkeit klagen, der sie unfähig macht, sich eines Werkzeugs gehörig zu bedienen, das vielleicht zu Erreichung der größten Endzwecke ausdrücklich ihnen durch die Vorsicht in die Hände gegeben worden ist. In dem menschlichen Körper finden sich Feuchtigkeiten, die, wenn sie drinnen bleiben, ihm schädlich seyn können; werden sie aber aus demselben weggeschafft, so können sie dienliche Mittel zu Erzeugung neuer Körper seyn. Die Vorsehung, und ein großer Minister, der die Vorsehung nachahmen soll, erreichen oft ihre Endzwecke durch Mittel, die diesen gerade entgegengesetzt zu seyn scheinen. Erdbeben und Orkane, und Wasserfluthen sind zu dem Wohlstande der Welt eben so nöthig, als Windstille und Sonnenschein. Leben und Schönheit werden aus Tod und Verwesung hergeleitet, und die kräftigsten Arzeneyen findet man oft mit dem tödtlichsten Gifte vereiniget. Dieses ist

nach

nach der Känntniß eines jeden Menschen die Ordnung der Natur, und vielleicht ist es nicht der Weisheit zuwider, sich dergleichen etwas als ein Muster der Regierung vorzustellen.

Das neunte Hauptstück.

Betrachtungen über die Taxirung der Kolonien. Beantwortete Einwürfe.

Die Engländer haben zwar von ihren Besitzthümern in Westindien ansehnliche Vortheile gewonnen, und auch in der Art ihres Verfahrens, (vor dem Kriege mit den Kolonien) war zu vermuthen, daß sie noch mehr zu genießen fortfahren würden. Sie haben ferner die Bestellung dieses nutzbaren Stücks ihres Reichs nicht ganz verabsäumet. Aber doch möchte man glauben, es wäre noch allerhand unterlassen worden, und zwar gewisse Dinge, worinnen ihre Nachbarn ihnen ein löbliches Beyspiel gegeben haben, und wieder andere, deren Nothwendigkeit ihnen die Unbequemlichkeiten, die sie durch den Mangel derselben empfunden haben, deutlich zeigen. Meine Absicht ist keinesweges, diesen Gegenstand in seinem völligen Umfange abzuhandeln. Denn nur die Weisheit und Macht der Obrigkeit, und nicht die unberechtigte Speculation eines Privatmanns ist es, die in diesem Falle etwas nützliches bewerkstelligen kann. Ein Einwohner in Westindien, der von Natur ein hitziges Naturell hat, und sich den Regeln des Wohlstandes nicht auf eine sklavische Weise unterwirft, dürfte in dem Verfahren der Engländer mit ihren Kolonien diesen und jenen Fehler bemerken. Sein Urtheil kann vielleicht auf folgende Weise abgefaßt seyn.

Aus

„Aus gewissen Beyspielen möchte man fast denken, wir wären in der Entfernung, worinnen wir uns von unserer obersten Herrschaft befinden, zwar zu weit davon entlegen, um ihren Schutz zu genießen, aber keinesweges, um ihre Schwere zu fühlen. Unzählbar sind die Drangsalen, die uns von unserer Jugend auf gedrückt haben, und viel dazu beytragen, daß wir bey früher Zeit grau werden. Nicht etwan eines der geringsten Uebel, unter welchen unsere Plantationen in Westindien seufzen, ist dieses, daß wir eine mit vielen Kosten verbundne bürgerliche Regierung unterhalten müssen, welche mehr einem längst gestandnen und unabhängigen Reiche in dem vollkommensten Zustande des Reichthnms und der Macht, als erst neu angelegten Kolonien gemäß ist, zu welchen nach seinen Gedanken niemand, als zu seinem Vaterlande, gehört, und die mit einem gänzlichen Mangel fast aller Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens zu kämpfen haben. Die Erbauung und Unterhaltung öffentlicher Gebäude und Festungswerke ist eine Last, der wir schlechterdings nicht gewachsen sind. Daß man uns diese auf unsre Schultern legt, dieses ist dem Endzwecke, warum man Kolonien anlegt, und hält, schnur stracks zuwider. Denn obwohl die Gewächse dieser Kolonien, überhaupt zu reden, als eine Schwelgerey betrachtet werden können, so sind sie doch für Altengland überaus hochzuschätzen, in wie ferne sie es mit Sachen versehen, die es, wenn die Kolonien sie nicht lieferten, ganz gewiß von auswärtigen Nationen nehmen müßte. Auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind die Kolonien überaus nützlich. Aber es ist noch ein anderer, und ein weit vortheilhafterer vorhanden, aus welchem man sie betrachten kann; in wie ferne sie nämlich nach Altengland Waaren liefern, welche dasselbe in andere Länder ausführen, und wodurch es die Sache dahin

bringen kann, daß die Waage der Handlung den Ausschlag auf seine Seite giebt.

Das ganze Geheimniß, seine Waaren auf fremden Handelsplätzen anzubringen, besteht in den zween Sätzen, daß man Waaren von der rechten Güte hat, und daß man sie wohlfeil zu verkaufen vermögend ist, und die ganze innländische Handlungspolitik beruhet darauf, daß man diese beyden Endzwecke, und vorzüglich den letztern geschickt zu erreichen weiß. Was für Künste können wir aber wohl erdenken, um es zu bewirken, daß wir auf einem jeden ausländischen Handelsplatze eben so wohlfeil, als die Franzosen verkaufen? Unsere Pflanzer müssen ja vier und ein halb pro Cent Abgaben für allen und jeden Zucker entrichten, den sie in Amerika zu Schiffe bringen; und schon vorher ist diese Waare durch die Kopfsteuer auf die Negern, die daran arbeiten, und durch andere Auflagen, welche die Pflanzer zu den erforderlichen Regierungskosten zu entrichten haben, in der That sehr hart belegt. Die französischen Kolonisten hingegen bezahlen, wenn es noch geschiehet, eine sehr unbedeutende Kopfsteuer, und auf allen Zucker, den sie nach Europa schicken, nicht eines von hundert. Hiernächst kann der Franzose seine Negern nach einem leidlichern Preiße, als der Engländer kaufen: Ueberhaupt hat er in allen Stücken mehr Vortheile zu genießen, und hat über dieses ein weit emsigers und genügsameres Naturell als sich an dem Engländer findet. Neben diesem fallen wir bey gählingen Vorfällen sehr stark in Schulden. Die Insel Barbados mußte auf einem Brete dreyßig tausend Pfund Sterlings für eine Befestigung entrichten. An andere Auszahlungen, welche diese Insel und andere Inseln aus eben dem Grunde, und bey ähnlichen Gelegenheiten geleistet haben, wollen wir nicht gedenken. Wir in Amerika sind, wenn man es recht überdenkt, weiter nichts als Faktore

re der Engländer in Europa. Die Engländer müssen sich von Rechtswegen als die Kaufleute betrachten, deren Schuldigkeit ist, alle Kosten zu tragen, und sich jeden Verlust, von welcher Gattung er sey, gefallen zu lassen. Denn es ist ja der ganze Gewinn ihnen eigen, und am Ende fällt doch durch den gewöhnlichen Lauf der Handlung der Verlust ebenfalls auf sie, sie mögen sich, um ihm auszuweichen, noch so sehr drehen und wenden und durch äußerlichen Schein selbst untergehen. Es ist der Vernunft gemäß, daß sie alle Abgabe, die ihnen nur beliebt, auf das, was unter ihnen verzehret wird, legen; denn sie haben ja den Verkauf davon in ihrer Gewalt, und machen es damit, wie es ihnen beliebt. Was sie aber auf die Inseln legen, oder legen lassen, damit thun sie nichts weiter, als daß sie den Preiß ihrer eignen Waaren auf dem fremden Marktplatze um so viel erhöhen. Da haben sie kein ausschließendes Vorrecht; und da müssen sie ganz sicher leiden. Würde man diejenige Abgabe, welche in England auf die Produkte der amerikanischen Inseln gelegt wird, oder auch nur die Hälfte derselben, so wie es von Rechtswegen seyn sollte, zu Unterstützung der dortigen Regierungsanstalten anwenden, so dürfen wir vielleicht von den schweren Lasten die auf uns liegen, befreyet, und folglich mit unsern Nachbarn in gewissem Maaße auf gleichen Fuß gesetzt werden. In unserer gegenwärtigen Verfassung zahlen wir nicht allein unsern Statthaltern einen sehr ansehnlichen jährlichen Gehalt, sondern es ist ihnen auch erlaubt, unsere Schwachheit mit guter Art sich, soviel sie nur können, zu Nutzen zu machen, und uns gutwillige Geschenke abzuschwatzen, die wir ihnen oftmals ohne eine gehörige Rücksicht auf unsere Umstände gegeben haben. Dieser eingeführte Gebrauch verleitet unsere Statthalter, sich tausenderley Kunstgriffe zu bedienen,

die

die ihrem Charakter eben so unanständig, als den unter ihrer Aufsicht stehenden Provinzen nachtheilig sind. Eben dieses ist der Grund, warum sie jene Trennungen, welche uns großes Unheil zufügen, immer unterhalten. Eben dieses hindert uns, daß wir nicht ernstlich und gänzlich auf dasjenige bedacht sind, was die Glückseligkeit unserer Kolonien am besten befördert.

Es würde eine langweilige und unangenehme Beschäfftigung seyn, wenn man alle die schlimmen Folgen anführen wollte, von welchen dieser einzige Irrthum eine fruchtbare Quelle ist, daß man einen Statthalter zu uns sendet, damit er uns so gut, als er nur kann, nutzen möge. Ich räume ein, daß ein Statthalter überall eine festgesetzte, seinem Stande gemäße, und sogar reichliche, jährliche Besoldung empfangen muß. Dann aber, wenn er diese hat, muß es so eingerichtet werden, daß er sich auf weiter nichts Rechnung machen kann, und auf nichts weiter zu sehen hat, als wie er den Pflichten seines Amtes nach Möglichkeit Gnüge leiste.

Aber ich höre dagegen die Einwendung, daß wir ohnedem bereits für Altengland eine überaus große Last sind, da es uns mit sehr großen Kosten seine Kriegsvölker zu unserer Beschützung herschickt, und zu Bedeckung unserer Handlung auf die See gehen läßt. Dafür sollten wir doch wohl zufrieden, und sogar dankbar seyn: Es sey gar nicht der Venunft gemäß zu erwarten, daß es an allen Orten unsere Last tragen solle, da es ohne dies mit der Schwere einer ungeheuren Nationalschuld, und einer mit großem Aufwande verbundnen Regierungsanstalt in seinem eignen Lande belästiget sey. Hierauf läßt sich mit wenig Worten deutlich und der Erfahrung gemäß antworten. Die Franzosen thun alles dieses; sie schicken eben so, wie England, zu Beschützung ihrer Kolonien Kriegsheere und Flotten.

Aber demohngeachtet unterhalten sie die Regierungsanstalt in ihren Plantationen auf eigne Kosten; und dieses achten sie nicht im mindsten für eine unerträgliche Bürde. Es ist ihnen bekannt, daß ein geringer mit Bedacht gemachter Aufwand oft die beste Wirthschaft von der Welt ist, und daß sie es in diesem Falle bloß thun, um ihre eignen Unterthanen in Westindien zu schonen, und das zu ihrem Besten ausgelegte Geld von dem auswärtigen Abnehmer wiederum zu erheben. Ich sehe nicht, warum das, was jene thun, nicht auch bey uns möglich seyn sollte. Sie haben viele ihrer Handlungsgrundsätze sowohl, als auch viele Fabriken, die ihrer Handlung Waaren liefern, von uns gelernt. Ich wünschte, daß wir nun auch umgekehrt von ihnen lernen möchten. Wir haben zwar den Handel etliche Jahre daher in etwas erleichtert, daß wir Schiffen von den Inseln erlauben, unsere Produkte gerade auf fremde Handlungsplätze zu führen. Aber er ist immer noch so sehr eingeschränkt, daß wir nicht alle die Vortheile fühlen, die wir von einer allgemeinern und besser regulirten Freyheit erwarten würden.

Wir wollen unsere Untersuchungen nicht weiter treiben, sondern bloß noch in Erwägung ziehen, was England damit gewonnen hat, daß es uns verbietet, unsern Zucker, ehe er zuvor in einem englischen Hafen eingelaufen ist, unmittelbar in Irland ans Land zu bringen. Was ist die Folge davon gewesen? Diese, daß der Zucker der Engländer, durch das Aus- und Einladen, durch das Hinwärts- und Rückwärtsgehen, theurer worden ist. Die Portugiesen boten Zucker an, der wenigstens von eben der Güte, und dabey um einen viel gemäßigtern Preiß zu haben war. Die Kaufleute in Irrland wollten bloß den Engländern zu Gefallen eine so vortheilhafte Anerbietung nicht ausschlagen, da jene, ihnen bey dieser Gelegenheit nicht die mindste Höflich-

lichkeit bewiesen; und die Engländer können, aus sehr gegründeten Ursachen, mit den Portugiesen darüber keinen Streit anfangen. Wenn nun dieses zu Hause der Erfolg gewesen ist, so muß die Folge davon außerhalb England noch weit schlimmer seyn. Aber man spricht, daß es uns an auswärtigen Orten fehlgeschlagen habe, das sey bloß diesem zuzuschreiben; wir hätten nicht Land genug, welches in einer so schicklichen Lage wäre, daß wir mehr Zucker, als zu Befriedigung der Nachfrage in England erforderlich wäre, erbauen könnten. Weit gefehlt, daß es damit seine Richtigkeit haben sollte. Es findet sich in verschiednen unserer Inseln, absonderlich in Jamaika, eine große Menge guten Erdbodens, der auch bequem genug dazu liegt; wenn man nur rechte Anstalten zu seiner gehörigen Bestellung machte, und zu Ermunterung der Leute, die ihn zu bestellen Lust haben, Oerter aussuchte, wo sie den Zucker verkaufen könnten. Solche Leute verdienen in der That alle mögliche Ermunterung, da sie weiter nichts verlangen, als daß man sie in einen Zustand versetze, wo sie ihrem Mutterlande mehr Nutzen zu schaffen vermögend sind.„

Das zehende Hauptstück.

Der Zustand der Negern in Westindien. Die von ihnen zu befürchtende Gefahr. Vorschläge, diesen Mißbräuchen abzuhelfen. Die Nothwendigkeit der Vermehrung weißer Arbeiter. Der Nutzen dieser Anordnung im Handel.

Dyngefähr auf die im vorigen angegebne Weise würde der westindische Einwohner einen Theil der Beschwerden, die er nach seinen Vorstellungen füh-

ren kann, abfassen; und mich dünkt, er würde in allem Ernste wünschen, daß denselben abgeholfen werden möchte. Aber es finden sich noch andere Anordnungen, die ein Mann, der mit ihren Geschäfften in keiner Verbindung stehet, ebenfalls für rathsam achten würde. Der Westindier aber würde sich dabey vielleicht noch viel gleichgültiger verhalten.

Gegenwärtig rechnet man in den westindischen Kolonien der Engländer zum wenigstens zweymal hundert und dreyßig tausend Negersklaven. Die Zahl der dort befindlichen weißen Knechte setzt man, wenn man die Berechnung recht hoch macht, in allem nur etwan auf neunzig tausend Seelen. Dieses ungleiche Verhältniß zeigt bey dem ersten Anblicke ganz deutlich, in was für gefährlichen Umständen die Kolonien sowohl von innen als von außen stehen; wie sehr sie den Anfällen eines auswärtigen Feindes, und dem Aufstande ihrer eignen Sklaven ausgesetzt sind; der letztere Umstand erhält die Einwohner aller engländischen Inseln in einer stetswährenden Besorgniß. Folglich hat man eine gegründete Ursache sich zu wundern, daß man zu Abhelfung einer so gefährlichen Unregelmäßigkeit auch nicht die mindste Anstalt macht.

Das ungleiche Verhältniß zwischen den Freygebohrnen und den Negersklaven wird alle Tage sichtbarer. Jener große Trieb zu Unternehmungen, welchen die Neuigkeit des Gegenstandes, und verschiedne zusammenstimmende Ursachen in dem letztvergangnen Jahrhunderte rege machte, hat sich sehr gelagert. In England sind itzt eben so viele dürftige Leute, die in ihrem Vaterlande nichts vorzunehmen haben, als damals. Aber sie spüren nicht die nämliche Lust und Thätigkeit, die in jener Zeit vorhanden war. Die Neigung der Leute in Westindien macht mit der Gemüthsart der europäischen Engländer zu Vermehrung und Verlängerung

rung des Uebels, wovon hier die Rede ist, gemeine Sache. Denn sie wollen gar zu gern durch die Negern alles, was nur immer durch sie geschehen kann, verrichten lassen. Es sind zwar Gesetze und Verordnungen da, wodurch die Leute angehalten werden sollen, eine Anzahl weißer Knechte, nach einem gewissen Verhältnisse zu ihren schwarzen Sklaven, zu halten. Aber an vielen Orten sind diese Gesetze weiter nichts, als ein todter Buchstabe. Sie befinden sich bey der Bezahlung der drauf gesetzten Strafe wenn sie ihnen einmal wiewohl selten, abgefordert wird, besser, als bey der Beobachtung des Gesetzes. Ihr Geiz in diesem Stücke verblendet sie, daß sie die Gefahr, der sie ihr ganzes Haab und Gut aussetzen, nicht gewahr werden. Eine solche Denkungsart der Kolonisten hat sich gegenwärtig beynahe so festgesetzt, daß sie allem Vermuthen nach aus eignem Triebe nimmermehr Anstalt machen werden, dem Uebel abzuhelfen. Wenn es lange so fortdauert, so wird man es in einer kurzen Zeit erfahren, (und wahrhaftig ist der Fall bereits sehr nahe,) daß alle Engländer in ihren Kolonien in nichts weiter als in ein paar Anpflanzern und Kaufleuten bestehen werden. Der Ueberrest wird eine Heerde afrikanischer Sklaven seyn, die man zwar mit Verachtung ansiehet, die aber doch wegen ihrer großen Anzahl und Abneigung gefährlich ist.

Ohne allen Streit beruhet die Sicherheit sowohl, als der wahre Reichthum einer Nation hauptsächlich auf der Anzahl freyer Menschen von geringem und mittlerm Stande, und auf jenem vortrefflichen, stufenweisen Abfalle von dem höchsten bis zu dem niedrigsten, wo der Uebergang von dem einen zu dem andern durchgängig beynahe unmerklich ist. Es dahin zu bringen, muß von Rechtswegen der Hauptzweck und das Augenmerk eines jeden wohl eingerichteten Staats seyn,

und keiner hat je nach andern Grundsätzen im Flore gestanden. Wenn wir aber die Kolonie außerhalb jenem unabhängigen Gesichtspunkte, und in wie ferne sie in einem Verhältnisse mit Großbritannien steht, ansehen, so fällt deutlich in die Augen, daß diese Verabsäumung dem Mutterlande überaus nachtheilig ist. Denn es hat seine Richtigkeit, daß der Vertrieb der engländischen Fabrikwaaren sich großen Theils der Zahl der weißen Menschen gemäß verhalten wird; wer nur eine geringe Känntniß von den Plantationen hat, derselbe wird mir es ohne vieles Bedenken einräumen, daß ich den Werth eines weißen Menschen für England sehr niedrig berechne, wenn ich spreche, er habe von den dasigen Fabrikwaaren soviel als drey Negersklaven zu seiner Bedürfniß vonnöthen.

Aber die Nothwendigkeit, in den Kolonien eine gehörige Anzahl weißer Knechte zu halten, wird nicht allein daraus, daß man auf den von daher für England zu erwartenden großen Gewinn zu sehen hat, sondern auch aus den wichtigen Ersparungen, welche eine solche Veranstaltung nach sich ziehen würde, nachdrücklich erwiesen. Die Landmilitz in Westindien befindet sich in einer überaus guten Verfassung, so daß sie in Absicht auf die Kriegszucht nicht eben viel schlechter, aber in Absicht auf den Muth und die Munterkeit weit vorzüglicher, als die regelmäßigsten Krigsvölker ist. Es fehlt ihnen in diesem Stücke in der That weiter nichts, als eine zureichende Anzahl; dann würden sie vollkommen im Stande seyn, nicht nur sich selbst zu vertheidigen, sondern auch bey Gelegenheit den Feind zu beunruhigen. Da sie die Himmelsgegend gewohnt sind, so schicken sie sich zu beyderley Endzwecken unendlich besser, als Truppen, die in jenem Theile der Welt noch nicht bekannt sind, und einem Feind im Felde niemals mit viel mehr, als mit der Hälfte dessen,

was

was sie zu ihrem Stande tüchtig macht, entgegenrücken können. Wenn man diesem Punkte gehörig nachdenken wollte, so würde es dort zu allen Zeiten eine geringere Anzahl von Truppen verrichten können; und ich dürfte fast behaupten, daß die Hinüberschaffung und der benöthigte Unterhalt für eine gehörige Anzahl Menschen, um die engländischen Kolonien mit Nachdruck in Sicherheit zu setzen, und es dahin zu bringen, daß jeder Versuch auf sie für fruchtlos angesehen werde, der Regierung nicht so viel, als bisher gekostet haben würde. Es würde kaum den dritten Theil des Geldes ausgemacht haben, das seit zwanzig Jahren ausgegeben worden ist, um dorthin Truppen zu schaffen, und daselbst zu unterhalten, wo sie ohne den mindsten Vortheil für sich sowohl, als für das Vaterland sterben, und verlohren gehen. Die Leute der Kolonien hingegen, die einen auswärtigen Feind so nachdrücklich schüchtern machen, und den Negern alle Hoffnung zu ihrer Freyheit vereiteln könnten, würden immerfort zu der Bereicherung ihres Mutterlandes beytragen, und für die Summen, die es zu Unterhaltung ihrer Regimentsverfassung anwendete, eine reichliche Zinse abtragen.

Ich weiß sehr wohl, daß man wider den Vorschlag selbst, die Anzahl der weißen Knechte in Westindien zu vergrößern, einen Haufen Einwendungen machen wird. Und noch weit mehr würde wider einen jeden brauchbaren Entwurf hierzu eingewendet werden. Man schildert die weißen Knechte, als Menschen, die sehr wenig zu brauchen, unordentlich, der Faulheit und dem Trunke ergeben sind, und sich mehr schicken die Negern zu verderben, als ihnen bey ihren Geschäfften einigen Beystand zu leisten. Ueberhaupt davon zu reden, will ich dieses als wahr einräumen. Aber daraus darf man keine Einwendung wider ihre Anschaffung leiten. Hin-

gegen dient es zu einem vortrefflichen Beweise, daß man sie selbst, ihre Herren, und die ganze Kolonie auf einen bessern Fuß zu setzen trachten müsse. Haben die Engländer in ihrem Vaterlande wegen Mangel an Policey mit großen Unbequemlichkeiten zu kämpfen, so ist dieser Mangel in Westindien noch unendlich weit sichtbarer. Dort lebt der größte Theil meistens ohne das mindste Gefühl der Religion, in einem lasterhaften und lüderlichen Zustande. Es ist kläglich, wenn man sie als Menschen und Christen betrachtet. Und auf der Seite der Staatsklugheit ist der Anblick in dortigen Gegenden überaus schlecht. Sollte es demnach irgend einmal von der Weisheit der engländischen Regierung für dienlich angesehen werden, daß man sich mit einem Entwurfe zur vollständigen und gehörigen Bevölkerung der dortigen Ländereyen zu schaffen machte, so wird es zu gleicher Zeit eben so dienlich seyn, strenge Maaßregeln zu treffen, wodurch man dem Müßiggange und dem Lasterleben dortiger Einwohner steuern könnte. Es ist dieses gar nicht etwan eine unmögliche Sache. Sollten mit der Zeit solche Veranstaltungen statt finden, so werden sie auch noch um einen großen Theil zu Beförderung eines andern Endzwecks, nämlich zu Erhaltung der Gesundheit, und des Lebens der Leute dienen. Diesen wird sich eine jede weise Regierung an allen Orten sehr angelegen seyn lassen. Vor allen andern aber ist es in einer Kolonie nöthig, wo die Leute ein unschätzbarer Schatz sind, und das Clima an sich selbst mehr als zu sehr nachtheilig ist.

Diese Bemerkungen lassen sich vornehmlich auf Jamaika, die weitläuftigste und beste unter den engländischen Inseln, anwenden, wo noch erstaunend große Striche ungebauetes Land vorhanden sind. Die dortigen Flüsse sind nicht schiffbar, und Zucker ist eine sehr

ins

ins Gewicht fallende Waare, welche die Kosten einer sehr weiten Fortschaffung zu Lande nicht wohl trägt. Daher können die Küsten, oder nur die Felder ganz nahe an den Küsten zu Erbauung dieser Waare gebraucht werden. Würden aber arme Leute genüglich ermuntert, daß sie sich innwendig im Lande anbaueten, so würde die Nothwendigkeit sie dazu bringen, daß sie sich bemüheten, Baumwolle, Cacao, Kaffee, Ingwer, Aloe, neue Würze, Färbeholz, und andre Dinge mehr zu erbauen. Diese erfordern nicht so gar große Arbeit, fallen zur Fortschaffung nicht so sehr ins Gewicht, und die Nachfrage nach ihnen in Europa ist groß genug, Leuten Muth zu machen, daß sie sich damit beschäfftigen, wenn es Leute sind, die nicht eben auf ein großes und plötzliches Glück sehen. Alle diese Waaren, besonders Baumwolle, die zu den engländischen Fabriken sehr brauchbar ist, muß man itzt außer Landes holen. Es wäre also rathsam, die Erbauung dieser Waare den Leuten durch eine mäßige Prämie mehr zu empfehlen. Eben dieselbe Nothwendigkeit würde sie veranlassen, es mit der Coschenille, und mit etlichen andern Dingen zu versuchen, an welche itzt niemand denkt, und die der dortigen Himmelsgegend nicht im mindsten zuwider sind. Nach und nach, und durch gehörige Anstalt würde man es in der Bestellung vieler solcher Waaren, woran es gegenwärtig dort fehlt, sehr weit bringen können. Wer sich darum Mühe gäbe, würde ein nicht zu verachtendes Vermögen gewinnen; und mit einer ganz geringen Anlage würde man einen weitläuftigen Anbau vieler schätzbaren Waaren, als Cacao, Coschenille, und sogar Indig unternehmen können. Wenn ich das Arbeitslohn ausnehme, so weiß ich nicht, ob bey einer von diesen Gattungen zum Anfange eben viel über zwey bis dreyhundert Pfunde erfordert werden möchte. Solchergestalt könnte man

große Kapitalien und Felder, die zu der Schiffahrt bequem lägen, zu dem Anbau des Zuckers anwenden. Kleinere Kapitalien hingegen, und Feld, das tiefer im Lande liegt, dürften nur zu den eben itzt gemeldeten Waaren, deren Erbauung nicht so viel Geld kostet, und die doch nicht weniger nutzbar sind, gebraucht werden. So würde alles überall im Flore stehen, und der Ackerbau mit den übrigen Verbesserungen zugleich in die Höhe kommen. Somit würde eine größere Menge Menschen mit wenigern Kosten, als itzt die vorhandenen wenigen, unterhalten werden können. Alles dieses würde, wie ich gewiß versichert bin, mit zwanzig tausend Pfunden, ja mit noch wenigern, wenn sie gehörig angelegt würden, zu bewirken seyn. Hierdurch würde die Insel in etlichen Jahren für England mehr Vortheile, als in den gegenwärtigen Umständen schaffen. Dadurch, daß man sich nicht bemühet hat, den Leuten zu dergleichen etwas eine Lust zu machen, haben die großen Kapitalien, und die dazu erforderlichen großen Waarenlager und Handlungsgeschäffte die Insel nach und nach aufgefressen. Es ist der Natur großer Kapitalien gemäß, eine Gattung von Monopole, oder Zwangkauf zu veranlassen; und eben so ist es mit einem Monopole genau verbunden, daß man mit einem Vergleichungsweise kleinen Produckte großen Gewinn zum Augenmerke hat. Aber wenn die Geschäffte unter viele getheilt, und mehrere Leute in den Bezirk derselben gebracht werden, so leitet man die Sache dahin, daß ein jeder mit einem kleinen Gewinne vorlieb nimmt. Denn alle können sich nicht auf ein groß Glück Rechnung machen. Aber das Producht aller zusammengenommen wird sehr ansehnlich seyn. Von Indig wurde vor diesem in Jamaika sehr viel erbauet, und es kamen dadurch sehr große Reichthümer in die Insel. Denn es heißt ja, daß in dem Kirchspiele Vere, wo

diese

diese Spezerey erbauet wurde, unter den Vornehmen herum wenigstens dreyhundert Kutschen gewesen wären. Ich glaube kaum, daß sich diese Anzahl heut zu Tage überhaupt auf der ganzen Insel zusammen bringen läßt; und man hat guten Grund zu glauben, daß ehedem in Jamaika weit mehr wohlhabende Leute, als man gegenwärtig weiß, gewesen sind; nur daß sie vielleicht nicht das ungeheuer große Vermögen hatten, das den Leuten itzt die Augen so sehr blendet.

Das eilfte Hauptstück.

Das Elend der Negern. Die große Menge derer, die alle Jahre eingebüßt wird. Ein Vorschlag, dem Uebel abzuhelfen. Unterweisung der Negern in der Religion.

Ich habe mich vielleicht bey einer Betrachtung, welche mir in Absicht auf die Wohlfahrt der westindischen Kolonien sehr wichtig zu seyn scheint, etwas zu lang aufgehalten. Und doch wage ich es, noch etwas mehr in Absicht auf einen andern Theil der dortigen Einwohner zu sagen, obwohl diejenigen, welche die Sache am meisten angehet, es vielleicht nicht mit sogar großer Begierde lesen werden.

Die Negern in den engländischen Kolonien erdulden eine weit härtere, und mit weit schlimmern Umständen verbundne Sklaverey, als irgend andere von ihrem Stande in jedem andern Theile der Welt erdulden, oder in irgend einem andern Zeitpunkte auszustehen gehabt haben. Es fehlt dazu nicht an Beweisen. Der ganz erstaunende Verlust, den die Engländer beständig in diesem unglücklichen Theile des menschlichen Geschlechtes leiden, ist von dieser Wahrheit ein vollkommner

und trauriger Beweis. Auf der Insel Barbados, wo die Anzahl der Negern sich nicht auf achtzig tausend erstreckt, geben sie sich alle ersinnliche Mühe, sie durch Fortpflanzung zu vermehren. Das Clima ist für diese Menschen in allen Stücken, die gesündere Lage ausgenommen, demjenigen Himmelsstriche, aus welchem sie her sind, vollkommen ähnlich. Ohngeachtet alles dessen siehet sich doch Barbados genöthiget, alle Jahre fünftausend neue Negersklaven zu kaufen, wenn die itzt gemeldete Anzahl stets vollzählich erhalten werden soll. Dieser erstaunende Abgang, der sich auf allen engländischen Inseln wenigstens in eben demselben Verhältnisse spüren läßt, beweiset ganz augenscheinlich, daß die Negern eine gewisse ungewöhnliche und unerträgliche Mühseligkeit auszustehen haben, die ihnen die Kräfte auf eine so übermäßige Art entziehet. Es beruhet nach meinen Gedanken hauptsächlich auf der übertriebenen Arbeit, die man ihnen zumuthet. Denn erstlich setze ich voraus, daß keiner von den Einwohnern der Länder zwischen den Wendezirkeln, auch sogar in seiner eignen Himmelsgegend, ohne großen Nachtheil an seiner Gesundheit, so viel Arbeit als unsere Leute in unsern Ländern, auszustehen vermögend ist. Aber in den engländischen Kolonien haben die Schwarzen zum Vortheile ihrer Herren fünf Tage lang ohne die mindste Erleichterung, oder Zwischenzeit der Ruhe, die strengste Arbeit. Die übrigen zween Tage der Woche müssen sie es sich ihres eignen Unterhalts wegen ebenfalls unaufhörlich sauer werden lassen. Nun nehme man noch andere Umstände dazu, die ihnen das Leben schwer machen, und den Muth niederschlagen. Das muß, wenn ich nicht irre, natürlicher Weise eine große Menge von ihnen wegraffen, und die übrigen außer Stand setzen, den großen Abgang durch den Weg der natürlichen Fortpflanzung wieder zu ersetzen.

Der

Der Kolonist wird dagegen einwenden, wenn er seinen Negern mehr Zeit sich zu erholen einräumen, und mehrere Stunden von ihrer Arbeit frey geben solle, so könne er nimmermehr wieder zu dem Gelde gelangen, das er für den Ankauf des Sklavens auszugeben genöthiget worden; er könne auch den Gewinn nicht erwarten, der ihn zu dieser Ausgabe veranlaßt habe. Dem ersten Ansehen nach scheint die Einwendung Grund zu haben: Die Sklaven kosten allerdings viel Geld: Das, was nach Abzug aller Unkosten durch ihre Arbeit gewonnen wird, beträgt für jeden Kopf jährlich nicht über zehen bis zwölf Pfund Sterling. Und dem ohngeachtet ist dergleichen Vorwand sehr irrig. Denn man überlege einmal, daß von den in Barbados vorhandenen achtzigtausend Sklaven alle Jahre fünftausend mehr sterben, als in dieser Zeit auf der Insel gebohren werden; so folgt daraus, daß die Menschen von dieser Nation in einer Zeit von sechzehen Jahren nothwendiger Weise ganz und gar vom neuen angeschafft werden müssen. Was sollen wir nun von dem Verfahren denken, dessen man sich gegen eine Menge Menschen bedienen mag, die sich von Rechtswegen um ein großes vermehren sollte, weil sie nicht so, wie etwan andre Nationen, durch Krieg vielen Verlust hat; und die dagegen, wenn sie nicht von auswärtigen Orten immer vollzählig erhalten wird, in einer so kurzen Zeit von sechzehn Jahren, bis auf den letzten Mann völlig ausgehen würde. Wir wollen den Fall setzen, diese Sklaven kosten den Einwohnern in Barbados, der Mann, vom Schiffe weg, nicht mehr, als zwanzig Pfund: (in der That aber kosten sie noch weit mehr:) so beträgt die ganze Summe auf ein Jahr hundert tausend Pfund, und in sechzehn Jahren eine Million und sechsmal hundert tausend Pfund Sterlings. Das ist wahrhaftig eine ganz erstaunende Summe,

die

die sich auf ein Viertheil des Werthes aller Sachen, die sie ausführen, erstreckt.

Nun wollen wir den Fall setzen, daß ihnen weniger Arbeit auferlegt, und in andern Stücken eine Güte gethan wird. Dadurch kann vielleicht eine große Menge beym Leben erhalten werden; wenigstens halte ich es bey vielen für sehr wahrscheinlich. Ferner nehme man an, daß sie dadurch ihren Vorrath jährlich bis auf einen Abgang von tausend Menschen erhalten könnten: Und das sehe ich gar nicht ein, warum es nicht auf solche Weise gänzlich dahin zu bringen seyn sollte: so würden sie solchergestalt alle Jahre achtzig tausend Pfund Sterlings ersparen.

Aber weiter müssen wir davon die Zeit abziehen, in welcher diese Sklaven ohne Arbeit gelassen worden sind. Ich will annehmen, wenn man ihnen alle vernünftige Nachsicht von jeder Gattung wiederfahren läßt, daß dieses einen Unterschied von vierzig tausend Pfunden ausmacht, welches die Arbeit von vier tausend Sklaven ist. Die Sache ist, wie mich dünkt, auf diese Weise hoch genug gerechnet, wenn man besonders bedenkt, daß dabey nicht so viele Zeit durch Krankheiten verlohren geht, und der Wundarzt weniger zu thun haben wird. Alles demnach abgerechnet, werden die Einwohner dieser einzigen Insel, wenn sie sich gegen ihre Sklaven als gute Menschen, gute Herren und gute Christen verhalten, ein Jahr lang vierzig tausend Pfund ersparen. Sollte dieses, anstatt erspart zu werden, bey einer solchen Art des Verfahrens verlohren gehen, so muß es als ein unvermeidlicher Verlust betrachtet, und diesem gemäß ertragen werden.

Die Sache scheint, ob sie wohl, wie mich dünkt, vor mir noch nicht auf eine so deutliche Weise gezeigt worden ist, doch an sich selbst außerordentlich deutlich. Aber wenn sie noch deutlicher wäre, so sind doch unter-

schiedne Herren in Westindien, die sie nicht begreifen können. Gleichwohl wird ein Fuhrmann in unserm Lande sehr deutlich einsehen, wenn er sein Pferd nur mäßige Arbeit thun läßt, und es dabey gut füttert, daß er am Ende von ihm mehr Gewinn haben wird, als wenn er ihm den ganzen Tag nicht eine Stunde Ruhe von seiner Arbeit läßt, und es in der Nacht auf den Gemeinanger treibt, um daselbst sein Futter zu suchen. Meine Absicht ist keinesweges, zu begehren, daß man diesen Menschen eine weibische Nachsicht geben solle. Ich weiß ganz wohl, daß der größte Theil darunter hartnäckicht und unbeugsam ist, und daß man mit einem eisernen Scepter über sie herrschen muß. Nur will ich, daß man damit über sie herrsche, und sie nicht damit zerschlage. Ich will an ihnen eine Menschlichkeit ausgeübt haben, die sich mit dem gehörigen Ernste verträgt: Und mich dünkt, die ganze Geschichte erweist es aufs deutlichste, daß solche Nationen, die gegen ihre Sklaven die meiste Menschlichkeit bewiesen haben, allezeit am besten bedient worden sind, und von ihnen am wenigsten Rebellionen zu fürchten gehabt haben: Und ich bin von der Nothwendigkeit dieser gelinden Begegnungen um so vielmehr überzeugt, da Sklaven in der Arbeit ganz gewiß nicht soweit, als freye Leute, gehen können. Die Lust hat bey einer jeden Sache einen großen Einfluß. Wenn ein Mensch weiß, daß er für sich arbeitet, und daß er desto mehr gewinnt, je mehr er sich die Arbeit angelegen seyn läßt, so begleitet ihn dieses Bewußtseyn durch seine Bemühung hindurch, und unterstützt ihn unter den Mühseligkeiten, unter welchen er außerdem zu Boden gesunken wäre.

Es ist mir bekannt, daß man von dem Nachtheile, den diese Ersparniß der afrikanischen Handlung zufügen würde, einen Einwurf herleitet, der in den Augen mancher Leute sehr wichtig ist. Man kann aber in der

That nicht ohne Abscheu von einem Handel reden hören, dessen Unterstützung lediglich auf der jährlichen Ermordung etlicher tausend unschuldiger Menschen beruhet. Und es kann schlechterdings nichts weiter den Sklavenhandel entschuldigen, als die Nothwendigkeit, in welcher sich die europäischen Nationen befinden, ihre Kolonien zu bevölkern, und der Gedanke, daß die Sklaven, die sie kaufen, in Afrika schon entweder als erblich, oder als Kriegsgefangene in eben diesem Stande waren. Aber gewiß, wenn nicht so viele solche Menschen alle Jahre stürben, so würde ihr Preiß niedriger werden. Wenn man hernach eine gehörige Anstalt machte, so könnte man die Handlung in eben dem Gange erhalten, indem man den Umfang der Kolonien erweiterte, da sie itzt durch die unter den Menschen angerichtete Verwüstung unterhalten wird. So ist die Sache auf dem festen Lande beschaffen, wo sich die Sklaven stets vermehren, und doch alle Jahre wenigstens sieben tausend gekauft werden.

Der vornehmste Tag, welcher nach meinem Vorschlage zu der, den Sklaven einzuräumenden, Ruhe und Erholung gewählt werden sollte, ist der Sonntag, oder der Tag des Herrn; Ein Tag, der in den engländischen Kolonien auf eine höchst anstößige Weise entheiliget wird. An diesem Tage möchte ich sie gern regelmäßig zur Kirche angehalten wissen. Ich wünschte, daß sie, absonderlich die Kinder, sorgfältig, vollkommen eben so sorgfältig, als nur irgend ein anderer Mensch, in den Grundsätzen der Religion und Tugend, und vornehmlich in der Demuth, Unterwürfigkeit und Ehrlichkeit, die ihrem Stande gemäß sind, unterrichtet werden möchten. Den Ueberrest des Tages könnte man ihnen zu einer unschuldigen Erholung und Zeitvertreib erlauben. Zu solchen Erholungstagen, und mit eben dergleichen Beschäfftigungen wären noch die hohen Feste

ste, Weyhnachten, Ostern und Pfingsten nebst noch vier oder fünf Tagen des Jahres hinzu zu fügen. Geschähe dieses, so würden die Herren sich von sachtem gewöhnen, ihre Sklaven nicht so, wie einige unter ihnen gegenwärtig thun, als eine Gattung von unvernünftigen Thieren zu betrachten; die Sklaven hingegen würden natürlicher Weise ehrlicher, williger und nicht bloß, wenn es der Herr sieht, arbeitsam werden: Es müßten denn die heiligen Lehrer der Religion, die Gesetze der Sittenlehren, und alle Angewöhnungen einer frühzeitigen Unterweisung, für das menschliche Geschlecht von gar keinem Nutzen seyn. Ich habe zwar einen Schriftsteller *) vor mir, wenn ich ihn anders so nennen kann, der den Gedanken, die Negern zum Christenthume zu bringen, als sehr geringschätzig beschreibet, und davon, wenn es hoch kommt, als von einer gleichgültigen Sache redet. Aber theils ist er in meinen Augen ein Schriftsteller von sehr wenigem Nachdenken; andern Theils kann ich mir gar nicht vorstellen, wie es möglich ist, daß ein Mann, der das Ansehen haben will, als ob er die Leute unterrichten wolle, sich zu einem Sachwalter der Geringschätzung der Religion, der Barbarey, und der groben Unwissenheit aufwerfen kann.

*) Oldmixon.

Das

Das zwölfte Hauptstück.

Ein Vorschlag zu einer Gattung von Freysprechung der Mulatten und Negern. Die Gefahr von den Familiennegern.

Man spricht, die Gesetze in England begünstigten die Freyheit. Diese Bemerkung hat insoferne ihre Richtigkeit, daß, wenn sich unter den Engländern Leute in einem sklavischen Zustande fanden, das Gesetz sich sogar der Vernachläßigung der Herren bediente, um Leibeigene in Freyheit zu setzen. Es schien in diesem Stücke beynahe gar ein wenig zu spitzfündig zu werden. Denn unsere Vorfahren stunden in den Gedanken, freye Menschen wären die wahre Stütze des Königreichs. Wie wenn man in den engländischen Kolonien so weit gienge, daß man zwischen Freyheit und unumschränkter Sklaverey eine Mittelstraße erdächte? In diese Klasse würden alle Mulatten, nach einer gewissen bestimmten Leibeigenschaft, zum Nutzen des Eigenthümers der Mutter gesetzt werden können. Dazu kämen noch etwan solche Schwarzen, die auf den Inseln gebohren sind, und welche ihre Herren für ihre guten Dienste einiger Maaßen frey zu sprechen für dienlich erachten würden. Diesen könnte man ein Stückchen Feld, oder wo dieses nicht zu entrathen wäre, sonst eine gewisse festbestimmte Handthierung anweisen, und sie dazu anhalten, daß sie für eines von beyden der Gemeine einen gewissen mäßigen Pacht entrichten müßten. Was sie noch überdieses erwerben sollten, das bliebe ihnen zu einer Belohnung für ihre Arbeitsamkeit. Die Nothwendigkeit, einen Pacht zu zahlen, würde sie von dem Müßiggange abhalten; und wenn man es einmal dahin bringt, daß die Leute aus Nothwendigkeit arbeiten

lernen,

lernen, so werden sie dabey nicht stehen bleiben. Nach und nach werden sie sich bestreben, es auch zur Bequemlichkeit, ja sogar manche zu überflüßigen Dingen zu bringen. Alles dieses wird die Folge haben, daß sich zu den engländischen Fabrikwaaren mehr Abnehmer finden, und die Kolonie durch den Zuwachs so vieler Menschen, deren eigner Vortheil es ist, für sie zu fechten, mehr Kräfte bekommt.

Unter andern ist auch dieses in den engländischen Kolonien ein sehr übler Gebrauch, daß die Leute die Menge der Sklaven in ihrer Wirthschaft über die Gebühr und Nothwendigkeit vermehren. Es ist gar nichts ungewöhnliches, daß Familien von einem nicht übermäßig großen Vermögen sich bloß zur Bedienung und Verrichtung der Hausarbeit fünf und zwanzig bis dreysig Sklaven halten. Das heißt, der Pflanzarbeit eben so viele gesunde Menschen entziehen, ohne daß sie für das gemeine Beste nur den mindsten Nutzen schaffen. Eben diese Sklaven sind unter allen übrigen die gefährlichsten. Denn da sie zu allen Zeiten unter den Leuten engländischer Nation herum sind, so verliert sich bey ihnen viel von jener großen Ehrerbietung, welche die Feldnegern gegen die Weißen bezeigen, ohne daß sie dadurch den von ihrem Stande sich herleitenden heimlichen Groll, der beyden Gattungen gemein ist, vergessen. Hiernächst haben sie es, wenn etwan ein Aufstand im Werke ist, mehr in ihrer Gewalt, einen plötzlichen und tödtlichen Streich auszuführen. Es wäre wohl nöthig, ein Wirthschaftsgesetz zu stiften, wodurch die Zahl der Sklaven zu häuslichen Verrichtungen eingeschränkt würde. Und noch ein anderes sollte vorhanden seyn, das allen, die sich fünf Bediente halten, mit allem Ernste verordnete, darunter eine weiße Manns- und Weibsperson zu haben; dabey sollte niemanden das Gegentheil zu thun nachgelassen werden. Und

eben so heilsam wird es seyn, eine Regel, die niemals übertreten werden darf, fest zu setzen, das nicht allein die Aufseher, sondern auch die Vögte insgesammt lauter Leute von der weißen Gattung seyn müssen.

Die Besorgniß, in welcher sich England bey der Nachricht von einer jeden geringen Zurüstung in Westindien befindet, ist ein augenscheinlicher Beweis von der Schwäche der dortigen Verfassung. Indessen reizet dieses immer noch niemanden, darauf zu denken, wie der Sache gehörig abgeholfen werden möge. Ja es giebt sogar unter den Einwohnern jenes Welttheils eine Menge Menschen, die es unter tausenderley Vorwande zu hintertreiben suchen, daß man in England nicht die einzigen möglichen Mittel anwenden soll, wodurch ihre eignen Besitzthümer in Sicherheit gesetzt werden könnten. So wie man allemal bey dem größten Theile der Menschen finden wird, daß sie lieber den und jenen gegenwärtigen Gewinn haben, als auf ihre künftigen und dauerhaften Vortheile bedacht seyn wollen. Aber die ins Auge fallende, und gefährliche Aufnahme der Franzosen sollte, wie mich dünkt, die Engländer aus ihrer langwierigen Unthätigkeit herausbringen, und nach Maaßgebung einer Staatsklugheit, die der meinigen weit überlegen ist, diese oder jene gute Anordnung zu verfügen veranlassen. Uebrigens hat das wenige, was ich hier anzugeben gewagt habe, den Vortheil der Handlung und die Ehre der Staatsversammlungen der brittischen Nationen zum Zwecke gehabt.

Ende des sechsten Theils.

Der siebende Theil.

Vom brittischen Nordamerika.

Das erste Hauptstück.

Eine allgemeine Beschreibung des engländischen Gebietes in Nordamerika.

Es ist ein wenig schwer, die Gränzen des engländischen Gebietes in Nordamerika auf der nördlichen und westlichen Seite mit Gewißheit zu bestimmen. Gegen Norden, sollte man meynen, England könnte seine Ansprüche bis ganz an den Pol hinan ausdehnen. Es hat auch nicht das Ansehen, als sey irgend eine Nation geneigt, das Eigenthum dieses ganz nördlichen Landstrichs den Engländern streitig zu machen. Frankreich hat ihnen, durch den Utrechter Friedensvergleich, die Hudsonsbay, die Hudsonsmeerenge, und alles Land, das an dieselbe Bay und die dortige Meerenge gränzt, abgetreten. Nimmt man nun den Standort ganz an dem nördlichen Rande von Neubrittannien, oder Terra de Lavrador, und mißt gegen Süden, so macht dieses ein Gebiete aus, das sich sonach von dem sechzigsten bis zu dem ein und dreyßigsten Grade Norderbreite erstreckt, und folglich in einer geraden Linie mehr als siebzehn hundert englische Meilen lang ist. Dieses Land hat durchaus den atlantischen Ocean gegen Morgen neben sich. Gegen Süden haben die Spanier noch ein klein Stückchen von Florida für sich behalten, welches dort die Gränze ist. Gegen

Westen aber werden die Gränzen den Engländern noch durch ihre Feinde streitig gemacht, und sie scheinen darüber unter sich selbst nicht recht einig zu seyn. Leute, die sich nach den königlichen Freyheitsbriefen der Kolonien richten, bestimmen ihre Gerichtsbarkeit ganz über das feste Land hinüber bis an die Südersee. Andere schränken ihre Rechte bis an die obern Ufer des Misisippi ein, und nehmen viere von den großen Seen in das engländische Gebiete. Daß sie aber diesen Fluß gleichsam zur Gränzscheidung festgesetzt haben, davon kann ich weiter keinen Grund angeben, als weil Flüsse, oder Gebirge eine Gattung natürlicher Gränzscheidungen zu seyn scheinen. Andere haben, wie ich glaube, nach einerley Gründen die Herrschaft der Engländer in noch engere Gränzen eingeschlossen. Sie machen die apalachischen Gebirge, den See Ontario, und den St. Laurenziifluß zu der westlichen Gränze des engländischen Gebiets in Amerika. Mit diesen letztern stimmen in gewissem Maaße die Franzosen ein: (oder vielmehr, die letztern stimmen mit den Franzosen zusammen, deren Karten sie eine lange Zeit sklavisch, und mit keiner Ehre nachgezeichnet haben) diese haben es so gemacht, daß die Gebirge das engländische Gebiete von dem Orte, wo sie sich gegen Süden anfangen, bis etwan an den 44sten Grad der Norderbreite, wo sich diese lange Kette endiget, einschließen. Dann ziehen sie schräg gegen Nordost eine Linie, wodurch sie einen großen Theil von den Landschaften Neuyork, Neuengland und Neuschottland abschneiden, und die Gränzen des engländischen Gebiets in eine solche Entfernung von dem St. Laurenziiflusse setzen, wie sie für dienlich erachten.

Diese Abtheilung, und die militarischen Anstalten, welche die Franzosen zu ihrer Behauptung gemacht haben, sind der Hauptgrund zu der Uneinigkeit, die

gegen=

gegenwärtig zwischen den beyden Königreichen obwaltet; und der Ausgang dieser Streitigkeit wird es entscheiden, wie die Gränzen beyder Nationen in den Erdbeschreibungen künftighin angegeben werden müssen. *) Gegenwärtig soll hier nur angezeigt werden, was die Engländer angebauet haben, ohne daß ich in Absicht auf die Gränzen Englands meine Meynung eröffne. Die Rechte der Engländer auf Neuschottland sind bereits auf eine deutliche, und unwidersprechliche Weise bestimmt und erwiesen worden. Aber in Ansehung der engländischen Ansprüche an dem Ohio und Misisippi dünkt mich, die Uebereilung gewisser Schriftsteller in einer Sache, woran dem ganzen Staate gelegen ist, sey sehr tadelnswerth. Etliche darunter bestimmen das Gebiete Englands aus Furchtsamkeit, oder aus Unwissenheit also, daß sie die Gränzen wider die Gebühr enge machen. Andere dagegen eignen den Engländern in den Tag hinein ganz Nordamerika von einer See bis zur andern zu. Der eine Theil macht die Gränzen zu enge. Der andere will gar von keinen Gränzen hören.

Vielleicht wird die Nachkommenschaft es für unverantwortlich ansehen, daß England in einer Sache von so großer Wichtigkeit sogar gedankenlos hat seyn können, daß es sich eine solche Nation, wie Frankreich, in seinen Rücken hat setzen lassen; die Engländer haben nicht einmal zu Bestimmung ihrer Forderungen auf ei-

*) Der Friede von 1762 hat die Sache also entschieden, daß die Engländer die Inseln um Terreneuve, nebst dem spanischen Florida, und dem, was den Franzosen am linken Ufer des Misisippi gehörte, und allem, was sie sonst in Canada hatten, bekommen haben, bis auf das Stück zwischen Neumexico und dem Misisippiflusse, welches Louisiana heißt. Uebers.

ne genugsam deutliche Art festgesetzt, zu welchem Stücke des Landes sie berechtiget sind, oder was sie dem Gutdünken ihrer Nachbarn zu überlassen sich entschlossen haben: Es ist doch seltsam, daß sie nur lediglich darauf gesonnen, wie sie sich an der Seeküste anbauen möchten, und nicht den geringsten Blick in das Land hinein gethan haben, um wahrzunehmen, wie nöthig es sey, eine Gränzscheidung wider sie mit der erforderlichen Stärke auszumachen. Ehedem wäre keine sogar große Macht dazu nöthig gewesen, und die Kosten zu ihrer Unterhaltung würden auch nicht viel betragen haben. Eine so wohlfeile, und zu rechter Zeit gebrauchte Vorsicht würde tausenden das Leben gerettet, und den Engländern Millionen an Gelde erspart haben. Aber dieselbe Zeit ist nunmehr vorbey.

In der folgenden Abhandlung werde ich die engländischen Kolonien nicht gerade nach der Ordnung der Zeit, in der sie gestiftet worden, und eben so wenig in Absicht auf den Vortheil, den das Mutterland von ihnen hat, betrachten. Wir wollen sie ansehen, wie sie von Norden nach Süden neben einander liegen von Neuengland bis Carolina. Die neuangebauten Länder an dem nördlichen und südlichen Rande, Neuschottland und Georgien, und die noch unangebauten Länder an der Hudsonsbay herum wollen wir bis an das Ende versparen.

Das zweyte Hauptstück.

Die ersten Versuche zu einem Anbau in Nordamerika. Die Entstehung und der Fortgang der Puritaner. Sie werden durch Laud verfolgt. Unterschiedne nehmen ihre Zuflucht nach Neuengland.

England leitet sein Recht auf Amerika von der Entdeckung Sebastian Cabots her, der das feste Land gegen Norden im Jahre 1497 zuerst entdeckte. *) Die Sache ist zu Bestätigung des Rechts der engländischen Kolonien in Nordamerika zur Gnüge gewiß. Aber die Umstände davon sind nicht so deutlich und gewiß bekannt, als daß ich mich nicht ohne Bedenken in eine Beschreibung von seiner Reise einlassen könnte. Das Land wurde überhaupt Neufundland genennt. Itzt ist dieser Name lediglich einer Insel an dessen Küste zugeeignet worden. Es währte lange Zeit, ehe die Engländer Anstalt machten, sich in diesem Lande anzubauen. Inzwischen zauderten sie in diesem Stücke eben nicht mehr, als ihre Nachbarn, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht etwan deswegen der Sache enthielten, weil die Engländer das Land vor ihnen entdeckt hatten. Sir Walter Raleigh zeigte ihnen den Weg, indem er auf dem südlichen Stücke eine Kolonie anlegte, die er Virginien nennte. Indessen war der Trieb, Kolonien anzulegen, damals noch nicht vollkommen rege worden. Die Leute lebten in ihrem Vaterlande gemächlich, und obschon die neue Kolonie in Virginien

 mit

*) Aber im Jahr 1527 wurde es durch Johann Depony noch umständlicher entdeckt, und in des Königs von Spanien Namen in Besitz genommen. Uebers.

mit allen den lebhaften Farben abgeschildert wurde, so machte dieses doch den Leuten noch nicht Muth genug, ihr Glück zu versuchen. Die Nordamerikanischen Angelegenheiten waren in den Händen einer ausschliessenden Gesellschaft, und es gieng damit so, wie es dieser Anstalt gemäß gehen konnte.

In dieser Verfassung blieben die Umstände, bis gegen das Ende der Regierung Jakobs des ersten. Seit dem Anfange der Religionsänderung in England befanden sich darinnen von den Protestanten zwo Partheyen. Die erste hatte es für rathsam befunden, sich stufenweise und beynahe unmerklich von der römischen Kirche zu entfernen. Anstatt das ganze Gemälde auszustreichen, machte sie vielmehr die Striche und Linien nur schwächer, und stiftete in dem äußerlichen Ansehen eine nur ganz geringe Veränderung. Der große Haufe, der in dem äußerlichen so wenig Unterschied bemerkte, wurde die großen Veränderungen, die in den Lehren der Religion vorgegangen waren, kaum recht gewahr. Die andere Parthey, die in ihrer Denkungsart hitziger war, bezeigte mehr Eifer und weniger Staatsklugheit. Verschiedne davon waren der Verfolgung in den Tagen der Königinn Maria entflohen. Unter der Regierung der Königinn Elisabeth kamen sie wieder mit Gemüthern, welche durch die Empfindung ihrer Leiden, und durch den stetswährenden Religionsstreit, der ihnen in der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit außerhalb des Landes viel zu thun gegeben hatte, zur Gnüge erhitzt waren. In der Fremde faßten sie einen Abscheu gegen die bischöfliche Einrichtung, und gegen Religionsgebräuche von allen Gattungen. Sie waren von einem heftigen Triebe zur Freyheit eingenommen, und hatten einen starken Hang zu der republikanischen Regierungsform. Die Königinn Elisabeth hatte von dem Blute Heinrichs des achten einen ansehnlichen Antheil bekommen.

men. Daher konnte sie, besonders in Sachen der Religion, worinnen sie von ihrer Känntniß eine hohe Meynung hegte, nicht den mindsten Widerstand gegen ihren Willen vertragen. In den Veränderungen, die sie zu machen für dienlich erachtete, zog sie die Parthey nur ganz wenig zu Rathe. Die Begriffe, welche die Mitglieder derselben in Absicht auf die Staatsklugheit zu hegen schienen, fanden bey ihr keinen Beyfall. Sie ließ dieselbe daher in der ganzen Zeit ihrer Regierung vermittelst einer einförmigen und unbeugsamen Strenge nicht aufkommen.

Indessen hatte es die Parthey zu weit gebracht, als daß sie ganz ausgerottet werden konnte. Das Verdienst ihrer Leiden, die gezwungene Einfalt ihrer Kleidung, die Ernsthaftigkeit ihres äußerlichen Betragens, der Gebrauch der Redensarten aus der Schrift bey den allergemeinsten Gelegenheiten, und sogar ihre Namen, die etwas auffallendes und ehrwürdiges an sich hatten, weil sie aus dem alten Testamente entlehnt waren, oder eine Gattung eines gezwungenen Verhältnisses mit Religionssachen hatten, gewannen ihnen, unter Leuten von bescheidener Denkungsart und gemeinen Verstandskräften, eine große Hochachtung. Diese Parthey war sehr zahlreich. Ihr Eifer gab ihnen noch mehr Ansehen, als ihre Anzahl. Gemeiniglich wurden sie Puritaner genennt.

Als der König Jakob auf den Thron kam, so hatte er eine überaus bequeme Gelegenheit, Ruhe zu stiften; oder wenns hoch kam, durfte er die Umstände nur in derjenigen Verfassung lassen, worinnen er sie fand. Aber die Sache gieng ganz anders. Der, einem Könige unanständige, gelehrte Wortstreit zu Hamptoncourt machte den Puritanern dadurch, daß man etwas auf sie gab, zu viel Muth, auf ihren Meynungen zu beharren, als daß die ganze Schullogick des Königes Jakobs,

 mit

mit aller seiner königlichen Macht unterstützt, diese Parthey zu unterdrücken vermögend gewesen wäre. Sie wurden verfolgt, aber nicht vertilgt. Sie wurden in Verbitterung gesetzt, und immer noch mächtig gelassen. Man bewies gegen sie eine Strenge, die sie der Schwäche sowohl, als den üblen Gesinnungen der Regierung Preiß gab.

In diesem Zustande dauerten die Umstände so fort bis zu dem Antritte des Königes Karls. Zu solcher Zeit wurden sie nichts weniger als auf guten Fuß gesetzt. Dieser sonst mit vielen großen Tugenden begabte Herr hatte sehr wenige friedliche Eigenschaften. Als ein Herr, der eben so ernsthaft, als die Puritaner selbst war, konnte er den zur ungezämten Freyheit geneigten Theil der Menschen niemals auf seine Seite bringen. Da er diese seine Ernsthaftigkeit gegen die Puritaner richtete, so machte er sich dadurch bey ihnen nur noch mehr verhaßt. Er überließ sich gänzlich der herrschenden Kirche und ihren Dienern. Sein übles Verhalten in diesem Stücke machte er dadurch vollständig, daß er einem Doctor Laud die vornehmste geistliche Würde im Königreiche, und nächst derselben eine große Gewalt in weltlichen Angelegenheiten zutheilte. Ein Mann, der kaum die Geschicklichkeit besaß, eine Schule zu regieren, wurde zu der Regierung eines Königreichs berufen. Er war einer von jenen unüberlegten Leuten mit guten Gesinnungen, die, wenn es auf die Staatskunst ankommt, ihre Rolle unter allen Leuten in der Welt am schlechtsten spielen. Dieser Mann glaubte, er thäte Gott und der Religion einen Dienst, wenn er die Art, wie sich die Kirchendiener überall den, unter den vorigen Regierungen ergangenen, Verordnungen gemäß verhielten, bis auf die kleinsten Umstände untersuchte. Er entsetzte unzählige, die sich nicht darnach achten wollten, ihrer Aemter. Vielleicht würde sein

Ver=

Verfahren noch zu rechtfertigen gewesen seyn, wenn er sich nur klug verhalten hätte. Aber er ließ es dabey nicht bewenden. Er machte neue Anordnungen, und führte unter einem Volke, das bereits von den nothwendigsten Kirchengebräuchen abgeneigt war, andere von einer neuen Gattung ein, die nicht den mindsten Nutzen hatten. Ja zum Theil waren sie sogar belachenswerth, wenn die ernsthaften Folgen, die sie nach sich zogen, nicht solche Dinge aus ihnen gemacht hätten, die man deswegen mit Grunde für wichtig ansehen kann.

Unterschiedne große Männer, die an dem Verfahren des Hofes einen Mißfallen hatten, geriethen wegen der öffentlichen Freyheit auf allerhand Argwohn, der so sehr der Vernunft gemäß war, daß sie auf des Volks Seite zu treten bewogen wurden. Sie hielten es daher mit den Begriffen des Volks in Religionssachen, und bezeigten äußerlich in Behauptung derselben großen Eifer. Andere wurden ihrer eignen Grundsätze wegen Puritaner. Nunmehr bekamen die Umstände dieser Parthey ein ehrwürdiges Ansehen. In wie ferne sie Leute von Wichtigkeit wurden, schienen ihre Drangsale mehr und mehr ungerecht und grausam zu seyn. Das strenge Verfahren des Dr. Laud erweckte nun nicht mehr, wie ehedem, Schrecken, sondern einen mit Unwillen verbundenen Haß. Die Leute ließen sich alle Tage immer weniger geneigt finden, auf die mindsten Vorschläge zu hören, daß sie sich Chormäntel, Orgeln, allgemeine Kirchengebete, oder Tische an der Morgenseite der Kirche gefallen lassen sollten. So wie Leute, die aus Kleinigkeiten Ernst machen, es wirklich im Ernste meynen, fiengen auch verschiedne solche Leute dieser Kirchengebräuche wegen an in ein elendes Leben zu gerathen. Ehe sie sich zwingen ließen, sich ihnen zu un-

unterwerfen, war kein Ort in der Welt, wohin sie nicht mit Freuden ihre Zuflucht genommen hätten.

Schon vorher unter der Regierung des Königes Jakobs hatte eine Anzahl von Leuten, die sich zu dieser Religionsparthey hielten, eine Zuflucht in Holland gesucht. Ob sie gleich hier in ein Land kamen, wo die größte Freyheit in der Religion statt findet, so befanden sie sich doch darinnen nicht zufriedner, als sie in England gewesen waren. Sie wurden zwar geduldet; aber es wurde sorgfältig auf sie Achtung gegeben. Weil sie niemanden hatten, der ihnen widersprach, so fieng ihr Eifer an, auf eine ihm selbst gefährliche Weise matt zu werden. Da sie nichts weiter vermochten, oder galten, so wurden sie eine unthätige Sicherheit ihres Heiligthums überdrüßig. Sie faßten den Entschluß, sich an einen Ort zu begeben, wo sie niemanden über sich sehen dürften. Deswegen schickten sie einen Abgeordneten nach England, der mit der Versammlung zu Plymouth wegen eines Strichs Landes in Amerika, das unter ihrer Gerichtsbarkeit war, einen Vergleich errichtete, wo sie sich anbauen wollten, wenn sie dazu von dem Könige eine Vergünstigung erhalten haben würden. Die Plymouthversammlung war eine Gesellschaft, die vermöge ihres Freyheitsbriefs die Küste in Nordamerika von Neuschottland an bis in die südlichen Gegenden von Carolina erhalten hatte. Die ganze Landschaft wurde damals durch die Namen von Süd = und Nordvirginien abgetheilt. Dieses Land hatten sie nicht allein als einen Schauplatz für ihren ausschliessenden Handel, sondern den Erdboden selbst völlig zu ihrem Eigenthume erhalten.

Diese Kolonie setzte sich an einen Ort, den sie Neuplymouth nannten. Ihre Anzahl war ganz klein. Sie landeten dort in einer schlechten Jahreszeit, und hatten zu ihrer Unterstützung weiter nichts, als was ein jeder

an Vermögen besaß. Der Winter kam frühzeitig, und war entsetzlich kalt. Die Landschaft stand über und über voll Holz und gab zur Erholung solcher Menschen, die von einer so langen Reise entkräftet waren, oder zur Unterhaltung einer neu angehenden Nation etwas sehr weniges. Beynahe die Hälfte starb theils vom Scharbock, theils aus Mangel, theils wegen der strengen Himmelsgegend. Doch diejenigen, die mit dem Leben davon kamen, ließen weder ihren Verlust, noch über die Mühseligkeiten, die sie immerfort auszustehen hatten, den Muth sinken. Der belebte Geist, welcher damals zu dem Charakter der Engländer gehörte, und das Vergnügen, daß sie wußten, sie wären nicht mehr der Bedrückung geistlicher Waffen ausgesetzt, erhielt sie bey Muthe. Endlich brachten sie es in diesem wüsten Lande so weit, daß sie einen erträglichen, und nach und nach auch einen bequemlichen Lebensunterhalt fanden.

Dieser kleine Anfang einer Kolonie geschah im 1621sten Jahre. Unterschiedne von ihren Mitbrüdern in England, die mit eben dergleichen Drangsalen zu kämpfen hatten, wählten eben diesen Weg, ihnen zu entkommen. Die Kolonie der Puritaner vermehrte sich unvermerkt. Indessen aber hatten sie sich noch nicht weit über Neuplymouth ausgedehnt. In dem Jahre 1629 fieng die Kolonie an, so in Flor zu kommen, daß daraus bald ein ansehnliches Volk wurde. Gegen das Ende des folgenden Jahres hatten sie vier Städte, Dorchester, Salem, Charlestown, und Boston, welche letztere seit der Zeit die Hauptstadt von Neuengland worden ist, gebaut. Jener Enthusiasmus, der in England auf den Umsturz abzielte, und in einer jeden festgesetzten Bürgerschaft gefährlich ist, that hier ganz vortreffliche Dienste. Er wurde eine Quelle der Lebhaftigkeit und Munterkeit, die sie in den Stand setzte, alle

alle Schwierigkeiten eines verwilderten Landes zu bezwingen. Ihre strenge und gesittete Lebensart vertrat unter ihnen die Stelle einer gehörigen Subordination und regelmäßigen Regierungsform, woran es ihnen eine Zeitlang fehlte; und sonst wäre dieser Mangel in einem solchen Lande auf eine überaus strenge Weise gefühlt worden.

Nunmehr zogen nicht allein diejenigen, denen es in ihrem Vaterlande ihrer Religionsangelegenheiten wegen nicht nach Wunsche gieng, nach Neuengland; sondern viele bekamen auch, wegen des, damals einträglichen Pelz= und Lederhandels, und der Fischerey, Lust sich dort niederzulassen. Den vornehmsten Zuwachs bekam die Kolonie durch das Mißvergnügen unterschiedner großer Herren von der puritanischen Parthey, die ihre Schutzherren waren. Denn sie hegten schon vorher die Absicht, sich unter ihnen in Neuengland niederzulassen, woferne ihnen etwan ihr Vorhaben, die Freyheit auf festen Fuß zu setzen, und die Religion ihres Vaterlandes zu verändern, mißlingen sollte. Sie hielten um Vergünstigungen in Neuengland zu wohnen an, und ließen es sich, um diese Sache in Ordnung zu bringen, viel Geld kosten. Unter diesen Männern befanden sich die Lords Brook, Say, und Seal, die Pelhams, die Hampdens, und die Pyms; lauter Leute, welche nachgehends auf einem größern Schauplatze ihre Rollen mit so großem Aufsehen gespielt haben. Es hieß, die Herren Mattheus Boynton, William Constable, Arthur Haslerig, und Olivier Cromwell wären wirklich im Begriffe gewesen, nach Neuengland zu Schiffe zu gehen. Aber der Erzbischoff Laud, dem es nicht recht war, daß so viele Gegenstände seines Hasses nicht mehr unter seiner Gewalt stehen sollten, setzte sich darwider, und bewirkte eine Verordnung vom Hofe, wodurch diesen Wanderungen Einhalt gethan wurde.

Sol=

Solchergestalt verhinderte er es mit Gewalt, daß jener Geist der Zwietracht nicht seine freye Ausflucht hatte, und mußte es zuletzt erleben, daß er selbst, seine Anordnung, seine Religion, sein Landesherr und die Staatsverfassung seines Vaterlandes dadurch zum Untergang befördert wurde. Immittelst konnte er es durch alles dieses doch nicht verwehren, daß Neuengland theils durch Geistliche, die, als Nonconformisten, ihrer Aemter beraubet, oder nicht zu Aemtern genommen wurden, theils durch solche Personen weltlichen Standes, die ihren Meynungen beypflichteten, nicht immerfort große Verstärkungen erhielt.

Das dritte Hauptstück.

Der Unterschied in Religionssachen stiftet eine Trennung in der Kolonie. Massachuset. Connecktikut. Providence. Der Verfolgungsgeist. Die Verfolgung der Quäcker. Die Streitigkeiten über die Gnade.

Der Theil von Neuengland, welcher Massachusetsbay genennet wird, war nun an der ganzen Seeküste hin sehr stark angebauet. Durch die gewaltsamen Religionsstreitigkeiten, wodurch sich die ersten Bewohner von Neuengland vornehmlich von andern unterschieden, waren etliche Zweige von dem Mutterstocke abgerissen worden. Diese hatten sich in der Provinz Main und Neuhampshire niedergelassen. Die zuletzt gemeldeten Männer, die vom Hofe Freyheitsbriefe erlangt hatten, setzten sich vornehmlich an dem Flusse Connecktikut und legten daselbst eine abgesonderte und unabhängige Regierung an. Denn es hatten sich schon

schon vor derselben Zeit unterschiedne Leute, die vor der, aus der Religionsverschiedenheit entstehenden, Tyranney geflohen waren, auf den Ufern dieses Flusses angebauet. Diese wurden nun nach der ersten Grundanlage der Kolonien von Plymouth und Massachuset eingerichtet.

Die Einwohner in Neuengland lebten eine lange Zeit in einer Verfassung, welche kaum den Namen einer regelmäßigen Regimentsverfassung verdiente. Der Hof bekümmerte sich sehr wenig um sie. Vermittelst ihres Freyheitsbriefs hatten sie die Macht, nach eignem Belieben ihre Einrichtung zu machen, und Gesetze anzuordnen, woferne nur keines den Gesetzen in England zuwider seyn würde. Dieser Punkt war nicht leicht in Ordnung gebracht, und es war auch gar kein Mittel angegeben, ihn in Ordnung zu bringen. Da diejenigen, welche die neuen Kolonien ausmachten, lauter Leute von einer eingeschränkten Denkungsart, und von einer überaus heftigen Schwärmerey eingenommen waren, so richteten sie sich beynahe in allen Stücken nach der jüdischen Staatsverfassung, und bedienten sich der Bücher Mosis zu einem Gesetzbuche des Landes. Die ersten Gesetze, die sie stifteten, waren auf diesem Grunde gebauet, und daher schickten sie sich zu den Gebräuchen und Umständen des dortigen Landes und der damaligen Zeiten überaus schlecht. Aus dieser Ursache sind sie seit der Zeit völlig abgekommen.

Die Religion war, wie ich bereits gesagt habe, die Puritanische. In England konnte diese zu der Zeit ihrer Auswanderung schwerlich als eine formirte Sekte betrachtet werden, indem verschiedene, welche bischöfliche Ordination empfangen hatten, als dazu gehörig angesehen wurden. Aber sobald als sie sich in Amerika in Freyheit befanden, geriethen sie auf eine Weise, die

von

von der unabhängigen Einrichtung nur sehr verschieden war. Jedes Kirchspiel hatte in sich selbst Macht zu thun, was es wollte. Bey Gelegenheit wurden zwar wohl Synoden zusammengerufen. Aber diese dienten nur, gewisse Sachen vorzubereiten, und in Ordnung zu bringen, die sodann ihre Gültigkeit von der Einwilligung der verschiednen Kirchen erhalten sollten. Die Synoden konnten keine Gattung von kirchlicher Gerichtsbarkeit, weder in der Lehre, noch in der Kirchenzucht ausüben. Sie hatten keine Gewalt zu einem Kirchenbann. Sie konnten sich nur bloß weigern, mit solchen Leuten Gemeinschaft zu halten, deren Lehrsätze und Lebenswandel ihnen mißfielen. Die Obrigkeitspersonen wohnten diesen geistlichen Versammlungen bey, nicht bloß um zuzuhören, sondern auch zu berathschlagen, und zu entscheiden. Aus einer solchen Verfassung mußte, wie sich jeder leicht vorstellen kann, große Freyheit in der Religion erwartet werden. Aber, die Wahrheit zu sagen, hatten sie von einer solchen Freyheit gar keinen Begriff. Schon die Lehre von einer Duldung, sie mochte seyn, wie sie wollte, war dem größten Theile so verhaßt, daß eine von den ersten hier erregten Verfolgungen wider eine kleine Parthey ergieng, die unter ihnen aufstund. Diese hatte das Herz zu behaupten, die weltliche Obrigkeit habe keine gesetzmäßige Gewalt, in Angelegenheiten der Religion Zwangsmittel zu gebrauchen. Darüber wurden die Leute auf alle nur ersinnliche Weise gedrückt, und sahen sich daher genöthiget, aus jener Gerichtsbarkeit zu fliehen. Diese Emigranten ließen sich gegen Süden neben dem Vorgebirge Cod nieder. Daselbst errichteten sie eine neue Regierung ihren eignen Grundsätzen gemäß, und bauten eine Stadt, der sie den Namen Providence gaben. Seit der Zeit ist daraus der vierte und kleinste, wiewohl keinesweges am schlecht-

sten bewohnte Bezirk in der Landschaft Neuengland worden, den man von einer Insel, die einen Theil davon ausmacht, Rhode Island nennt. Eine Verfolgung gab zu dem ersten Anbau von Neuengland Anlaß, eben so gab eine nachherige Verfolgung in dieser Kolonie zu neuen Kolonien Gelegenheit, und diese beförderte die Ausbreitung der Einwohner im Lande herum.

Wenn Menschen, bloß wegen der Behauptung ihrer Meynungen, einer so strengen Begegnung ausgesetzt wurden, so war gar nicht zu erwarten, daß andere ungestraft davon kommen würden. Die ganz erste Kolonie hatte sich kaum in Amerika niedergelassen, so entdeckten sie, daß unter ihnen falsche Brüder waren, die es wagten, sich des öffentlichen Kirchengebets, oder der Liturgie in England zu bedienen. Sie fanden aber Mittel, das Land wider sie so zu empören, daß sich die Leute entschlossen, nach England zurückzukehren.

Sobald man dort anfieng, auf Stiftung der Gesetze bedacht zu seyn, wurden, wie ich finde, nicht weniger als fünfe in Religionsangelegenheiten gemacht. Sie wurden alle mit so großer Strenge entworfen, und nicht nur entworfen, sondern auch in gewissen Stücken vollstreckt, daß die Verfolgung, welche die Puritaner aus England trieb, in Vergleichung mit dieser für überaus gelind und nachsichtsvoll angesehen werden kann. Denn in dem ersten Gesetze wird einem jeden, der sich nicht zu ihrer festgesetzten Kirche hält, das Recht seiner Freyheit, oder die Stimme bey der Wahl irgend einer ihrer Obrigkeitspersonen abgesprochen. In dem zweyten verordnen sie die Landsverweisung wider einen jeden, der sich dem vierten Gebote widersetzen, oder die Gültigkeit der Kindertaufe, oder das Ansehen der Obrigkeit leugnen würde. In dem dritten wird über die Quäcker das Urtheil der Landsverweisung gesprochen, und es ihnen zu einem Hauptverbrechen gemacht, wenn sie wieder

kommen: Bey dem Verbrechen aber bleibt es noch nicht, sondern es wird allen denjenigen eine schwere Geldstrafe zuerkannt, die sie in die Provinz bringen, oder auch nur eine Stunde lang beherbergen würden. In dem vierten ist den Jesuiten und römischkatholischen Geistlichen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, die Strafe der Verbannung, und im Fall sie wieder kommen würden, der Tod gedrohet. In dem fünften wird über alle, welche Bilder anbeten, das Todtesurtheil ausgesprochen. Nachdem ein so vollständiges Gesetz- oder Verfolgungsbuch abgefaßt worden war, so durften sie nicht lange warten, um bequeme Gelegenheit zu haben, blutige Vorlesungen darüber zu halten. Beynahe jede Sekte wird in ihrem Anfange mit einem gewissen heftigen Triebe entflammt. Und vermöge eines solchen Triebs hatten die Quäcker ihre Lehren in allen brittischen Ländern Europens herum ausgebreitet, und endlich fiengen sie an sie auch in Amerika mit gleichem Eifer auszubreiten. Die Geistlichkeit und Obrigkeit in Neuengland regte sich darwider. Sie nahmen einige von diesen Leuten in Verhaft, sie legten sie in den Stock, sie legten sie an den Pranger. Aber alles umsonst. Man geißelte sie, man legte sie ins Gefängniß, und verwies sie des Landes. Wer es sich merken ließ, daß er mit den Drangsalen der Leute Mitleiden hatte, dem wurde sehr strenge begegnet. Aber alle Verfolgung zog keine andere Folgen nach sich, als daß auf einer Seite die Grausamkeit entflammt, und auf der andern der Eifer der Leidenden verdoppelt wurde. Die Standhaftigkeit der Quäcker unter ihren Trübsalen gewann ihnen Mitleiden und Achtung gegen ihre Personen, und Beyfall für ihre Lehren. Ihre Proselyten vermehrten sich: die Quäcker kamen beynahe so geschwind wieder, als sie aus dem Lande verwiesen worden waren; und die Wuth der herrschenden Par-

then stieg so hoch, daß sie zu den blutgierigsten Entschliessungen schritten. Nach dem verordneten Gesetze nahmen sie zu verschiednen Zeiten fünf solche Leute in Verhaft, die als Landsverwiesene zurückgekehrt waren, und verurtheilten sie zum Strange. Wer weiß, wie weit es ihre Raserey getrieben haben würde, wenn nicht ein Befehl des Königs und des Geheimden Raths in England vom Jahre 1661 dazwischen gekommen wäre und ihnen Einhalt gethan hätte.

Es ist keine sogar angenehme Beschäfftigung, wenn man sich bey dergleichen Dingen lange aufhält. Aber in der That machen Begebenheiten von dieser Art auf eine lange Zeit den größten Theil der Geschichte von Neuengland aus. Die Anapabtisten, die ein nicht unansehnlicher Theil unter den dortigen Einwohnern waren, wurden beynahe mit gleicher Strenge verfolgt. Kurz, dieses Volk, das es in England nicht leiden wollte, daß man es mit Ruthen züchtigte, war kürzlich erst von seinen Fesseln frey, und geißelte schon seine Nebenflüchtlinge mit Skorpionen. Sollte ihm nicht sowohl die Ungereimtheit, als die Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens gegen sie deutlich in die Augen leuchten?

Eine Anmerkung muß ich hier beyfügen, daß Leute von allen Religionen das Wort Verfolgung, und alle damit verbundenen schlimmen Begriffe von Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit lediglich auf jene strengen Handlungen einschränken, die an ihnen selbst, oder an der Parthey, der sie Beyfall zu geben geneigt sind, verübet werden. Alles, was sonst andern auferlegt wird, ist immer eine gerechte Strafe für hartnäckichte Bosheit, und nicht ein Gewissenszwang gegen die, welche andrer Meynung sind. Die Verfolgung, die wir selbst erlitten haben, ist eine gegründete Ursache, gegen einen alten Feind das Vergeltungsrecht auszuüben.

Sollte einer unserer Freunde und Nebenbürger so boshaft handeln, daß er von unserer Parthey abgienge, und sie durch seine verschiedne Meynung schwächte, so verdient er noch mehr, als der alte Feind selbst gestraft zu werden. Ueberdem unterläßt der Eiferer niemals aus Religionsmeynungen politische Folgerungen zu ziehen, wodurch er die Obrigkeit mit in die Streitigkeit hineinflicht; und dann kommt zu der Heftigkeit eines Religionseifers auch noch die Wuth eines Partheyeneifers. Zwischen den Partheyen wird alle Gemeinschaft aufgehoben. Sie werden einander, ob sie gleich Landsleute sind, und neben einander wohnen, völlig unbekannt; folglich lassen sie sich die ungereimtesten Erzählungen in Absicht auf ihre beyderseitigen Meynungen und Gewohnheiten leicht aufheften. Von dem Hasse der Gegenparthey urtheilen sie nach dem ihrigen. Dann vereiniget sich Furcht mit ihrem Hasse; und ihre Furcht verleitet sie, in der Beleidigung jenen zuvorzukommen. Das Andenken des Vergangnen, die Furcht vor dem Zukünftigen, und der gegenwärtige Groll vereinigen sich, um sie zu den gewaltsamsten Entschliessungen zu reitzen.

Eine solche Beschaffenheit hat es mit dem Verfahren einer Religionsparthey gegen die andere. In diesem Stücke sind die Einwohner Neuenglands nicht schlimmer, als der übrige Theil des menschlichen Geschlechts. Ihre Strenge war mir auch nicht etwan ein richtiger Grund, mein Augenmerk gerade auf die besondre Gattung von Religion, die sie bekennen, zu richten. Keine Religion, sie sey wahr, oder falsch, kann, wenn von Verfolgung die Rede ist, ihre eignen Mitglieder entschuldigen, oder die Mitglieder einer andern schelten. Die Grundsätze, die dazu Anlaß geben, sind allen Menschen gemein, und haben auf sie einen Einfluß, in wie ferne sie Menschen sind, und nicht, in

wie ferne sie sich zu dieser oder jener Religion rechnen. In allen Religionen sind die Abergläubischfrommen Verfolger. Menschen von einer kaltblütigen und vernünftigen Frömmigkeit sind zu Duldung geneigt. Denn jene Gattung von Menschen nimmt sich nicht die Mühe, sich die Gründe der Meynungen ihrer Gegner bekannt zu machen. Daher stellen sie sich dieselben so ungereimt und abentheuerlich vor, daß kein Mensch von gesundem Verstande ihnen im ganzen Ernste Beyfall geben könne Aus diesem Grunde glauben sie steif und fest, es verleite sie ein gewisser unrichtiger, schlechter Bewegungsgrund, eine Ehre darinnen zu suchen, daß sie solche Lehren glauben, und mit Hartnäckigkeit behaupten. Dieses ist in allen Religionsverschiedenheiten ein sehr allgemeiner Grundsatz, und zugleich der Eckstein aller Verfolgung.

Nächst den Streitigkeiten mit andern Religionsverwandten hatten die Independenten eine lange Zeit auch noch mit einer Parthey in den Eingeweiden ihrer eignen Kirchen viel zu schaffen. Der abgenützte Streit über die Gnade, und die Werke erregte in der Kolonie Trennungen, Unruhen, und beynahe einen bürgerlichen Krieg. Der überall bekannte Heinrich Vane der Jüngere, ein mit seltsamen Einfällen angefüllter, schwindlichter, unruhiger Kopf, und von keiner sogar guten Gemüthsart, kam mit etlichen auf gut Glück ausgehenden Leuten hieher. Anstatt sich ruhig und stille zu verhalten, ließ er sich in Neuengland, wo die Einwohner ihn zum Statthalter gewählt hatten, in allerhand geringe Händel ein. Man kann sich ganz leicht vorstellen, wie es möglich gewesen, daß ein Mann von dieser Art, an der Spitze eines solchen Volks, und in eine solche Streitigkeit verwickelt, alles in Verwirrung hat setzen können. Eben da es mit dieser Streitigkeit, wovon

von man sich große Dinge versprach, aufs höchste gekommen war, hatten sie mit einem Kriege wider etliche Nationen zu thun. Ihr Land wurde durch die Einfälle des Feindes entsetzlich mitgenommen, und alle Tage eine Menge Menschen ermordet. Diese ganze Zeit hindurch hatten sie ein Kriegsheer in Bereitschaft, wider den Feind auszurücken. Und doch wollten sie dieselbe, auch sogar zu Vertheidigung ihres Lebens und Vermögens, nicht ausrücken lassen, weil viele sowohl Officiere als Soldaten unter dem Bunde der Werke stunden.„

Das vierte Hauptstück.

Der lächerliche Hexenhandel. Große Grausamkeiten. Die Raserey endiget sich mit der Anklage der Obrigkeit. Betrachtungen.

Die Puritaner in Neuengland fiengen an von jenen Glaubensstreitigkeiten ein wenig zu sich selbst zu kommen, und es waren ihnen, in Absicht auf die Verfolgung der Quäcker und Anabaptisten, die Hände gebunden. Nicht lange darnach geriethen sie in eine Thorheit von einer Gatung, die noch weit seltsamer und gefährlicher war. Sie breitete sich, gleich einer ansteckenden Seuche, im ganzen Lande aus, und ist vielleicht eine der sonderbarsten Verblendungen, deren in der Geschichte gedacht wird. Der Handel nahm im Jahre 1692 seinen Anfang.

In Neuengland ist eine Stadt, die man nach einem schwärmerischen Einfalle Salem genennt hat. Darinnen war ein gewisser Paris ein Kirchendiener. Er hatte zwo mit Convulsionen geplagte Töchter. Da sich

an ihnen diese und jene außerordentlichen Zufälle, die bey solchen Krankheiten nichts ungewöhnliches sind, blicken ließen, so bildete er sich ein, sie wären behext. Sobald als der Mann die Ursache der Krankheit von Hexerey herleitete, forschte er zu allernächst, ob er die Person, die sie behext haben sollte, herausbringen könnte. Er richtete seine Gedanken auf eine, in seinem Hause befindliche, indianische Dienstmagd, die er öfters prügelte, und ihr so strenge begegnete, daß sie endlich einräumte, sie wäre die Hexe. Hiermit wurde sie in den Kerker geworfen, worinnen sie eine geraume Zeit lag.

Die Einbildung der Leute war damals noch nicht erhitzt genug, um daraus einen weitläuftigen Gerichtshandel zu machen. Sie ließen es also dabey bewenden, daß sie die Magd nach einer langwierigen Einschließung aus dem Gefängnisse entließen, und sie zu Erstattung der Unkosten, als eine Sklavinn verkauften.

Indessen brachte dieses Exempel die Gespräche von der Hexerey unter den Leuten auf die Bahn. Manche, die mit ähnlichen Unpäßlichkeiten befallen waren, fiengen an, sich einzubilden, sie wären ebenfalls behext. Leute, die sich in schlechten Gesundheitsumständen befinden, haben es in der Art, daß sie gern nach Ursachen ihrer Krankheiten forschen. Sonderlich geschieht es, wenn die Zufälle selten sind, und einen jeden, der davon hört, aufmerksam machen. Vielleicht war nächst diesem auch wohl etwas Bosheit darhinter. Denn einer von den ersten Gegenständen, auf welchen sie ihre Augen richteten, war ein gewisser Herr Burroughs, der ehedem in Salem Kirchendiener gewesen war. Da er aber in gewissen Religionsstreitigkeiten, die im Lande Trennungen anrichteten, mit seiner Gemeine nicht einerley Meynung war, so gieng er von seinem Amte ab. Dieser Mann wurde von einer beson-

sondern Commißion *) mit noch zween andern, wegen Hexerey gerichtlich verhört. Etliche der reichsten Herren, die man für Leute von den besten Einsichten im Lande achtete, hatten den Auftrag. Vor diesen Richtern wurde wider sie ein Beweis geführt, welcher vielleicht der schwächste, kindischste, und sich selbst und dem gesunden Menschenverstande widersprechendste ist, dessen man sich bey einem ernsthaften Handel zu erinnern weiß. Und dennoch wurde der Geistliche, ein Mann von dem untadelhaftsten Charakter, und die beyden übrigen, an deren Wandel kein Mensch etwas auszusetzen wußte, vor solchen Richtern, auf einen solchen Beweis, und einen darauf sich gründeten Urtheilsspruch zum Todte verdammt, und diesem gemäß gehangen. Sodann wurden diese Schlachtopfer der Raserey des Pöbels nackend ausgezogen, ihre Körper in eine Grube geworfen, halb mit Erde bedeckt, und den Vögeln und wilden Thieren Preiß gegeben. Auf eben diesen Beweis wurden eine kurze Zeit darnach noch sechzehn Personen hingerichtet. Die meisten darunter starben als vollkommen gute Christen, und unter den stärksten Betheurungen von ihrer Unschuld. Ein einziger Mann, der sich mit gar nichts vor Gerichte einlassen wollte, mußte sich nach der grausamen Art, die das Gesetz bey einer solchen Gelegenheit verordnet, langsam zu Todte martern lassen.

Die Einbildungen der Leute, die durch dergleichen widerwärtige Beyspiele mächtig gerührt wurden, geriethen auf nichts, als auf die traurigsten, entsetzlichsten Gedanken. Die gemeinsten und unschuldigsten Handlungen wurden für zauberische Ceremonien erklärt, und

*) Of oyer and terminer, eine besondre vom Könige gesetzte Commißion in England, zu Untersuchung gewisser Rechts- und vornehmlich Criminalsachen.

die Wuth des Pöbels vermehrte sich, in wie ferne diese düstre Einbildung sich des Verstands bemächtigte. Die Flamme verbreitete sich mit Gewalt und Geschwindigkeit in dem ganzen Lande herum. Weder das zarte Jugendalter, noch die Schwachheit des hohen Alters, weder die Achtung für das weibliche Geschlecht, noch die Heiligkeit des geistlichen Standes, weder Würde, noch Reichthum, oder Lebenswandel verschaffte den mindsten Schutz. Kinder von eilf Jahren wurden um Hexereyen gestraft. Weibspersonen wurden ohne Schaam und Scheu entblößt, um an ihrem Leibe Spuren der Zauberkunst zu finden. Skorbutische Flecke, die auf der Haut aller Leute etwas gemeines sind, hießen Teufelsflecke. Hieraus nahm man wider die Leute einen unwidersprechlichen Beweis. Eben dazu wurde eine jede müßige, fliegende Rede gebraucht. Sogar Geistergeschichten galten als Beweise, und diese beehrten sie mit einem Namen, der sich in keinem engländischen Gesetzbuche findet. Sie nennten sie **Gespensterbeweise**.

Was diesen außerordentlichen Beweisen mangelte, das wurde durch die Tortur ersetzt. Damit wurde eine große Menge dieser unglückseligen Schlachtopfer genöthiget zu bekennen, was nur ihre Peiniger ihnen vorzuschreiben für gut befanden. Etliche Weibspersonen gestunden, sie hätten mit dem Teufel Unzucht getrieben, und was dergleichen lächerliche und abscheuliche Dinge mehr waren.

Es ist nicht schwer, sich den kläglichen Zustand dieser Provinz in Gedanken vorzustellen. Aller Menschen Leben beruhete auf den Eigensinn, und der Thorheit kranker und verrückter Köpfe. Rache und Bosheit hatten alle nur mögliche Gelegenheit, ihre Wuth auf die fürchterlichste und blutigste Weise auszulassen. Das Werkzeug dazu war alle Augenblicke bey der Hand, und die-

diesem ertheilte der Wahnsinn des Volks eine zuverläßige und gefährliche Wirkung. Der allerschlimmste Umstand war noch dieser, daß die armen Leute, welche die Folter ausstehen mußten, nicht allein gezwungen wurden, von ihrem eignen Verbrechen ein Geständniß abzulegen, sondern auch ihre Gesellen und Mitschuldigen anzugeben. Wenn sie nun nicht im Stande waren, Wahrheiten zu sagen, so nannten sie auf gerade Wohl jeden, der ihnen beyfiel. Und diese wurden unverzüglich eingezogen, und auf die von jenen herausgefolterte Aussage eben so grausam behandelt. Einen jeden überfiel Schrecken und Bestürzung. Manche kamen der Anklage zuvor, beschuldigten sich selbst der Zauberkunst, und entkamen damit dem Todte. Andere flüchteten aus der Provinz. Noch weit mehr Leute machten sich auf die Flucht gefaßt. Die Gefängnisse waren voll gestopft. Alle Tage wurden Leute hingerichtet. Dennoch war die Wuth der Ankläger immerfort so arg, als jemals; die Anzahl der Zauberer und der Behexten vermehrte sich alle Stunden. Eine Obrigkeitsperson hatte dieses Verbrechens wegen vierzig Personen den Auftrag gegeben. Einer so unangenehmen Beschäfftigung überdrüßig, und wegen des Antheils, den sie daran hatte, beschämt, wollte sie niemanden weiter dazu Vollmacht ertheilen. Sie wurde unmittelbar selbst der Zauberkünste beschuldiget. Sie achtete sich für glücklich, daß sie mit Zurücklassung ihrer Familie und Haabseligkeiten durch Entweichung aus der Provinz das Leben rettete. Eine geschworne Versammlung wurde durch das mitleidswürdige Bezeigen und durch die feyerlichen Versicherungen von der Unschuld einer vors Gericht gestellten Weibsperson so gerührt, daß sie es wagte, sie loszusprechen. Aber die Richter schickten die Geschwornen wieder aus, das Weibsbild aufzusuchen, und zwangen sie, dasselbe für

schul-

schuldig zu erklären. Hierauf wurde es unverzüglich gehangen.

Die Obrigkeit und Geistlichkeit, die ihre Klugheit hätten anwenden sollen, diesem Unheil abzuhelfen, und der Wuth desselben Einhalt zu thun, trugen immer noch neues Holz zum Feuer. Sie machten den Anklägern Muth. Sie wohnten den Verhören bey, und erzwangen durch die Folter Geständnisse von Hexerey. Keiner that sich bey dieser Gelegenheit durch seinen Eifer mehr hervor, als Wilhelm Phips, der Statthalter. Dieser war ein gebohrner Neuengländer, ein Mann von dem niedrigsten Herkommen, und von noch schlechterer Erziehung. Durch einen ungefähren glücklichen Zufall hatte er gähling ein großes Vermögen bekommen, war zum Ritter erkläret, und nach der Zeit Statthalter in der Provinz worden. Doctor Encrease Mather, und Doctor Cotton Mather, die vornehmsten Stützen der neuengländischen Kirche, waren von eben so hitziger Denkungsart. Nachdem einsmals zwanzig Personen zum Todte gebracht worden waren, statteten unterschiedene Geistliche, die am meisten auf des Volks Parthey waren, dem Herrn Wilhelm Phips für das, was er gethan hatte, feyerlichst Dank ab, und vermahnten ihn, in einem so löblichem Werke weiter fortzufahren.

Da den Anklägern auf solche Weise Muth gemacht worden war, so wußten sie vor Muthwillen nicht, wo sie stehen bleiben, oder wie weit sie gehen sollten. Sie waren wegen der Gegenstände ihrer Frechheit unschlüssig. Zuletzt fiengen sie an, die Richter selbst zu verklagen. Die Sache gieng so weit, daß die nächsten Verwandten des Herrn Encrease Mather mit hinein gezogen wurden. Endlich kam die Beschuldigung der Hexerey gar in die Familie des Statthalters. Nun war es hohe Zeit, den Sachen eine andere Wendung zu geben,

ben, und dem Uebel zu steuern. Die Ankläger wurden auf hohen Befehl in ihrem Muthwillen schüchtern gemacht. Hundert und funfzig Personen, die im Gefängnisse saßen, wurden aus demselben entlassen. Es waren noch zweyhundert Leute zur gerichtlichen Untersuchung angegeben. An diese ward weiter nicht gedacht. In Ansehung derer, über welche das Todesurtheil ausgesprochen war, wurde die Vollstreckung aufgeschoben, und zu gesetzter Zeit erfolgte der völlige Pardon. Eine kurze Zeit des stillen Nachdenkens entdeckte ihnen den groben und thörichten Irrthum, der sie verführt hatte, und von dem sie die ganze Zeit hindurch nicht das mindste gewahr worden waren, so lange sie sich mit dieser seltsamen Verfolgung beschäfftiget hatten. Sie schämten sich äußerst über das, was sie gethan hatten. Unendlich kränkend für sie war besonders dieses, daß die Quäcker Anlaß nahmen, alles das bisherige Unglück für ein göttliches Gericht anzugeben, das über sie zur Strafe ergangen wäre, weil sie die Quäcker ehedem verfolgt hatten. Es wurde ein allgemeiner Buß- und Fasttag angeordnet, Gott um Vergebung aller der Vergehungen zu bitten, in welche seine Diener und das Volk in dem letztern traurigen Zeitpunkte auf Anstiften des Satans und seiner Werkzeuge gerathen wären.

Das war der letzte Paroxismus des puritanischen Enthusiasmus in Neuengland. Und dieser heftige Anfall hat von dem damaligen wilden Wesen so viel mit sich weggenommen, daß die dortigen Einwohner seitdem in ihren Sitten und Betragen andern Menschen gewissermaaßen gleich worden sind, und ihr Verfolgungsgeist sich sehr gelagert hat.

Es ist kein unnützes Unternehmen, wenn man über solche merkwürdige Ausweichungen der menschlichen Seele aus ihrer gehörigen Bahn Betrachtungen an-

stellt. Oft werden ganze Nationen durch etwas, das niemals in einen einzelnen vernünftigen Mann einen Eindruck machen würde, auf Abwege verleitet. Anfänglich ist die Ursache immer schwach, und läßt sich ohne große Schwierigkeit unterdrücken. Zu solcher Zeit aber macht ihre Schwäche, daß man daher kein großes Unheil vermuthet, bis es zu spät ist, an die gänzliche Unterdrückung derselben zu denken. Je geringer, unwahrscheinlicher und unzusammenhangender in solchen Fällen ein Mährchen ist, desto kräftiger und allgemeiner ist dann die Wirkung. Bey manchen findet es durch Vorsatz, bey andern durch Thorheit Beystand, und endlich breitet es sich durch Ansteckung unter allen aus. Je seltsamer der Vorsatz, und je fürchterlicher das Verbrechen ist, desto weniger prüfen wir die Beweise. Beschuldigung und Beweis sind in manchen Dingen eins. Inzwischen dürfen die Gemüther nach einer gewissen Zeit zur Ruhe kommen, so erstaunen sie, daß die Sache bey ihnen so großen Eindruck gemacht hat.

Das fünfte Hauptstück.

Die Lage, Himmelsgegend, u. s. w. in Neuengland. Beschreibung des indianischen Getreydes. Das Vieh in Neuengland.

Die Begebenheiten in der Geschichte Neuenglands, die dortigen Streitigkeiten mit den Statthaltern, die Abänderungen in ihren königlichen Freyheitsbriefen, und ihre Kriege mit den Indianern geben sehr wenig Stoff zum Nutzen oder Vergnügen an die Hand. In ihren Kriegen zeigte sich wenig regelmäsige Anstalt.

Ohn=

Ohngeachtet sie am Ende die Oberhand behielten, und sie zum Theil die Ausrottung dieser Nationen als eine Folge nach sich zogen, so hatten doch die Indianer im Anfange allezeit große Vortheile. Die Anstalten, sich ihnen zu widersetzen, wurden von den Engländern immer gern mit sehr geringerer Ueberlegung gemacht. Desgleichen war die Art, mit ihnen umzugehen, zwar im Ganzen nicht schlechter, als itzt, aber doch im Anfange so unbedachtsam, daß sie diese Nationen damit eben so sehr zum Kriege veranlaßten, als es nach der Zeit der französische Einfluß gethan hat.

Die Landschaft, die wir Neuengland nennen, ist nicht völlig dreyhundert englische Meilen lang, und an den breitsten Orten etwan zweyhundert breit, wenn wir sie bis an die Ländereyen rechnen, welche die Franzosen im Besitze haben. *) Wenn man aber das annimmt, was die Engländer angebauet haben, so wird sich die Breite insgemein an keinem Orte weiter als sechzig Meilen von der Seeküste hinein erstrecken.

Das Land liegt zwischen dem 41sten und 45sten Grade Norderbreite. Ohngeachtet es der Sonne beynahe um zehen Grade näher als Altengland liegt, so fängt sich doch der Winter früher an, dauert länger, und ist um einen sehr großen Theil strenger, als in dem letztern Lande. Hingegen ist der Sommer außerordentlich heiß, und ungleich brennender, als an europäischen Orten, die unter einerley Parallelen liegen. Indessen ist theils die Hitze, theils die Kälte gegenwärtig um vieles gemäßigter, und die Verfassung der Luft in allen Stücken weit besser, als die Engländer es bey dem Anfang ihres Anbaues daselbst fanden. Dadurch, daß man die Wälder zum Theil weggeschlagen, und überall die

*) Seit 1762 hat sich die Breite zum Vortheil Englands geändert. Uebers.

die Gegend geöffnet hat, ist der Luft ein freyer Durchzug gegeben worden. Folglich hat sie jene schädlichen Dünste, die der Gesundheit der ersten Einwohner so sehr nachtheilig waren, vertrieben. Die Witterung ist sowohl im Sommer, als im Winter insgemein sehr beständig und der Himmel heiter. Es gehen oft zween Monate vorbey, ohne daß sich eine Wolke blicken läßt. Der dortige Regen ist heftig und bald vorüber.

Der Erdboden in Neuengland ist verschieden, doch wird er immer besser, je näher es gegen Süden kommt. Wo das Land niedrig liegt, da sind ganz vortreffliche Wiesen, und fast überall ungemein gute Viehweide. Mehrentheils werden zu Unterhaltung einer Kuh zween Morgen (Acres) Landes gerechnet. Solche Wiesen, die man für die besten achtet, geben auf jedem Morgen ohngefähr neunzehn bis zwanzig Centner Heu. Auf manchen wächset wohl noch einmal so viel, nur daß es grob und sauer ist. Zu der europäischen Getreydegattung will sich der Erdboden nicht recht günstig zeigen. Der Weitzen bekommt gern den Brand; die Gerste hat geringe, magre Körner, und der Haber ist dünne, und voll Spreu. Aber das indianische Getreyde, wovon größtentheils die niedrigste Gattung der Einwohner ihren Unterhalt hat, kommt hier vortrefflich fort. Weil diese Getreydegattung in Europa nicht so durchgängig bekannt ist, und sich unter allen am meisten vermehret, so wollen wir eine kurze Beschreibung davon einrücken.

Unter den gebohrnen Amerikanern hat dieses Gewächs den Namen Weachin, und in etlichen südlichen Theilen von Amerika ist es unter dem Namen Mäze bekannt. Die Aehre hat ohngefähr die Länge einer Spanne. Es sind daran acht, und in wieferne der Erdboden gut ist, wohl noch mehr Reihen Körner. In jeder Reihe insgemein dreyßig. Oben auf den

Körnern

Körnern hängt eine Gattung von Blüthe, in der Gestalt einer seidnen Quaste nicht ungleich, von mancherley Farben, weiß, blau, grünlicht, schwarz, gesprengt, gestreift, wodurch das Getreyde, wenn es im Felde steht, ein überaus schönes Ansehen bekommt. Das Getreyde hat alle die Farben, die an der Blüthe die Oberhand haben, am meisten aber ist die Farbe gelb und weiß. Die Stengel werden sechs bis acht Fuß hoch, und erlangen eine beträchtliche Dicke. In Neuengland und andern nördlichen Landschaften wachsen sie nicht so hoch, als in Virginien, und andern, die mehr gegen Süden liegen. Sie haben Knoten, wie Rohr, und an jedem Knoten treiben sie eine Menge Blätter wie Schwerdtlilien aus, die zu sehr gutem Futter für das Hornvieh dienen. In den Stengeln befindet sich eine Menge Saft, aus welchem vielmal ein Syrup, der so süß als Zucker, gemacht worden ist.

Gemeiniglich wird dieses Getreyde auf kleinen Vierecken gesäet, und erfordert eine sehr sorgfältige Bestellung. Der Erdboden, auf welchem es am besten geräth, ist leicht und sandicht, ein wenig mit Leimen untermischt. Etwan eine Peck, (englische Metze) reicht auf einen Morgen Landes zu, und davon werden, nach der Mittelfrucht gerechnet, ohngefähr fünf und zwanzig Buschels, (englische Scheffel) erbauet. Die Einwohner in Neuengland backen nicht allein davon Brod, sondern machen auch daraus Malz, und brauen ein Bier, das nicht zu verachten ist; doch wird das meiste Bier in dortigen Gegenden aus Melasse, oder Zuckersyrup, mit Hopfen gemacht, und zuweilen von den jungen Tannenspitzen etwas hineingethan.

Nächst dieser und etlichen andern Getreydegattungen erbauet man in Neuengland eine große Menge Flachs, und es sind auch mit Hanfe Versuche gemacht worden, der nichts weniger, als schlecht gerathen ist.

Ein Morgen Landes von dem dortigen Kowpen=(Kühhirten) Felde trägt von dieser Waare etwan zweytausend Pfunde. Aber der Erdboden ist bald ausgesogen. Allem Vermuthen nach erfodert dieses Gewächs eine Himmelsgegend, wo es eine gleichförmigere Wärme als in Neuengland hat. Denn obwohl der größte Theil des Hanfes, den man in England braucht, aus nördlichen Häfen dahin gebracht wird, so wächst doch der beste, der dort zum Verkaufe ankommt, in den mehr südlichen Landschaften Rußlands.

Das Hornvieh ist in Neuengland überaus zahlreich, und zum Theil sehr groß. Es sind dort Ochsen geschlachtet worden, die am Gewichte achtzehn Centner schwer waren. Eben so zahlreich sind die Schweine, und von ganz vortrefflicher Gattung, manche darunter auch bis fünf Centner schwer. Hiernächst haben sie eine Zucht kleiner Pferde von sehr harter Natur. Ihr Schritt ist zwar natürlich, aber doch nicht eben angenehm, oder leicht. Hingegen gehen sie so schnell, und halten es so eine lange Zeit aus, daß es solchen, die davon keine eigne Erfahrung haben, beynahe kaum glaublich zu seyn scheinet. Ferner findet sich dort eine ansehnliche Menge Schafe, und von einer guten Zucht. Die Wolle ist zur Gnüge lang an Haaren, nur bey weitem nicht so fein als die engländische. Immittelst verarbeiten sie doch in ihren Fabriken davon eine große Menge mit ungemeinem Vortheile. Es sind von dorther Tücher nach Europa gekommen, die eben so dicht und fest, nur nicht so fein, als die besten engländischen gewebt waren. Sie waren dick, und so viel ich davon verstehe, zu der gewöhnlichen Tracht der Leute aufm Lande, anderer dergleichen Waare, die in England gemacht wird, vorzuziehen.

Das

Das sechste Hauptstück.

Die Einwohner in Neuengland. Ihre Anzahl. Die Geschichte der den dortigen Kolonien ertheilten königlichen Freyheitsbriefen.

In diesem Lande findet man viele angesehene Herren mit ansehnlichen liegenden Gründen. Sie verpachten dieselben entweder an Landwirthe, oder lassen sie selbst durch Verwalter oder Aufseher bestellen. Aber der größte Theil der Einwohner besteht aus wohlhabenden Landwirthen, die ihre eigenthümlichen Freylehngüter bestellen, ohne daß sie von jemanden anders, als von der Vorsehung und ihrer eigenthümlichen Arbeitsamkeit abhängen. Diese Lehngüter kommen ordentlicher Weise von den Eltern auf die Kinder also, daß sie daran gleiche Theile haben. Daher kommt es, daß die Einwohner in Absicht auf ihr Vermögen niemals aus ihrer ursprünglichen, glücklichen Mittelmässigkeit herauskommen. Diese erbschaftliche Fortpflanzung hat hier noch sonst eine nützliche Folge. Dadurch werden die Einwohner desto mehr bewogen, sich immer weiter in den noch ungebauten Gegenden des Landes anzubauen, wo eine Menge Feld mit geringen Kosten und von ansehnlichen Umfange zu haben ist. Da die Einwohner ordentlicher Weise Freylehnbesitzer sind, so findet sich in ihnen, wenn man besonders noch ihre Regierungsverfassung dazu nimmt, eine sehr freye, kühne, und republikanische Denkungsart. An keinem Orte in der Welt ist der gemeine Mann so unabhängig, oder besitzt soviel von den Bequemlichkeiten des Lebens. Von ihrer Kindheit an sind sie zu Kriegsübungen gewöhnt. Sie haben eine Landmiliz, die nach ih-

ren Umständen keinesweges zu verachten ist. Und gewiß, wären diese Leute nur noch auf eine etwas regelmäßigere Art angewiesen, und in eine bessere Subordination gebracht, so würde man nicht leicht in einem Lande, oder zu irgend einer sowohl alten, als neuern Zeit eine Armee finden, die in einer bessern Verfassung wäre, als man sie in Neuengland aufstellen kann. Ferner ist sie unter allen engländischen Kolonien auf dem festen Lande am zahlreichsten bewohnt. Nach der gewöhnlichen Berechnung enthalten die vier Provinzen, die sie in sich hält, an die dreyhundert und funfzig tausend Seelen, worunter eine sehr kleine Anzahl Schwarzer und Indianer, die übrigen aber lauter Weiße sind. Douglaß, der in diesem Stücke die sichersten Nachrichten zu haben scheint, theilt sie auf folgende Weise ein.

Massachusetsbay, =	200000
Connecktikut = =	100000
Rhode Island =	30000
Neuhampshire =	24000
	354000.

Diese vier Statthalterschaften stehen ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung wegen in genauer Verbindung. Wir haben bereits gesehen, wie eine aus der andern entstanden ist. Die ansehnlichste darunter, was die Anzahl und den Reichthum der Einwohner betrifft, ist Massachusetsbay, wenn gleich der Umfang des Gebietes nicht das größte ist. Ursprünglich hatte diese Landschaft, wie die übrigen, das Recht, eine jede von ihren obrigkeitlichen Personen, den Statthalter, das Council, die Assembly, kurz alles zu wählen und zu setzen; sie hatte auch die Erlaubnißgesetze, wie sie für dienlich erachtete, zu machen, ohne sie an den Hof in England zur Bestätigung zu schicken. Weil man ihr

aber Schuld gab, sie hätte diese Freyheit gemißbrauchet, so wurde sie dieses Rechts gegen das Ende des Königs Karls des zweyten durch ein Urtheil aus der königlichen Bank in England beraubet. Von derselben Zeit an blieben sie bis zu dem wichtigen Zeitpunkte der großen Veränderung unter Jakob dem zweyten ohne alle Freyheitsbriefe. Einige Zeit darnach empfiengen sie einen neuen, der zwar sehr vortheihaft war, doch nicht mit Freyheiten von solchem Umfange, wie die vorigen, die in der That für eine Kolonie zu weitläuftig waren, so daß dadurch nicht viel mehr, als eine Abhängigkeit von dem Mutterlande, und der Krone selbst nur dem Namen nach übrig blieb. Itzt aber beruhet die Wahl des Statthalters und des Statthalterlieutenannts nebst den vornehmsten Aemtern im Civilstande, und den Einnahmen auf dem Gutdünken der Krone. Eben so steht es mit dem Kriegsvolke; und ohngeachtet der Rath (Council) durch die Deputirten des Volks gewählt wird, so hat doch der Statthalter das Recht zu verwerfen, was ihm nicht gefällt, und dieses verschafft ihm einen Einfluß, welcher zureicht, die vornehmste Stimme gänzlich der Krone vorzubehalten. Appellationen in Geldsachen, wo es über dreyhundert Pfund Sterlings beträgt, werden an den König und an das Council, oder den königlichen Rath gebracht. Alle dort gestiftete Gesetze müssen herüber nach England geschickt werden. Wenn sie da nicht von der Krone in Zeit von drey Jahren verworfen werden, so sind sie alsdenn für gültig zu achten, und es ist ihnen die Kraft der Gesetze beyzulegen; welches von ihnen ebenfalls so lange Statt findet, bis man die Entschliessung des Königs ihrentwegen weiß. Nur ein einziger Umstand ist, worüber man in dieser Kolonie lang und heftig gestritten hat, und dieses ist die Gewährung eines festbestimmten Gehalts für ihren Statthalter. Es sind vie-

le Versuche gemacht worden, um sie zu diesen Anstalten zu bringen. Es hat aber noch nicht bewirkt werden können. Man glaubt, wenn es bey dessen Gehalte auf das Volk ankommt, so sey dieses der beste Weg, den Statthalter dahin zu vermögen, daß er in seinen Handlungen nicht den Unterthanen zuwider ist. Mit der Statthalterschaft von Massachusetsbay ist die alte Kolonie Plymouth, und das Gebiete, welches Main heißt, verbunden.

Die Kolonie Conneckticut, die an einem Flusse gleiches Namens dieser Provinz gegen Süden angelegt ist, hat ihre alten Freyheiten behalten, die gegenwärtig eben so ansehnlich sind, als ehedem die von Massachusetsbay waren. Zu der Zeit, da der Freyheitsbrief von der letztern angefochten ward, wurden die Rechte dieser Statthalterschaft mit gleichem Schicksale bedrohet. Aber sie faßten den Schluß, sich dem Willen des Königs zu unterwerfen. Demnach wurde wider sie nichts verordnet. Da man sie bey der großen Reichsveränderung in diesem Zustande fand, so wurde das Urtheil gefällt, daß sie in dem völligen Besitze ihrer alten Freyheitsbriefe wären, und dabey ist es seit der Zeit immer geblieben.

Die dritte und kleinste der Provinzen, aus welchen Neuengland besteht, ist Rhode Island. Sie enthält die kleine Insel dieses Namens, und die alte Pflanzstadt Providence. Die vereinigten Pflanzorte hatten mit Conneckticut einerley Freyheitsbriefe, und haben ihn vermittelst desselben Verfahrens behalten. In dieser Provinz ist eine unumschränkte Religionsfreyheit, wie sie dem ersten Anfange ihrer Stiftung gemäß ist; und eben aus dem Grunde befinden sich darinnen, ob sie wohl sehr klein ist, doch überaus viel Einwohner.

Neuhampshire, die vierte Provinz, ist unter allen die größte, aber nicht nach ihrem Verhältnisse bevölkert. Sie

Sie liegt mit ihrem größten Theile mehr gegen Norden, als sonst eine von den übrigen. Sie hat eine königliche Regierung, daß ist, die Krone hat das Recht alle Civil- und Kriegsbedienten zu ernennen, und den Rath, oder Council zu ordnen. *)

Das siebende Hauptstück.

Boston, mit dem dasigen Hafen. Die Handlung. Der Schiffbau. Die Brandteweinbrennerey. Auswärtige Handlung. Anmerkungen über den Plan sie einzuschränken. Abnahme der Handlung in Neuengland.

Unter allen engländischen Kolonien ist keine einzige, die in Absicht auf die Menge der Einwohner, die Anzahl beträchtlicher und handelnder Städte, und der darinnen angelegten Fabriken mit Neuengland in Vergleichung zu setzen wäre. Die volkreichsten und blühendsten Theile in Altengland haben kaum ein schöneres Ansehen. Die übrigen Landschaften dieses festen Landes gegen Süden empfehlen sich wegen der ganz ausnehmenden Wärme der Himmelsgegend und eines überaus fetten Erdbodens, worauf eine große Menge mannichfaltiger, schöner und sich sehr vermehrender Gewächse von Natur wachsen. Aber Neuengland hat in Amerika die Oberstelle, wegen des Anbaues, wegen der Zahl der Einwohner, und wegen der aus beyden entstehenden Ordnung.

*) Was für eine Veränderung der gegenwärtige Krieg Englands mit seinen Kolonien in dem, was der Verfasser in diesem und den folgenden Hauptstücken schreibt, veranlassen werde, das müssen wir erwarten. Uebers.

Ohngeachtet in allen Provinzen Neuenglands große Städte sind, die eine ansehnliche Handlung treiben, so ist doch nach der Absicht der gegenwärtigen Schrift, Boston die einzige, bey der wir uns etwas weitläuftig aufhalten können. Sie ist die Hauptstadt von Massachusetsbay, die vornehmste Stadt in Neuengland, und in dem ganzen Nordamerika. Die Stadt liegt auf einer Halbinsel, an dem Rande eines feinen, geraumen, und sichern Hafens, der durch eine Menge Inseln und Felsen, die über dem Wasser hervorragen, gegen die Anfälle der See geschützt wird. Der Eingang ist nur durch einen einzigen sichern Weg, und dieser ist schmal, und wird von den Kanonen einer regelmäßigen und sehr starken Festung bestrichen. Der Hafen ist zu der großen Menge Fahrzeuge, die mit der weitläuftigen Handlung in Boston zu thun haben, mehr als zu hinreichend. Im Winkel der Bay ist ein ansehnliches dichtes Gemäuer, beynahe zwey tausend Fuß in der Länge, an welchem sich auf der Nordseite hin eine Reihe Waarenhäuser erstreckt. Der Anfang dieses Gemäuers stößt an die vornehmste Straße der Stadt, die so, wie die meisten übrigen, geraum und schön gebauet ist. Die Stadt liegt in dem Winkel des Hafens, und veranlaßt einen überaus angenehmen Anblick. Sie hat ein Stadt- oder Rathhaus, wo sich die Gerichtshöfe versammlen, und die Handlungs- und Wechselgeschäffte abgehandelt werden, ein geraumes, und nach einem ganz erträglichen Geschmacke erbautes Gebäude. Um die Börse herum stehen eine große Menge wohl angefüllter Buchläden, welche fünf Buchdruckereyen zu thun geben. In der Ringmauer der Stadt stehen zehen Kirchen, und die Anzahl der Einwohner beläuft sich wenigstens auf zwanzig tausend.

Wenn wir uns von dem Reichthume dieser Stadt einen Begriff machen wollen, so dürfen wir nur daran

an denken, daß von Weyhnachten 1747 bis Weyhnachten 1748 bloß aus diesem Hafen allein fünfhundert Fahrzeuge für die ausländische Handlung ausliefen, und vierhundert und dreyßig in den Hafen einfuhren. An die Fahrzeuge, die nur an der Küste herum und auf die Fischerey gefahren sind, wollen wir nicht gedenken, wiewohl beyde Gattungen außerordentlich zahlreich, und nach den besten Nachrichten jenen an der Zahl gleich gewesen sind. Allerdings ist die Handlung in Neuengland groß, in wie ferne sie eine Menge Güter aus dem Lande selbst liefert. Aber noch größer ist sie, in wie ferne die Einwohner dieses Landes allen Kolonien in Nordamerika und Westindien, und sogar gewissen Theilen von Europa ihre Waaren verkaufen helfen. Man möchte sie deswegen beynahe die amerikanischen Holländer nennen.

Die Waaren, welche das Land liefert, sind hauptsächlich Masten und Segelstangen, wovon sie für die engländische Flotte beständig viel zu liefern haben, Pech, Theer, und Terpentin; Stabholz, Schiffholz, Breter; alle Gattungen von Lebensmitteln, Rindfleisch, Butter, Käse, in sehr großer Menge. Pferde, und lebendiges Hornvieh, indianisches Getreyde und Erbsen; Cyder, Obst, Hanf und Flachs. Ihr Handel in Pelzwerk ist nicht eben so gar ansehnlich. An der Küste befindet sich eine ansehnliche Fischerey von Stockfischen, womit eine große Anzahl von Menschen zu thun hat. Dadurch sind sie in den Stand gesetzt, alle Jahre über zwey und dreyßig tausend Centner ausgesuchten Stockfisch nach Spanien, Italien, und dem mitteländischen Meere, und von dem ausgeschoßnen Fische neunzehn tausend Centner nach Westindien zur Speise für die Negern zu versenden. Die Menge des gebrannten Wassers, das sie in Boston aus den von allen Orten in Westindien her-

beygeführten Melassen oder Zuckersyrup abziehen, ist eben so erstaunend, als der wohlfeile Preiß, um welchen sie ihn verkaufen. Denn sie verlangen für eine Galone, oder vier Pariser Kannen noch nicht zween Schillinge. Damit versorgen sie beynahe ganz und gar die engländischen Kolonien in Nordamerika, den dortigen indianischen Handel, ihre eignen Länder, die Fischerey bey Neufundland, und großentheils auch den afrikanischen Handel. Aber ihr Rum ist nicht allein wegen der großen Menge und des wohlfeilen Preißes, sondern absonderlich, wegen des vortrefflichen Geschmacks und der Güte merkwürdig.

Sie sind unter den engländischen Kolonien beynahe die einzigen, wo sich viel wollene und leinene Fabriken befinden. Von den erstern haben sie fast soviel, daß sie zu ihrer eignen Kleidung völlig versorgt sind. Es ist ein dichtes und starkes, aber dabey ein grobes, und hartes Tuch. Es wurde, wie die Rede geht, eine gewisse Anzahl Presbyterianer durch die Strenge der Herren, auf deren Rittergütern sie wohnten, aus dem nördlichen Irland vertrieben; weil sie in Neuengland Leute wußten, die in Glaubenssachen mit ihnen einerley Meynung haben, so nahmen sie in dieses Land ihre Zuflucht. Diese Leute brachten ihre leinenen Fabriken mit sich herüber, und weil sie dazu viele Liebhaber fanden, so arbeiteten sie darinnen sehr fleißig, und zu großem Vortheile der Kolonie. Gegenwärtig verfertigen sie eine große Menge leinener Waaren, und von einer überaus guten Gattung. Der Ort, wo sie sich hauptsächlich niedergelassen haben, ist eine Stadt, die ihnen zu Ehren Londonderey genennt wird. Man verfertiget in Neuengland Hüte, welche, wiewohl nur verstohlner Weise, in allen den übrigen Kolonien sehr stark verkauft werden. Die Anlegung solcher Fabriken ist großen Theils für sie ein Werk der Nothwendigkeit ge-

wesen. Denn es konnte ihnen in einer oder der andern Handlungswaare, wodurch sie mit ihrem Mutterlande in große Handelsgeschäffte kommen konnten, nicht aufgeholfen werden. Alle andere Quellen des Gewinns waren ihnen ebenfalls abgeschnitten. Folglich mußten sie entweder das Land im Stiche lassen, oder Mittel und Wege aufsuchen, wie sie ihre Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit in der Anschaffung der Nothwendigkeiten des Lebens aus ihrem eignen Lande beschäfftigen konnten. Eben diese Nothwendigkeit, und ihre Bequemlichkeit Schiffe zu bauen, und zu bemannen, hat es so weit gebracht, daß sie die andern Kolonien mit europäischen und andern Waaren versorgen.

Die Handthierung mit dem Schiffbau ist eine der ansehnlichsten, welche Boston, oder die andern Seehäfenstädte in Neuengland zu treiben pflegen. Manchmal werden hier Schiffe in Commißion gebauet. Aber meistentheils lassen die Kaufleute in Neuengland sie für ihre eigne Rechnung bauen. Dann beladen sie dieselben mit dem, was die Kolonie zur Handlung liefert, Seegeräthschaften, Fische und hauptsächlich Fischtran, und schicken sie sodann zum Verkaufe nach Spanien, Portugall, oder in die mittelländische See. Wenn sie daselbst die Ladung an den Mann gebracht haben, so schaffen sie sich durch Frachthandlung soviel Vortheil, als sie können, bis etwan eine Zeit kommt, da sie das Fahrzeug selbst mit Nutzen verkaufen können, und es wird selten geschehen, daß sie nicht bey guter Zeit dazu Gelegenheit bekommen sollten. Den Werth des Fahrzeugs sowohl, als die Fracht der Güter, die sie von Zeit zu Zeit damit herumgefahren haben, und dem Betrage der Waare selbst, womit sie ursprünglich aus ihrem Vaterlande gesegelt sind, empfangen sie in Wechselbriefen auf London. Denn die Einwohner in Neuengland haben nicht soviel Waare, als sie brauchen,

mehr als hundert tausend Pfund damit zu bezahlen, die sie für allerhand Gattungen von Waaren an England zu entrichten haben. Das einzige ist etwas Schiffsbaugeräthschaften, und auch dieses nicht in einer sehr großen Menge. Folglich müssen sie vermittelst dieser umlaufenden Handlung einigermaaßen mit Altengland ihre Rechnung abthun; und wenn diese Handlung gleich nicht mit Großbritannien oder mit britannischen Schiffen geführt wird, so ist doch London der Mittelpunkt alles dessen, was Neuengland in der Handlung gewinnt, wo alles Geld, welches die Kolonien auf irgend eine Weise in der Handlung einnehmen, zuletzt, als in einem Mittelpunkte, zusammenkommt.

Ich weiß, daß wider diesen Handel viel eingewendet worden ist, besonders darum, weil die Einwohner in Neuengland es nicht daran genug seyn lassen, daß sie ihre eignen Produkte ausführen. Sie helfen auch andern Kolonien, vornehmlich Virginien, und Maryland ihre Waaren auswärts verkaufen. Sie nehmen ihren Taback, und führen ihn, der Navigationsakte von England zuwider, gerades Weges auf ausländische Handelsplätze. Weil sie dort nicht die Abgaben und überhäuften Unkosten haben, die der brittische Kaufmann über sich zu nehmen verbunden ist, so machen sie gewisser Maaßen, daß der letztere diesen Handel ganz einbüßt. Ferner klagen die engländischen Zuckerinseln eben so laut, daß Neuengland mit den französischen und holländischen Zuckerinseln, absonderlich mit den erstern einen überaus starken Handel in Schiffbauholz, lebendigem Vieh, und Lebensmitteln treibet. Daraus entstehe die Folge, daß diese Inseln, zugleich mit den innländischen Vortheilen, die sie besitzen, vor den engländischen Zuckerplantationen im Handel viel voraus haben. Dann sey die Waare, welche die Einwohner

Neu=

Neuenglands von den französischen Inseln für die ihrigen zurück erhielten, Zucker, oder was von Zucker kommt, Syrup und Melasse. Der Rum also, der daraus gebrannt werde, sey Ursache, daß der Rum der engländischen Zuckerinseln nicht gut verkauft werden könne: Für diese sey daher dergleichen Handel auf eine doppelte Weise nachtheilig: Erstlich setze er die Franzosen in den Stand, ihren Zucker wohlfeiler zu verkaufen, als sie außerdem vermögend wären; und dann verschaffe er ihnen Gelegenheit, ihre Melasse, Zuckersyrupe, und andern Abgang vom Zucker, zu dessen Verkauf sie sonst keinen Platz finden würden, an den Mann zu bringen: Denn Rum thut dem Brandtewein, wovon in Altfrankreich eine große Menge verfertiget wird, Eintrag.

Diese Betrachtungen gaben zu einer Beschwerde Anlaß, welche die Inseln vor etlichen Jahren an die Regierung in dem europäischen Englande gelangen ließen. Sie trugen darauf an, daß die Ausfuhre des Schiffbauholzes, und andrer Dinge nach den französischen Kolonien, und die Einfuhre des Zuckers und Syrups aus jenen gänzlich verboten werden möchte. Ohne Zweifel erforderte die Berichtigung dieses Punktes eine große Behutsamkeit. Auf der einen Seite war die Aufnahme des französischen Westindiens in die Augen fallend, und gab gerechte Ursachen an die Hand, darüber aufmerksam zu werden. Es war nicht zu vermuthen, daß die Franzosen bey diesem Handel so gelassen bleiben würden, wenn sie nicht dabey die größten Vortheile für sich sahen. Auf der andern Seite erklärten sich die nordischen Kolonien, wenn ihnen ein so wichtiger Zweig ihrer Handlung entzogen würde, so sähen sie sich genöthiget, Fabriken zu errichten. Denn wenn sie ihren auswärtigen Handel einbüßten, so hätten sie gar nichts, womit sie in England die vielen Dinge, die

zum

zum Gebrauche, oder zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens dienten, und die sie von daher bekämen, bezahlen könnten. Und hiernächst würden die Franzosen, wenn sie keine Lebensmittel und Schiffbauholz aus Neuengland bekämen, gezwungen werden, alle Anstalten zu machen, daß sie aus ihren eignen Kolonien versorgt würden. Wenn sie aber dieses bewerkstelligen könnten, so würden sie damit um soviel besser ihre Endzwecke erreichen. Hingegen würden die Einwohner in England dadurch um einen weitläuftigen und vortheilhaften Zweig ihrer Handlung gebracht werden.

Diese Stücke, und noch andere mehr wurden auf beyden Seiten hin und wieder genau untersucht. Die Regierung in England wählte die Mittelstraße. Die Ausfuhre des Schiffbauholzes und dergleichen auf die französischen Inseln wollte sie nicht ganz verbieten. Dagegen legte sie auf allen Rum, Zucker, oder Syrup, der aus jenen nach Neuengland kommen würde, eine starke Abgabe, dadurch sollte für die Franzosen der Preiß des Schiffbauholzes und anderer Nothwendigkeiten erhöhet werden, und indem man ihnen solche Schwierigkeiten auflegte, so sollten die englischen Zuckerplantationen in gewissen Maaße mit den ihrigen auf einen gleichen Fuß gebracht werden.

Ohne Zweifel war dieses eine sehr kluge Veranstaltung. Es wurde zwar dagegen eingewendet, die Schiffahrt auf dem Misisippi sey so schlecht, daß man gar nicht vermuthen dürfte, als ob die Franzosen jemals auf diesem Wege mit Schiffbauholze und Lebensmitteln versorgt werden könnten. In Louisiana sey kein Schnee, dessen Zerschmelzung die Fortschaffung des Schiffbauholzes in denselben Fluß erleichtern könnte. Darauf war die Antwort, es wäre keinesweges sicher, sich darauf zu verlassen, und darüber die Handlung der Engländer selbst gänzlich zu zerstören, womit bisher

her so viele Fahrzeuge und Seeleute zu thun gehabt hätten. Denn man könnte tausend Fälle angeben, wo die Menschen, wenn man sie aufs äußerste getrieben, und zu einem so strengen Lehrmeister, als die Nothwendigkeit ist, gleichsam in die Zucht gegeben hätte, auf allerhand Erfindungen gefallen wären: Dadurch wäre in ihnen ein so emsiges Bestreben rege gemacht worden, daß sie Sachen bewerkstelliget hätten, die man am Ende eben so ungern sähe, als man sie im Anfange nicht voraus gesehen hätte.

Ohngeachtet in den südlichen Gegenden des Landes Louisiana nicht viel Schnee fällt, so hat man doch gegen Norden immer eine große Menge. Ferner tritt nicht allein der Misisippi, sondern auch eine Menge anderer großer Ströme, die in jenen fallen, alle Jahre aus ihren Ufern. Es kann ihnen auch dort nicht an Bauholz fehlen, das sich ganz wohl zum Schiffbau schickt. Und ob zwar die Fahrt zu den französischen Inseln eine so große Strecke weit gegen den Wind geht, daß ihnen diese Waaren auf eine langweiligere Art, und mit höhern Kosten gebracht werden; ist es denn nicht viel besser, daß sie dieselben wohlfeil von uns als theuer von sich selbst haben? Vielleicht wird auch nicht einmal diese Schwierigkeit, die in der That weit geringer ist, als sie vorgestellt wird, die Franzosen so weit heruntersetzen, daß sie mit den engländischen Zuckerinseln auf gleichen Fuß gebracht werden. Denn letztere sind mit Taxen überladen, seufzen unter dem Druck vieler Mühseligkeiten, und sind durch eine unendliche Menge von Mißbräuchen und Unregelmäßigkeiten verunstaltet. Auch können sie nicht mit Grunde, oder Rechte hoffen, daß diesem mannichfaltigen Unheil, welches sie theils durch ihre eignen Versehen, theils durch unrechte Anstalten in England leiden, auf Kosten der Handlung ihrer verschwisterten Kolonien auf dem

festen

festen Lande abgeholfen werde, welche letztern an ihren Leiden nicht die mindste Schuld haben. Eben so wenig sind Einschränkungen in der Handlung ihrer Feinde, sondern vielmehr eine wirksame, und mit Bedacht unternommene Ermunterung in ihrer eignen, der Weg, auf welchem sie hoffen können, daß diesem Unheil abgeholfen, und sie es den französischen Kolonien gleich thun werden.

Daß die Franzosen es den Engländern zulassen, sie mit allerhand Dingen zu versorgen, dieses ist ohne allen Zweifel ein richtiger Beweis, daß sie von diesem Handel Vortheil haben. Aber das ist noch lange kein Beweis, daß die Engländer keinen davon haben sollten. Denn wenn das angenommen würde, so könnte kein Handel wechselsweise vortheilhaft seyn. Auch damit hat es gar nicht seine Richtigkeit, wie man die Sache vorzutragen pflegt, daß die Franzosen, wenn man ihnen ihren Abgang vom Zucker auf dem Halse ließe, sich gar keinen Nutzen damit würden schaffen können. Der Commerzienrath in Frankreich dürfte nur darauf gebracht werden, daß er deutlich einsähe, daß der Rumhandel ihrem Brandteweinverkaufe gar keinen Eintrag thue, und der Handel mit Rum dadurch nur bloß in andere Hände gebracht werde, wie dieses allem Vermuthen nach der Fall seyn würde. Man dürfte nur darthun, wie man es denn beweisen kann, was für eine große Einbuße es für sie seyn würde, wenn so ein ansehnlicher Theil von den Produkten ihrer Ländereyen, der ihnen ehedem so viel eingetragen hätte, ohne Nutzen weggeworfen würde. Dann würde der französische Hof ganz gewiß seinen Plantationen hinlängliche Ermunterung geben. Rum zu brennen, und auf eine solche Art zu verkaufen, die dem französischen Brandtewein am wenigsten nachtheilig wäre. Anstatt hernach den Syrup den Engländern zuzuschicken, würden sie,

da sie den Rum noch wohlfeiler als die engländischen Inseln abziehen könnten, den Brandtwein selbst den Engländern zuschicken. Und man weiß doch wohl aus Erfahrung besonders in jenem Theile der Welt, wie unzulänglich alle Veranstaltungen sind, die einen Schleichhandel verhindern sollen, welcher einzelnen Personen so viel eintragen würde.

Doch es sey mit diesem allem, wie es wolle, ist man denn gewiß versichert, daß die Franzosen sich, was die Versorgung ihrer Inseln betrifft, eben auf Louisiana, oder auf die ungewisse Beyhülfe aus Canada verlassen werden? Würden sie nicht ihre Gedanken, da sie nun die Noth dazu dränge, mit verdoppeltem Eifer auf Kap Breton richten *)? Was für Versuche würden sie nicht mit dem Zimmerholzhandel in Cayenne machen? Ganz sicher würden sie es auf alle Weise versuchen, und allem Vermuthen nach würde es ihnen doch in einem und dem andern gelingen. Einschränkungen an dem Handel vorzunehmen, ist etwas sehr bedenkliches, und man muß die Sache wohl überlegen. In allen dergleichen Sachen muß mit großer Sorgfalt nachgedacht werden, wie England die Vortheile des einen Theils seines Gebiets den Vortheilen des andern aufopfert; und es würde eine irrige Meynung von den nachtheiligsten Folgen seyn, wenn man denken wollte, das Seewesen, die Seeleute, die Waaren, oder der Reichthum der brittischen Kolonien, wären nicht auf eine nachdrückliche Weise das Seewesen, die Seeleute, und der Reichthum Großbritanniens selbst. Gesinnungen von anderer Gattung haben für England vielmal großes Unheil gestiftet.

Der

*) Dieser beyden Orte wegen sind die Engländer in der itzigen Verfassung, da sie ihnen gehören, sicher. Uebers.

Der allgemeine Plan der engländischen Anstalten in Absicht auf den Handel ihrer Kolonien sollte nach meinen Gedanken dieser seyn. Man sollte in einer jeden auf die Beförderung des Anbaues gewisser einzelner und von einander unterschiedner Waaren denken, und zwar etwan solcher, welche sie, ohne einander Eintrag zu thun, in den Stand setzen möchte, daß eine mit der andern, und alle zusammen mit ihrem Mutterlande vortheilhafte Handlung treiben könnten. Und dann, wo England in irgend einem Handlungszweige, der durch die engländischen Kolonien geführt wird, Nebenbuhler hat, da sollte man sie in den Stand setzen, ihre Güter unmittelbar auf auswärtige Handlungsplätze zu führen. Zu gleicher Zeit wäre die weise Vorsicht nöthig, deren sich die Franzosen bedienen, daß die so beschäfftigten Schiffe auf ihrer Rückfahrt nach Hause in die engländischen Häfen einlaufen müßten. Sonst stünde England in großer Gefahr, daß sie in solchem Falle lauter auswärtige Fabrikwaaren auf ihrer Rückfahrt laden würden, welches man nie sorgfältig genug verhüten kann. Dieser Punkt, und daß die Kolonien sich nicht zu sehr in Fabriken einlassen, die den Großbritannischen großen Abbruch thun, sollten die einzigen seyn, auf welche man bey den anzuordneten Einschränkungen sein Augenmerk richtete. Solche Endzwecke müßte man nicht durch unumschränkte Verbote, und drauf gesetzte Strafen, welches der Staatsklugheit und Gerechtigkeit zuwider wäre, sondern vermittelst einer Richtung auf andere Wege zu erreichen suchen, indem die Leute veranlaßt würden, auf solche Handthierungen zu fallen, die in Großbritannien selbst Liebhaber zu ihrer Waare fänden. Nach einer solchen Einrichtung wird Großbritannien mit allen von ihm abhangenden Ländereyen einen gemeinschaftlichen Vortheil haben, sie werden einander, so zu sagen, wechselsweise in die

Hand

Hand spielen; und der so vertheilte Handel wird für England unendlich mehr Nutzen schaffen, als wenn alle die verschiednen dazu gehörigen Handlungsartikel in England selbst erbauet, und verfertiget würden.

In diese Anmerkungen über die Einschränkung der Handlung lasse ich mich deswegen ein, weil die Handlung von Neuengland wirklich mehr eine Unterstützung bedarf, als daß sie durch solche Einschränkungen gehemmt werden sollte. Der dortige Handel ist in vielerley dazu gehörigen Zweigen ganz deutlich auf dem Wege der Abnahme. Diesen Umstand möchte man wohl mit großer Sorgfalt überlegen. Denn diese Kolonie ist trefflich viel werth, wenn sie weder etwas nach Großbritannien schickte, noch auch von demselben etwas nähme, da sie die große Landwehre des ganzen Ueberrests, und der vorzügliche Lagerplatz ist, der das engländische Westindien versorgt, aus welchem letztern Großbrittannien so ansehnliche Vortheile ziehet. Daß diese schätzbare Kolonie in nichts weniger, als in der Aufnahme sey, dieses erhellet ganz augenscheinlich aus dem Zustande eines der vornehmsten Zweige ihrer Handlung, des Schiffbaues, seit vier Jahren. In dem Jahre 1738 wurden zu Boston ein und vierzig große Schiffe, nach einer Schifflast von 6324 Tonnen in allem, im Jahr 1743 nur dreyßig, im Jahr 46 nur zwanzig, und im Jahr 49 gar nur funfzehn gebauet, und alles zusammen machte nur 2450 Tonnen Schiffladung aus. Welch eine erstaunende Abnahme in einer so kurzen Zeit! Wie es seit dem damit gegangen ist, davon habe ich keine hinlängliche Nachricht. Aber wir wollen annehmen, daß es mit diesem Verfalle nicht weiter gegangen sey, so ist doch dieser schon ein mehr als zu hinreichender Grund, nach der Ursache der Abnahme auf das genauste zu forschen, und die wirksamsten Anstalten zu treffen, daß die An-

gelegenheiten einer so schätzbaren Provinz wieder auf bessern Fuß gesetzt werden; und das um soviel mehr, wenn die Sache etwan durch schlecht überlegte, oder mit übeln Absichten entworfne Plane, oder durch irgend eine unrechte Regierung verdorben worden ist.

Das achte Hauptstück.

Neuyork, Neujersey, und Pensylvanien. Beschreibung ihrer Lage u. s. w. Kurze Nachricht von ihrem Anbaue.

Man weiß nicht zuverläßig, zu welcher Zeit sich die Schweden und Holländer zuerst in Nordamerika angebauet haben. Aber ganz gewiß war es nach der Besitznehmung der Engländer in Virginien, und vor ihrem Anbau in Neuengland. Die Schweden, deren Seemacht nicht von Wichtigkeit war, hatten kaum den ersten Grund zu einer Kolonie gelegt, so ließen sie dieselbe auch wiederum im Stiche. Die wenigen Einwohner, die weder Schutz, noch Beystand hatten, waren froh, daß sie sich mit den Holländern, die sich dort nach einem bessern Plane festgesetzt hatten, vereinigen, und unter die Herrschaft der Generalstaaten begeben konnten. Nachdem diese zwo Kolonien der zwo gemeldeten Nationen in eine zusammen geschmolzen waren, so erstreckte sich der ganze Strich, den sie im Besitze hatten, oder, worauf sie Anspruch machten, von dem 38sten bis zum 41sten Grade der Breite längst an der Seeküste hin. Sie nennten ihn Novum Belgium, oder Neue Niederlande. Bis zu der Regierung Karls des zweyten blieb er in ihren Händen. Dann fieng sich im Jahr 1664 der holländische

Krieg an. Robert Car wurde mit dreytausend Mann zu Eroberung dieses Landes ausgeschickt, und fand bey der Einnahme so wenig Widerstand, daß er von der Eroberung nicht eben große Ehre hatte. Eine kurze Zeit darnach nahmen sich die Holländer vor, gleiches zu vergelten, griffen die Kolonie Surinam in Südamerika an, und eroberten sie, wobey der Widerstand eben so beschaffen war, wie ihn die Engländer in den Neuniederlanden gefunden hatten. Durch den Friedensvergleich zu Breda im Jahre 1667 wurde festgesetzt, daß die Sachen in dem Zustande bleiben sollten, in welchem sie damals waren; Surinam sollten die Holländer, und die Neuniederlande die Engländer behalten. In jenen Zeiten betrachteten viele Leute die Sache als einen schlechten Tausch. Gegenwärtig aber zeigte es sich, daß England viel dabey gewonnen hat. Denn von dem großen Nachtheile, der daraus entstund, daß die engländischen Kolonien durch ein dazwischen liegendes fremdes Gebiete gleichsam in zwey Stücken getheilt wurden, wollen wir gar nichts erwähnen. Genug, dieses Stück ist gegenwärtig eines der am meisten bevölkerten, und einträglichen engländischen Besitzthümer. Es schafft den übrigen viel Nutzen, und schickt in das Mutterland für das, was es bekommt, vortreffliche Waaren zurück. Surinam ist dagegen, in Vergleichung mit ihm ein Ort von keiner sonderlichen Wichtigkeit, sehr ungesund, und durch keine Kunst zu verbessern.

Kurz nach der Zeit, da die Neuniederlande in die Hände der Engländer gekommen waren, wurden sie in verschiedne Landschaften abgetheilt, und verlohren ihre vormalige Benennung. Das nordostliche Stück, das an Neuengland anstieß, bekam den Namen Neuyork, dem Herzoge von York zu Ehren, dem das ganze Gebiete im Anfange in Besitz gegeben wurde. Die-

ses Land erstreckt sich gegen Norden hinauf an beyden Seiten des Flusses Hudson etwan zweyhundert englische Meilen in das Land der fünf Nationen, oder Irokesen hinein. Die Breite aber beträgt an keinem Orte über vierzig bis funfzig Meilen. In seinen Bezirk gehört Longisland, eine Insel, die gegen Süden von Connecktikut liegt, und wegen des vortrefflichen Erdbodens zu Viehweide für Pferde, Rindvieh, und Schaafe, oder des reichlichen Wachsthums aller Gattungen von Feldfrüchten keinem Lande in Amerika nachzusetzen ist.

Der Theil der Neuenniederlande, der an dem großen Weltmeere hin zwischen jenem, und dem Flusse Delawar von dem südlichen Stücke von Neuyork ganz herunter bis Maryland liegt, wurde dem Herrn George Carteret und andern zum Besitz eingeräumt. Er nennte es Neujersey, weil er in der Insel dieses Namens Ländereyen besitzt, welche seiner Familie noch itzt gehören. Die Gränze der Provinz an der Abendseite ist der Fluß Delawar, der sie von Pensylvanien scheidet. Ihre Länge beträgt etwan hundert und funfzig und die Breite ohngefähr funfzig Meilen.

Pensylvanien liegt zwischen Neuyork, Neujersey, und Maryland. Mit der offenbaren See hat es nur durch die Mündung des Delawarflusses eine Gemeinschaft, und wird ohngefähr drittehalb hundert Meilen lang, und zwey hundert Meilen breit seyn. Dieses Gebiete wurde dem bekannten Wilhelm Penn, einem Sohne des Admirals Wilhelm Penn, im Jahr 1680 zum Besitz eingeräumt.

Die Himmelsgegend und der Erdboden der drey Provinzen Neuyork, Neujersey, und Pensylvanien ist nicht besonders unterschieden. In allen diesen Ländern und überhaupt in allen nordamerikanischen Kolonien Englands ist das Land am Ufer der See insgemein

mein niedrig, platt, und morastig. Eine große Strecke von der See hinein erhebt es sich in kleinen Hügeln, und dann bis zu großen ebenen Reihen von Gebirgen, die sich in ihrer Lage meistens gegen Nordost und Südwest befinden. Der Erdboden durch diese drey Provinzen hindurch ist, überhaupt davon zu reden, ausnehmend fruchtbar. Er trägt nicht allein das inländische, oder indianische Getreyde, sondern auch alle diejenigen Feldfrüchte, die man aus Europa dahin gebracht hat, in dem größten Ueberflusse. Der Weizen wächst darinnen so reichlich, und so schön, daß in Absicht auf den bestellten Strich Landes, den man damit besäet hat, wenig Oerter in der Welt sind, die in den beyden angezeigten Stücken vor ihm einen Vorzug hätten. Er giebt auch in dem Wachsthume der Gerste, des Habers, des Rockens, des Heidekorns, und jeder Gattung von Feldfrüchten, die in Europa wachsen, keinem Orte etwas nach. Es findet sich dort eine große Menge Rindvieh, Pferde, Schaafe und Schweine. Alles europäische Federvieh ist dort im Ueberflusse zu haben. Alle Gattungen von Wildpret sind zum Erstaunen zahlreich; absonderlich giebt es viel Rothwildpret von mancherley Gattungen. Hasen sind hier von der Gattung, die den amerikanischen Ländern eigen, aber an Geschmack schlechter, als die europäische ist. Wilde Kalekutschhüner sind erstaunend groß, und eben so gut, und endlich haben sie dort eine schöne Gattung Fasane, die bloß in dieser Gegend gefunden werden. Alle Sorten von Gewächsen, oder Wurzelwerk, die wir in Europa in Gärten zwingen, wachsen in dortiger Gegend überaus leicht. So ist es auch mit jeder Gattung von Obste, worunter doch insonderheit Pfirschen und Melonen in weit größerer Vollkommenheit als hier zu Lande wachsen.

In den dortigen Wäldern haben sie einen überaus großen Ueberfluß an Bauholz, als Eichen, Eschen, Buchen, Kastanien, Cedern, wälschen Nußbäumen, Cypressen, Sassafraß, Fichten, u. s. w. In allen Theilen der engländischen Kolonien mit Innbegriff des nördlichen Theils von Neuyork, bis ganz an den südlichen Rand derselben stehen die Wälder voll wilder Weinstöcke von drey bis viererley Gattungen, die alle anders, als die europäischen beschaffen sind. Aber vielleicht steckt der Fehler davon in der natürlichen Beschaffenheit der Gewächse, oder in der Himmelsgegend, oder in dem Erdboden, worauf sie stehen, oder, welches noch weit wahrscheinlicher ist, in dem üblen Verfahren der Pflanzgärtner, daß daraus immer noch kein Wein hat werden wollen, der große Aufmerksamkeit verdiente. Ueberhaupt hat man von dem Zimmerholze dieser Provinzen anzumerken, daß es zum Schiffbau nicht so gut als Holz aus Neuengland und Neuschottland ist. Je weiter es gegen Süden kommt, desto weniger wird das Bauholz dicht, und läßt sich leichter spalten. Dies Eigenschaft macht es zwar zu Stabholze nutzbarer; aber für Schiffe thut es nicht so gute Dienste.

In allen angezeigten Provinzen wird viel Flachs erbauet: Doch ist in Pensylvanien der Flachsbau am stärksten. Hanf ist eine Waare, die sich gut anläßt. Es fehlt auch darinnen nicht an Mineralien. In Neuyork wird eine ansehnliche Menge Eisen erbeutet. In Neujersey ist ein sehr reichhaltiges Kupferbergwerk aufgenommen worden. Es kommt darauf an, daß die Einwohner sich genüglich vermehren, und daß Erfahrung und Mangel sie veranlassen, auf Eröffnung neuer Quellen zur Handlung zu sinnen; dann ist nicht zu zweifeln, diese Kolonien werden in Absicht auf nutzbare Metalle mit der Zeit eben so wichtig, als gegenwärtig des Getreydes wegen werden. Diese drey

Pro-

Provinzen sind insgesammt so, wie alle, die den Engländern in Nordameika zugehören, überaus reichlich mit Wasser versehen. Unterdessen hat man in Neuengland bemerkt, daß so, wie der Erdboden von Holze frey gemacht worden ist, sich eine ansehnliche Menge kleiner Bäche ganz verlohren hat, und durch diesen Verlust die daran stehenden Mühlen unbrauchbar worden sind. Ja man hat bemerkt, daß diese Wegschlagung der Wälder eine Wirkung auf den größten Fluß in Neuengland, den Fluß Conneckticut selbst gehabt hat, und daß er seit dem um ein großes niedriger worden ist. Ich kann nicht sagen, ob man eben dergleichen in Pensylvanien und Neuyork wahrgenommen hat. Aber da es dort eine große Menge Wasser giebt, so ist der angezeigte Verlust an Wasser nicht eben sonderlich hoch zu rechnen. Und was daran verlohren worden, das hat die sehr gesunde Verfassung der Luft, die aus der wirthschaftlichen Verbesserung der Gegend entstanden ist, reichlich ersetzt. In gegenwärtigen Umständen sind die Länder, mit deren Beschreibung wir uns itzt beschäfftigen, größtentheils so gesund, als man nur wünschen kann.

Die Himmelsgegend und der Erdboden in Neuyork, Neujersey, und Pensylvanien sind bis auf einige sehr geringe Abänderungen einerley; daher folgt, daß auch in den Waaren, womit sie handeln, welche Weizen, Mehl, Gerste, Haber, indianisch Getreyde, Erbsen, Rind- und Schweinfleisch, Käse, Butter, Cyder, Bier, Flachs, Hanf, und Leinsaamen, Leinöl, Pelzwerk, Wildshäute, Stabholz, Schiffbauholz, und Eisen sind, kein Unterschied seyn kann. Die Plätze, wo sie ihre Waaren verkaufen, sind eben diejenigen, deren sich die Einwohner von Neuengland bedienen. Diese Kolonien haben Antheil an dem Campescheholzhandel, und an dem Handel, der mit den spanischen und französischen Kolonien geführt wird.

Das neunte Hauptstück.

Die Stadt Neuyork. Ihre blühende Handlung. Albany. Der dasige indianische Handel. Die Irokesen, oder fünf Nationen.

Die Provinz Neuyork hat zwo Städte. Die erste hat mit der Landschaft einerley Namen. Als die Holländer Eigenthümer davon waren, hatte sie den Namen Neuamsterdam. Seit dem sie aber einen andern Herrn bekommen hat, ist der Name geändert worden. Die Stadt liegt zur Handlung überaus bequem, an einem vortrefflichen Hafen, auf einer Insel, welche Manahatton heißt, und zwar vierzehn Meilen lang, aber nicht über eine bis zwo Meilen breit ist. Die Insel liegt gerade in der Mündung des Hudsonsflusses, der sich nach einem langen Laufe hier in die See ergießt. Gemeldeter Fluß ist in Amerika einer der ansehnlichsten. Er ist mehr als zweyhundert englische Meilen weit schiffbar. Die Fluth von der See geht hundert und funfzig Meilen weit.

Die Stadt Neuyork enthält über zweytausend Häuser, und über zwölftausend Einwohner, Engländer, und Abkömmlinge von den Holländern. Sie ist wohl und bequem gebauet, in der Länge eine Meile, und in der Breite etwan eine halbe Meile groß. Von der See herüber ist ihr Anblick überaus gut, aber sie ist nichts weniger, als gehörig, befestiget. Die Häuser sind nach holländischem Geschmack aus Ziegeln gebauet, die Gassen nicht regelmäßig, aber reinlich und gut gepflastert. Zu dem Gottesdienst für die engländische Kirche haben sie einen weitläuftigen Tempel, und noch drey andere, für die Holländer, Franzosen und Lutheraner.

Die

Die Stadt treibt einen überaus blühenden Handel, wobey viel Vermögen erworben wird. Die Kaufleute sind wohlhabend, und die Einwohner größtentheils bey einem Vermögen, wovon sie, mit einer mäßigen Arbeit, ganz bequem leben können. Von dem Jahre 1749 bis 1750 sind zweyhundert und zwey und dreyßig Schiffe in dem Hafen ein, und zweyhundert sechs und achtzig aus demselben ausgelaufen. Auf diese Schiffe sind sechstausend, siebenhundert und ein und dreyßig Schifftonnen Lebensmittel, hauptsächlich Mehl, und eine sehr beträchtliche Menge Getreyde, wovon ich aber kein besonderes Verzeichniß habe, geladen worden. In dem Jahre 1755 betrug die Ausfuhre des Leinsaamens nach Irland 12528 Tonnen. Die Einwohner machen an der Zahl achtzig bis hunderttausend aus; der gemeine Mann hat sein gutes Auskommen; die Vornehmen sind reich und gastfrey. In Gesellschaften herrscht große Freyheit, und der Eintritt in dieselben wird Ausländern durch die uneingeschränkte Duldung aller Religionen erleichtert. Kurz, diese Provinz giebt in der gesunden Verfassung der Luft und in der Fruchtbarkeit des Erdbodens keinem Theile in Amerika etwas nach. In Absicht auf die große Bequemlichkeit der Fortschaffung zu Wasser hat sie vor andern viel voraus, immaßen dadurch die Früchte der entferntesten Landgüther mit Geschwindigkeit und den leichtsten Kosten auf einen zuverläßigen und vortheilhaften Marktplatz gebracht werden können.

Albany steht an dem Hudsonstrome, etwan anderthalb hundert englische Meilen von Neuyork. Die Stadt ist nicht sowohl wegen der Anzahl ihrer Häuser oder Einwohner, als vielmehr wegen des starken Handels merkwürdig, welcher mit den Indianern, und freylich wohl bloß aus Nachsicht, mit den Franzosen, zum Gebrauche eben dieser Nationen getrieben wird.

Die=

Dieser Handel verthut eine große Menge grober wollner Waaren, als Strucke, Düffel, und hiernächst Schießgewehr, Aexte, Messer, Hacken, Kessel, Pulver und Bley, noch weiter fertig gemachte Hemden und Kleider, und verschiedne andere Artickel. Hier ist der Platz, wo die Friedensschlüsse und andere Vergleiche zwischen den Engländern und den indianischen Irokesen zu Stande gebracht werden.

Diese Nation oder Sammlung von fünf Nationen, die durch ein altes und unauflösliches Bündniß mit einander verbunden sind, waren die älteste, die dauerhafteste und mächtigste Eidgenossenschaft, welche die Engländer unter den Indianern angetroffen haben. Diese Völker haben sich vermittelst ihrer Einmüthigkeit, Stärke, Kriegswissenschaft und Staatsklugheit zu der größten und furchtbarsten Macht in ganz Amerika erhoben. Sie haben eine ungemein große Anzahl Nationen bezwungen, und ein Gebiete, das zweymal so groß als Frankreich ist, unter ihre Herrschaft gebracht. Aber ihre Unterthanen haben sie nicht nach diesem Verhältnisse vermehret. Weil ihre Art Krieg zu führen unversöhnlich und grausam ist, so herrschen sie über die Herren einer ungeheuren Wüste, die bloß durch wenige, zerstreute, unbedeutende Zünfte bewohnt wird. Diesen haben sie, bloß aus Verachtung ihrer Macht das Leben gelassen, und die Leute stehen insgesammt in dem Zustande der tiefsten Unterwürfigkeit. Inzwischen ist diese ehedem mächtige und siegreiche Nation seit einiger Zeit sehr ins Abnehmen gerathen, ohngeachtet sie allezeit der Staatsklugheit gemäß eine große Menge Gefangnen, die sie im Kriege gemacht hatte, unter die Zahl ihrer Bürger aufgenommen hat. Vor sechzig Jahren ohngefähr hat man die Anzahl ihrer streitbaren Mitglieder zehentausend stark angegeben. Gegenwärtig können sie nicht viel über funfzehn hundert ausmachen.

chen. So sehr haben Kriege, ansteckende Krankheiten, und die natürliche Mischung der Laster gesitteter Nationen mit der Lebensart der Wilden diese ehemals zahlreiche Nation vermindert. Aber sie sind in den itzigen Zeiten nicht allein in der Zahl sehr herunter gekommen; sondern es hat sich auch mit ihnen in der Anstalt dasjenige Volk, das sie in engländischen Diensten gelassen haben, zu gebrauchen geändert. Unter andern Vernachläßigungen, die ich mit Mißvergnügen erwähne, und zu deren Abänderung ich keine Hoffnung vor mir sehe, ist die wenige Achtung, oder das schlechte Verhalten der Engländer gegen die Indianer, eine, die ich unter die hauptsächlichsten rechne. Die Irokesen haben seit einiger Zeit noch drey andere Nationen in ihren Bund aufgenommen, so daß man sie nunmehr als acht Nationen zu betrachten hat; und die ganze Bundsgenossenschaft hält es, wie es scheint, itzt mehr mit den Franzosen, als mit den Engländern.

Das zehende Hauptstück.

Neujersey. Die dortige Handlung, und Einwohner.

In Neujersey setzte es zwischen den Unterthanen und Eigenthümern zu der Zeit, da dergleichen Regierung der Eigenthümer bestund, immerwährende Streitigkeiten. Und so lange blieb die Landschaft immerfort in einem überaus schwachen Zustande. Aber in einer Zeit von wenigen Jahren hat sie angefangen, einige von den Vortheilen zu genießen, die sie weit zeitiger genossen haben würde, wenn eine so feine Provinz, die in einer so vortheilhaften Lage liegt, gehörig behandelt worden wäre. Es wird darinnen voritzt überaus

viel

viel Getreyde erbauet, und die Anzahl der Einwohner hat sich bis auf sechzig tausend vermehret. Aber sie haben immer noch keine Stadt von einiger Wichtigkeit. Perth Amboy, die Hauptstadt des Landes, hat nicht über zweyhundert Häuser. Diese Stadt hat zwar einen sehr hübschen Hafen, in welchen Schiffe mit schweren Ladungen einlaufen, und darinnen sicher liegen können. Aber die Leute von Neujersey haben nun einmal die Gewohnheit eingeführt, ihre Produckte zum Verkaufe nach Neuyork und Philadelphia gehen zu lassen, woran sie gränzen. Also sehen sie es, wie es in solchen Fällen allemal zu geschehen pflegt, für schwer an, den Handel aus dem alten Kanale abzuziehen. Denn dort ist die Correspondenz schon bestimmt, die Art zu handeln festgesetzt, Credit gegeben, und Verkäufer, die gleich Geld brauchen, deren es in allen Ländern eine mehr als zu zahlreiche Menge giebt, finden hier gleich Gelegenheit zu verkaufen. Folglich ist die Handlung dieser Stadt, welche in Neujersey die einzige Stadt ist, die der Handlung wegen angemerkt zu werden verdient, immer noch unbeträchtlich. Im Jahre 1751. sind nur ein und vierzig Schiffe in den Hafen ein- und nur acht und dreyßig ausgelaufen. Dadurch sind sechstausend vierhundert vier und zwanzig Fässer Mehl, hundert und acht und sechzigtausend Pfund Brod, dreyhundert und vierzehn Fässer Rind- und Schweinfleisch, siebzehntausend neunhundert ein und vierzig englische Scheffel Getreyde, vierzehntausend Pfund Hanf, etwas Butter, Schinken, Bier, Leinsaamen, Eisen und Schiffbauholz aus dem Lande geführt worden.

Das eilfte Hauptstück.

Nachricht von Wilhelm Penn. Die Grundsätze, nach welchen er die Kolonie errichtet. Sein Tod.

Seit einiger Zeit hat die Meynung sehr vielen Beyfall gefunden, daß Proprietary-Regierungen *) in dem Wachsthume der Kolonien, die sie unter ihrer Aufsicht haben, eine große Hinderniß sind. Es hat seine Richtigkeit, daß in dieser Art von Regierung Mißbräuche eingerissen gewesen, und noch immer vorhanden sind; und Mißbräuche von noch schlimmerer Gattung lassen sich, wenn ich nicht irre, durch Personen von keiner allzu großen Einsicht in allen engländischen Regierungen finden. Aber wenn diese Bemerkung auch einigen Grund hätte, so würde die Provinz Pensylvanien eine sehr sichtbare Ausnahme davon an die Hand geben.

Wilhelm Penn ist, wenn man ihn als einen Gottesgelehrten, und als einen Schriftsteller in der Sittenlehre betrachtet, ganz gewiß kein Mann vom ersten Range. Seine Schriften werden nirgends weiter als unter seinen Anhängern groß geachtet. Aber als Gesetzgeber und Stifter eines so blühenden freyen Staates verdient er allerdings unter der ganzen menschlichen Gesellschaft vorzügliche Achtung. Hier finden wir einen Staat, der in einer Zeit von ohngefähr siebenzig Jahren aus ein paar hundert Landflüchtigen und dürftigen Leuten zu einem zahlreichen und blühenden Volke angewachsen ist. Hier ist ein Volk, das ein Gebiete, welches in der größten Wildniß lag, auf

*) Wovon das 30ste Hauptstück Unterricht giebt. Uebers.

auf eine ganz vortreffliche Weise angebauet, und mit Reichthum und stark bewohnten Städten angefüllt hat; ein Volk, das sich mitten in einer wilden und gesetzlosen Gattung von Menschen, mit unbewaffneten Händen, und bloßleidenden Grundsätzen, durch die Regeln der Bescheidenheit und Gerechtigkeit besser als irgend ein anderes Volk durch Staatsklugheit und Waffen vollkommen erhalten hat. Herr Penn erhielt, für die Dienste seines Vaters, und vermittelst seines Ansehens bey Hofe, das Erbrecht auf diese Landschaft und ihre Regierung. Er sah, daß er die erlangte Verwilligung bloß dadurch zu seinem Nutzen anwenden konnte, wenn er die Landschaft allen Menschen so angenehm machen würde, als Bequemlichkeit und gutes Regiment sie zu machen im Stande war. Zu dem Ende machte er den Anfang damit, daß er den Erdboden den ersten Besitzern, welchen er wenig Nutzen schaffte, um einen Preiß, der zwar freylich sehr gering war, abkaufte. Durch diese wohlfeile Handlung der Gerechtigkeit beym Anfange machte er sich alle seine Veranstaltungen für die Zukunft desto leichter, indem er den Indianern zum voraus von sich und seinen Absichten eine günstige Meynung beybrachte. Nachdem er sich den Besitz des Landes sattsam gesichert hatte, so war das zweyte Stück seines Plans dieses, daß er das Land bevölkerte. Er sah sich dabey durch die Unzufriedenheit seiner Brüder, der Quäcker in England, erleichtert, die den Geistlichen die Zehenden und andere Abgaben zu entrichten sich weigerten, und deswegen von ihnen viel Ungemach erdulden mußten. Ihre große Meynung von dem Manne, und die Hochachtung gegen ihn, der ihrer neuen Kirche Ehre machte, waren der Grund, warum sie sich desto bereitwilliger finden ließen, ihm über das große Weltmeer in eine unbekannte Himmelsgegend und Landschaft zu folgen. Er selbst ließ es an keinem Stücke,

cke, das ihnen die Lust vergrößern konnte, mangeln. Er ließ es sich große Summen Geld kosten, um sie hinüber zu bringen, und sie mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen. Da er keinen gewissen Gewinn zum Zweck hatte, so gab er sein Land um ein sehr geringes Kaufgeld weg. Das vorzüglichste, das sein Vorhaben vollkommen machte, war jener edle Freyheitsbrief, worinnen er seinen Bürgern alle Freyheiten verschaffte, die nur irgend ein Volk haben kann. Dadurch ist eben die unzählbare Menge Menschen von so mancherley Religionsgrundsätzen, und so vielerley Ländern dahin gezogen worden, die sich unter den Schutz seiner Gesetze begeben haben. Er machte die vollkommenste Freyheit in Religions- sowohl als weltlichen Angelegenheiten zur Grundfeste seiner Stiftung. Dieses hat zu dem Anbau der Provinz, und zwar auf eine feste und dauerhafte Weise, mehr beygetragen, als die weisesten Anordnungen nach irgend einem andern Plane beyzutragen vermögend gewesen wären. Jedermann, der das Bekänntniß ablegt, daß er einen Gott glaubt, wird ohne Wiederrede geduldet; wer sich zu der christlichen Lehre bekennt, der wird von keinen Aemtern und Ehrenstellen ausgeschlossen, die Parthey, womit er es hält, mag heißen, wie sie wolle.

Dieser große Mann erlebte es, daß ein Land von großem Umfange nach seinem Namen benennt wurde. Er hatte das Vergnügen, es durch seine weisen Anstalten bevölkert, die Einwohner frey und im Wohlstande, vorzüglich aber seine eignen Glaubensgenossen in dem blühendsten Zustande zu sehen. Er erlebte das Glück, den Grund zu einer prächtigen und wohlhabenden Stadt zu legen. Er lebte so lange, bis er sich von der Lage, die er selbst gewählt hatte, und von der Ermunterung, die er dazu durch sein Bestreben gemacht hatte, alle Vortheile versichern konnte. Er lebte, um

alles dieses zu sehen. Aber er starb in dem Flottenbrückengefängnisse zu London.

Vielleicht wird es niemand für unbillig achten, wenn wir bey dieser Gelegenheit einem Denkmale jener großen Männer ein Plätzchen einräumen, deren Tugend und Edelmüthigkeit zu der Bevölkerung des Erdbodens, und zu der Freyheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts etwas beygetragen hat; dieser Männer, die die Vortheile einer entfernten Nachkommenschaft und unbekannter Zeiten ihrem eignen Glücke, und der Ruhe und Sicherheit ihres eignen Lebens vorgezogen haben. Gegenwärtig erndtet Großbritannien und ganz Amerika von dieses Mannes Bemühung und Verluste große Vortheile; seine Nachkommenschaft hat ein reichliches Einkommen von den Erbzinsen einer Provinz, deren Anlegung der Untergang eines ganz mäßigen Glücks ihres Vorfahren war.

Das zwölfte Hauptstück.

Die Einwohner von Pensylvanien. Die dortigen mancherley Nationen und Religionen. Die friedlichen Grundsätze der Quäcker. Betrachtungen über den Zustand der dortigen Angelegenheiten.

In Pensylvanien wohnen mehr als zweyhundert und funfzigtausend Menschen, worunter die Hälfte Deutsche, Schweden oder Holländer sind. Hier sieht man Quäcker, Mitglieder der bischöflichen Kirche in England, Calvinisten, Lutheraner, Römischkatholische, Methodisten, Mennoniten, mährische Brüder, Independenten, oder Puritaner, Anabaptisten, und eine gewisse deutsche Seckte, die einem Mönchsorten ähnlich

sind, einen langen Bart haben, und eine Kleidung wie Mönche tragen. *) Kurz, die Verschiedenheit der Einwohner, Religionen, Nationen und Sprachen ist hier zu Lande erstaunend, und eben so erbaulich ist die Eintracht, in welcher sie unter einander leben. Zwar ist es für jedweden, der es redlich mit der Religion meynet, in gewissem Maaße unangenehm, wenn er die dort überhaud genommene Verschiedenheit bemerkt. Er würde es vielleicht gern sehen, wenn ihm durch alle menschliche und löbliche Anstalt abgeholfen würde. Da es aber einmal mit dem Unheil so weit gekommen ist, und man sich auf die Einigkeit der Gesinnungen weiter nicht Hoffnung machen darf, so ist es doch immer rühmlich, wenigstens eine Einigkeit des Herzens zu erhalten. Es ist wirklich ein reitzender Anblick, wenn man sieht, daß sich Menschen gleiche Freyheit nehmen und geben, daß sie so leben, als gehörten sie, wenn auch nicht zu einerley Kirche, doch zu einerley christlicher Religion, und wenn auch nicht zu einerley Religion, doch zu einerley großer Brüderschaft des Menschengeschlechts. Ich finde nirgend, daß die Quäcker, die immer die Gewalt in den Händen gehabt haben, und großen Theils noch itzt haben, sich derselben auch nur in einem Falle zur Verfolgung bedient hätten. Den einzigen Fall nehme ich aus, da sie den George Keith erstlich ins Gefängniß warfen, und sodann aus der Provinz verbannten. Dieser Keith war ursprünglich ein Geistlicher in der bischöflichen Kirche in England, trat sodann zu den Quäckern über, und kehrte nachgehends zu seinem vorigen geistlichen Stande zurück. Aber die Zeit hindurch, da er mit ihnen Freundschaft hielt, war er ein überaus unruhiger und zänkischer Mann; seine Sache war, die besondern Umstände des

*) Im englischen Dumplers.

Quäckerglaubens noch zu einer weit ausschweifendern Länge zu treiben, und immer neue Dinge auszugrübeln, sogar da, wo die schwärmendsten Köpfe dachten, sie wären weit genug gegangen. Durch dieses wilde und unruhige Verhalten entstund ein solcher Sturm, daß die Kirche, zu der er sich damals bekannte, bis auf den Grund erschüttert wurde.

Dieser kleine Ausfall in die Intoleranz darf, da es ein einzelner Fall ist, und sehr viel Anlaß dazu gegeben wurde, keineswegs den Grundsätzen der Quäcker zugerechnet werden. Man betrachte dagegen, wie weit sich ihre Duldung und Leutseligkeit in allen übrigen Stücken ausgedehnt hat. Es war in der That ein Beweis einer sehr richtigen Staatsklugheit, daß man Ausländern Lust machte, sich in Pensylvanien sowohl als in den übrigen engländischen Kolonien niederzulassen. Dadurch hat Großbritannien, ohne den mindesten Abgang an seinen eignen Einwohnern, viel gewonnen. Aber es ist sehr vielmal davon geredt, und wie es scheinen möchte, aus den gegründetsten Ursachen darüber geklagt worden, daß sie immer so fort in dem Zustande als Ausländer gelassen werden, und allem Vermuthen nach, noch viele Geschlechtsfolgen hindurch so bleiben werden. Sie haben in ihrer eignen Sprache Unterricht, in besondern Schulen, besonders gedruckte Bücher, und sogar Zeitungen. Bey solchen Umständen, und da sie weitläuftige Striche Landes besitzen, wo gar keine Engländer unter ihnen wohnen, hat es noch gar nicht das Ansehen, als würden sie sich mit den Engländern also vermengen, daß gleichsam ein Volk aus allen wird. Dieses ist ganz ohnstreitig eine große Unregelmäßigkeit, und sie wird dadurch noch größer, da diese Fremdlinge vermittelst ihrer Arbeitsamkeit, mäßiger Kost und strenger Lebensart, worinnen sie den Engländern weit überlegen sind, die letztern an verschiednen

Orten,

Orten, so zu sagen, von sich weggetrieben haben. Folglich drohet der Kolonie die Gefahr, daß diese Leute zuletzt in Sprachen, Sitten und vielleicht wohl gar Neigungen gänzlich Fremde seyn werden. Im Jahre 1750 wurden nach Pensylvanien und den dazu gehörigen Orten viertausend dreyhundert und siebzehn Deutsche geschafft, und hingegen kamen von Britten und Irländern nur eintausend daselbst an; wirklich eine ansehnliche Zahl, wenn sie nur nicht durch die Zahl der Ausländer um ein so gar großes überwogen würde.

Meine Meynung ist nicht etwan, daß man den Leuten solche Versetzungen aus Europa nach Amerika erschweren, oder die Lust dazu benehmen soll. Nur dieses merke ich dabey so, wie andre, an, daß man in der Art ihres Anbaues eine dienliche Einrichtung treffen, und auf Mittel bedacht seyn soll, wodurch solche Fremdlinge wirklich naturalisirt werden.

Die Unruhen im vergangnen Kriege haben das System, auf dessen Ausführung man in dem dortigen Welttheile so lange und mit so gutem Erfolge bedacht gewesen ist, auf eine sehr unglückliche Weise zerrüttet. *) Die Einwohner von Pensylvanien haben durch die Einfälle der wilden Amerikaner sowohl als ihrer Nachbarn außerordentlich viel gelitten. Aber die Quäcker ließen sich durch das, was nicht unmittelbar die Mitglieder ihrer eignen Communion betraf, auch nicht im mindsten bewegen von ihren friedlichen Grundsätzen abzugehen, da sie besonders in den am meisten angebauten Gegenden nicht viel von feindlichen Unruhen gewahr wurden. Das war der Grund, warum sie sich den öffentlichen Anstalten wider die Feinde widersetzten.

*) Die itzigen in dem Kriege Englands mit seinen Kolonien noch mehr. Uebers.

Wiewohl man auch hier den Quäckern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß man von ihnen anmerket, daß sie nicht alle einstimmig gewesen sind. Indessen wollten sie doch weder in ihrer öffentlichen Versammlung, noch außerhalb derselben sich bereitwillig finden lassen, zu Fortführung des Krieges Geldabgaben zu verwilligen. Eben so groß, ja noch heftiger war ihr Widerstand, da eine Bill zu Aushebung junger Mannschaft für das Kriegsheer durchgehen sollte. Endlich ist zwar eine solche Bill, oder Vorschlag durchgegangen, aber kaum war die Sache so beschaffen, wie es die Umstände des Landes und die Nothdurft der damaligen Zeiten erforderte. Vielleicht achtet mancher dieses für einen großen Fehler, daß man einen so großen Theil der Regierung Leuten in die Hände gegeben, deren Grundsätze den Endzwecken und Absichten einer Regierung gerade entgegen stehen. Als friedliche, arbeitsame, ehrliche Leute können die Quäcker nie zu viel geschätzt werden. Aber sie können sich ganz gewiß nicht beklagen, daß ihnen, als Schafen, wozu sie sich durch ihre Meynungen selbst machen, nicht das Amt der Hunde anvertrauet wird, wozu sie sich ihrer natürlichen Verfassung gemäß nicht schicken.

Das dreyzehende Hauptstück.

Beschreibung von Philadelphia. Ihre Handlung. Die Anzahl der Einwohner in Pensylvanien. Ihr blühender Zustand. Unter ihnen sind wenig Negern.

In der Landschaft Pensylvanien sind viele ansehnliche Städte, die wohl vor Hauptstädten etlicher anderer Provinzen den Vorzug haben. Es würde also kaum eine Entschuldigung statt finden, daß wir sie mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht Philadelphia unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Die Stadt steht auf einer Landzunge gerade an dem Zusammenflusse zween wichtiger Flüsse, des Delawar und des Schulkill. Sie ist länglicht rund angelegt, und die Absicht war, sie zwo englische Meilen weit von einem Flusse bis zu dem andern auszudehnen. Aber die Gebäude erstrecken sich auf der Westseite des Delawar nicht über anderthalb Meilen in der Länge, und wo die Stadt am breitsten ist, nicht über eine halbe Meile. Wenn der ursprüngliche Plan vollkommen ausgeführet werden kann, so soll sie nach ihrer größten Breite aus acht Straßen in gleichen Linien neben einander bestehen, deren jede zwo Meilen lang wird. Dann sollen jene durch sechzehn andre breite, geraume, und ebene Gassen durchschnitten werden, deren jede eine Meile lang ist. Unter diesen ist zu öffentlichen Gebäuden, Kirchen und Marktplätzen der gehörige Raum angewiesen. Mitten drinne ist ein Viereck von zehen Morgen Landes, (Acres) an welchem herum die meisten öffentlichen Gebäude angelegt sind. Die zwo Hauptstraßen der Stadt sind jede hundert Fuß breit,

und die meisten Häuser haben einen kleinen Lust- und Baumgarten. Von den Flüssen herein sind verschiedne Kanäle eben so sehr zur Schönheit als zum Nutzen ausgegraben. Die Kayen sind geraum und hübsch; die vornehmste darunter ist zweyhundert Fuß weit, und an diese kann sich ein Fahrzeug von fünfhundert Tonnen mit der breiten Seite anlegen. Die Waarenhäuser sind geraum, zahlreich und bequem, und die Docken zum Schiffbau überall zu ihren Endzwecken wohl eingerichtet. Hier hat man eine große Menge Schiffe gebauet, und es sind wohl zwanzig Schiffe zu gleicher Zeit in der Arbeit gewesen. Die Stadt enthält ohne die Waarenhäuser und Hintergebäude an die zweytausend Häuser. Die meisten sind aus Ziegeln und wohl gebauet. Manche darunter sollen, wie die Rede gehet, vier bis fünftausend Pfund Sterlings werth seyn. Die Einwohner machen gegenwärtig an der Zahl etwan dreyzehntausend Menschen aus.

Es wohnet in der Stadt eine große Menge überaus reicher Kaufleute. Darüber darf sich niemand wundern, wenn er betrachtet, was für eine starke Handlung sie mit den engländischen, französischen, spanischen und holländischen Kolonien in Amerika, mit den Azorischen Kanarien- und Maderainseln, mit Großbritannien und Irland, mit Spanien, Portugall und Holland führet. Man kann leicht denken, daß in vielen Zweigen dieser Handlung ein ansehnliches gewonnen wird. Eine große Menge aller Gattungen von Producten dieser Provinz wird auf den Flüssen Delawar und Schulkill herunter gebracht. Der erstere ist schiffbar, und es kommen Fahrzeuge von dieser und jener Gattung mehr als zweyhundert Meilen über Philadelphia hinan gut fort. Nächst diesem halten die Holländer zwischen acht bis neuntausend Wagen,

gen, jeden mit vier Pferden bespannt, worauf sie die Produckte ihrer Güter zu diesem Handelsplatze bringen. Im Jahre 1749 liefen dreyhundert und drey Fahrzeuge in den Hafen ein, und zweyhundert und ein und neunzig aus. An den andern Häfen dieser Provinz stehen Zollhausbediente. Aber die auswärtige Handlung an diesen Orten ist nicht die Rede werth.

Man kann wohl glauben, daß die Stadt Philadelphia noch lange nicht ihrem ursprünglichen Plane gemäß angebauet ist. So weit aber als man damit gekommen ist, hat man sie nach dem Plane aufgeführet, und sie nimmt an Zahl und Schönheit der Häuser alle Tage zu. Mit der Provinz selbst aber, wovon diese Stadt die Hauptstadt ist, steht es so gut, daß kein Land in dem brittischen Amerika mehr in Aufnahme ist. In etlichen Jahren haben sich in Pensylvanien allein mehr Leute, als in allen übrigen Kolonien zusammen genommen, niedergelassen. Im Jahre 1729 kamen sechs tausend zweyhundert und acht Menschen hieher, die sich als Reisende, oder Bediente niederließen, worunter wenigstens vier Fünftheile Irländer waren. Kurz, diese Provinz ist seit der der Zeit ihrer ersten Anlegung ganz erstaunendl in Aufnahme gekommen, welches man daraus abnehmen kann. Im Anfange gab Herr Penn, der Stifter der Kolonie, den Leuten tausend Morgen Landes (Acres) vor sich. Diese Felder befanden sich in den gelegensten Stücken der Provinz. Gegenwärtig wird in einer weiten Entfernung von der Schiffahrt ein Stück Feld von hundert Morgen Landes für zwölf Pfunde überlassen, und ein Erbzinß von vier Schillingen vorbehalten. Vom Felde um Philadelphia herum wird der Morgen Landes um zwanzig Schillinge vermiethet. An vielen Orten, und etliche Meilen weit von der Stadt werden Felder verkauft, die fünf von hundert eintragen.

Die Leute von Pensylvanien sind fleißig, und zur Arbeit abgehärtet. Die meisten sind bemittelt, wiewohl nur wenige von den Leuten, welche Landgüter besitzen, als reich angesehen werden können. Aber sie haben doch alle ihre hübschen Wohnungen, halten sich einen guten Tisch, und ihrem Stande gemäß auch gut in Kleidungen. Dieses letztere können sie mit soviel wenigern Kosten haben, da sich die gemeinen Leute das, was sie zu Kleidern brauchen, sowohl leinene als wollene Waaren meistens selbst verfertigen. Die Anzahl der Schwarzen ist ganz schwach, und wird in allem nicht den vierzigsten Theil der Einwohner des Landes ausmachen.

Das vierzehende Hauptstück.

Die Lage, u. s. w. von Virginien. Bequemlichkeit der dortigen Flüsse zur Schiffahrt. Die Thiere und Vögel des Landes. Der Opossum.

Anfänglich wurde die ganze Landschaft, welche die Engländer gegenwärtig in Nordamerika besitzen, Virginien genennt. Nach diesem aber sind die verschiednen Theile davon zerstückt, und einzelnen Besitzern eingeräumt und Statthalterschaften draus gemacht worden. Die Landschaft aber, die noch itzt den Namen davon führt, ist bloß auf den Strich Landes eingeschränkt, der den Fluß Potowmack auf der Nordseite, die Chesepeakbay auf der Ostseite, und Carolina auf der Südseite hat. Gegen Westen erstrecken sich Besitzungen einzelner Herren bis an die Südersee. Aber ihre bestellten Felder gehen nicht weiter, als an die großen Alligannygebirge. Vermittelst dieser Gränzen behält die Provinz Virginien eine Länge von zweyhun-

hundert und vierzig, und eine Breite von etwan zweyhundert englischen Meilen. Sie liegt zwischen dem fünf und funfzigsten, und vierzigsten Grade der Norderbreite.

Die ganze Oberfläche dieser Landschaft liegt gegen die See so überaus niedrig, daß die Schiffe, wenn sie so nahe sind, daß sie mit einem Senkbley von funfzehn Klaftern den Boden in der See erreichen, doch kaum von dem Mastkorbe herab das Land erkennen. Indessen ist an dieser ganzen amerikanischen Küste ein besonders vortheilhafter Umstand, daß man durch das Senkbley genau wissen kann, wie weit man noch vom Lande entfernt ist. Denn je näher es ist, desto mehr nimmt nach und nach die Tiefe der See auf eine einförmige Weise ab. Sodann hat es das Ansehen, als ob die Bäume aus dem Wasser in die Höhe stiegen, wodurch ein Mann, der es noch nicht gesehen hat, einen sehr ungewöhnlichen, und nicht unangenehmen Anblick vor sich hat. Auf der Fahrt nach Virginien oder Maryland geht es durch eine Meerenge zwischen zwo Landspitzen, welche die Vorgebirge von Virginien heißen. Durch sie kommt man in die Chesepeakbay, die vielleicht eine der geraumsten und sichersten Bayen in der Welt ist. Denn sie erstreckt sich von Süden nach Norden an die dreyhundert Meilen in das Land hinein. Es stößt daran die östliche Seite von Maryland und ein kleines Stück von Virginien auf eben derselben Halbinsel, um sie gegen den atlantischen Ocean zu schützen. Die Breite der Bay ist eine ansehnliche Strecke hinein etwan achtzehn englische Meilen, und wo sie am schmalsten ist, sieben Meilen, das Wasser aber an den meisten Orten neun Klaftern tief. In ihrem ganzen Umfange nimmt sie sowohl auf der Morgen- als auf der Abendseite eine sehr ansehnliche Menge schöner schiffbarer Flüsse ein. An die Flüsse von

Mary-

Maryland nicht zu gedenken; nur bloß von der Seite Virginiens fallen die Flüsse James, York, Rappahannock und Potowmack hinein.

Alle diese großen Flüsse gießen sich in der itzt genennten Ordnung von Süden gegen Norden, nebst unterschiednen kleinern, in die Bay von Chesepeak. Sie sind nicht allein insgesammt selbst schiffbar, so, daß sehr große Fahrzeuge darauf ungemein weit in das Land hineinfahren können; sondern sie haben auch so viele kleine Meerbusen, und es fallen so viele kleinere schiffbare Flüsse in sie hinein, daß dadurch die Gemeinschaft aller Theile dieses Landes unter einander ohne Widerrede unendlich leichter, als in irgend einem Lande in der ganzen Welt gemacht wird. Der Potowmack ist nahe an zweyhundert englische Meilen schiffbar, und seine Breite an der Mündung neun Meilen, und eine große Strecke in das Land hinein nicht weniger, als sieben Meilen. Die übrigen dreye sind über achtzig Meilen weit schiffbar, und kommen einander vermittelst der Krümmungen ihres verschiedenen Laufs zuweilen so nahe, daß die Entfernung zwischen ihnen an theils Orten nicht mehr als zehen, zuweilen nicht über fünf Meilen austrägt. An manchen Orten hingegen macht der Raum zwischen diesen Flüssen funfzig englische Meilen aus. Die Kolonisten laden große Lastschiffe jeder vor seiner Thüre aus und ein. Da ihre Waaren schwer am Gewichte, und doch nach dem Verhältnisse ihrer Schwere, und ihres Umfangs von keinem wichtigen Werthe sind, so ist dieses für sie ein sehr glücklicher Umstand. Denn ohne diesen wäre es ihnen nimmermehr möglich, ihren Taback auf den Marktplatz zu schicken, da sie ihn um einen so geringen Preiß verkaufen, und in England eine Abgabe davon zu entrichten haben, die sechsmahl mehr als der erste Preiß der Waare beträgt. In den ersten Beschreibun-

hungen von Virginien wurde der Himmelsstrich und Erdboden daselbst ohnstreitig aus politischen Ursachen beynahe zu vortheilhaft beschrieben. Indessen wenn wir auch alles abrechnen, was wir der Erfahrung gemäß nothwendiger Weise davon abziehen müssen, so bleibt es doch immer noch ein überaus vortreffliches Land. Im Sommer ist die Hitze außerordentlich groß, aber doch nicht ohne Abkühlung vermittelst der sanften Lüfte von der See. Die Witterung ist veränderlich, und die Veränderungen sind plötzlich und heftig. Der Frost des Winters überfällt die Leute ohne die mindste vorhergegangne Warnung. Gegen den Anfang des Winters erfolgt auf einen warmen Tag oft eine so empfindliche Kälte, daß die breitsten und größten Flüsse der dortigen Gegend in einer einzigen Nacht mit Eise überzogen werden. Aber solche Fröste sind so, wie dort die Regen, mehr gewaltsam, als anhaltend. Donner und Blitz ist daselbst sehr häufig und schrecklich. Aber selten hört man, daß er Schaden thut. Meistentheils ist der Himmel helle, und die Luft dünne, rein und sehr durchsichtig.

Auf niedrigen Feldern ist der Erdboden in Virginien eine schwarze, fette, fruchtbare Erde, worauf alles, was man ausstreuet, ohne die mindste Düngung etliche Jahre hinter einander, im größten Ueberflusse wächset. In einer Entfernung von den Flüssen wird der Erdboden leicht und sandicht, und verliert die Kräfte eher, als das niedrige Land. Aber doch ist er von Natur warm, und fruchtbar. Mit Hülfe der wohlthätigen Sonnenstrahlen trägt er überaus schönen Taback und Getreyde. Nirgend ist der Weizen besser, als der, welcher in dieser Provinz und in Maryland wächset. Aber die Erbauung des Tabacks beschäfftiget alle ihre dortige Aufmerksamkeit, und fast alle ihre Hände. Daher kommt es, daß sie kaum so viel Wei-

zen

zen, als sie zu ihrem Gebrauche nöthig haben, erbauen.

Aus der gegenwärtigen Beschreibung des Himmelsstrichs und Erdbodens läßt sich leicht urtheilen, in welcher Vortrefflichkeit und Menge alle Gattungen von Früchten in Virginien gefunden werden. Die Wälder sind voll Bauholz von allen Gattungen. Die Ebenen sind beynahe das ganze Jahr hindurch mit einer ganz unglaublichen Menge Blumen und blühender Sträucher von so herrlichen Farben, und so reizendem Geruche überzogen, daß dieses Anlaß gegeben hat, dem Lande im Anfange den Namen Florida beyzulegen. Das Land bringt unterschiedliche Arzneykräuter und Wurzeln hervor. Darunter ist besonders die Schlangenwurzel, eine Gattung von Osterlucey. Nur neuerlich hat sich die bey den Chinesern so sehr berühmte Pflanze Ginseng *) dort gefunden.

Das Hornvieh und die Schweine haben sich dort so entsetzlich vermehrt, daß es kaum zu glauben ist. Gleichwohl war im Lande, da sich die Europäer daselbst zuerst niederließen, von diesen Thieren nicht das mindste vorhanden. So sehr das Fleisch der erstern dem Fleische des europäischen Rindviehes am Geschmacke nachzusetzen ist, eben so sehr hat man Ursache, das letztere den Europäischen vorzuziehen. Einheimische Thiere des Landes sind Rothwildpret, das sich dort in größter Menge findet, eine Gattung von Panther- oder Tiegerthieren, Bäre, Wölfe, Füchse, Racune, (oder amerikanische Dachse mit Fuchsschwänzen) Eichhörnchen, wilde Katzen, und ein sehr unbekanntes Thier, welches Opossum heißt. Dieses Geschöpf hat etwan die Größe einer Katze, und einen Bauch, wie alle andere

*) S. Versuch einer historischen Erdbeschreibung für die Jugend, L. 1776. S. 1082. Uebers.

dere Thiere. Aber unter demselben ist noch ein Afterbauch mit einer überaus weiten Oeffnung an dem Ende gegen die Hinterpfoten. Innerhalb diesem Beutel oder Bauche befinden sich an den gewöhnlichen Orten des gemeinen Bauches eine Menge Zizen. Wenn das Weibchen von dergleichen Thieren trächtig wird, so werden da die Jungen gebildet, und hangen daran, wie die Früchte an einem Stengel, bis sie ihre gehörige Größe und Schwere erreichen; dann fallen sie ab, und finden in dem Afterbauche ihren Aufenthalt. Aus demselben kriechen sie nach Belieben heraus, und nehmen, wenn ihnen irgend Gefahr drohet, auch wieder dahin ihre Zuflucht.

Desgleichen findet man dort alles europäische sowohl wilde als zahme Federvieh in gleicher Vollkommenheit. Manche Gattungen darunter hat man nicht in Europa. Eine große Menge dortiger Vögel von mancherley Arten ist ihrer Schönheit sowohl als ihrer Stimme wegen schätzbar. Die weiße Eule in Virginien ist ungleich größer, als die europäische Gattung, und hat über und über ein glänzend silberfarbichtes Gefieder, bis auf einen einzigen schwarzen Fleck auf der Brust. Sie haben ferner eine, von dem Lande benennte, Nachtigall, einen außerordentlich schönen Vogel, dessen Federn karmosin und blau sind; den Spottvogel, der andern nachsingt, und es, wie man dafür hält, in seinem eignen Gesange allen andern zuvorthut; den Felsen- oder Klippenvogel, ein sehr geselliges Thierchen, der seine Gesellschaft durch einen lieblichen Gesang überaus angenehm macht; den Brummvogel, das kleinste unter allen gefiederten Geschöpfen, ein besonders schönes Vögelchen, am ganzen Leibe mit scharlachgrüner und Goldfarbe geschmückt. Dieser Vogel erhält sich nach der gemeinen Sage dadurch, daß er den Thau, der an den Blumen hangt, ableckt. Weil

er

er gar zu zart ist, so läßt er sich nicht lebendig nach Europa bringen. An der Seeküste und in den Flüssen Virginiens ist ein großer Ueberfluß nicht allein von verschiednen in Europa bekannten Fischgattungen, sondern auch von den meisten übrigen, die den amerikanischen Gegenden eigen sind. Von kriechenden Thieren oder Ungezieferr ist die Menge groß. Es würde langweilig seyn, alle Gattungen innländischer Schlangen herzurechnen. Die vornehmste darunter ist die Klapperschlange, die man überall zu gut kennt, als daß eine Beschreibung derselben nöthig wäre.

Das funfzehende Hauptstück.

Virginien hat wenig, und kleine Städte. Der Taback und dessen Bestellung. Der Handel mit dieser und andern Waaren. Die Einwohner in Virginien, Weiße und Schwarze.

Die große Bequemlichkeit der Schiffahrt, und die geringe Anzahl der Handwerksleute haben alle Bemühungen der Regierung, Städte in Virginien anzulegen, fruchtlos gemacht. Jamestown, oder Jakobsstadt, die ehemahlige Hauptstadt des Landes, hat sich in ein unbedeutendes Dorf verwandelt. Williams- oder Wilhelmsburg, ist zwar gegenwärtig die Hauptstadt, der Sitz des Statthalters, der Ort, wo die Landsversammlung gehalten wird, und die Gerichtshöfe, nebst einer Schule zu Erlernung der Künste und Wissenschaften, sind. Sie ist aber immer nur eine kleine Stadt. Immittelst stehen in dieser Stadt die besten öffentlichen Gebäude in dem brittischen Amerika. Die Schule ist an der Fronte hundert und funzig Fuß breit

breit, und dem Chelseaspital in England gleich. Ihr gerade entgegen stehet das Rathhaus an dem andern Ende einer angelegten, ansehnlichen Straße. Es ist in der Größe und Gestalt des Gebäudes der Schule nicht ungleich, und der Ort, wo die Versammlung der Landstände, die Gerichtshöfe und öffentlichen Einnahmestuben sind. Die Kirche ist in Gestalt eines Kreuzes angelegt, ein geraumes und prächtiges Gebäude.

Die vorzüglichste Waare zur Handlung dieses Landes sowohl als von Maryland ist Taback. Dieses Gewächs ist ursprünglich aus Amerika und von alten Zeiten her im Gebrauche. Aber ehedem hat man es weder so gut im Felde bestellt, noch so wohl verfertiget, als es nun geschieht, seitdem die Europäer nach Amerika gekommen sind. Nach seiner vollkommenen Höhe wird es so lang als ein Mann von gewöhnlicher Länge. Der Stengel ist gerade, rauch und zäh. Die Blätter wechseln in der Stellung gegen einander ab, und haben eine welk=gelblicht=grüne Farbe. Gegen den untern Theil des Gewächses werden sie besonders groß. Der Tabacksaamen wird erst auf Beete gesäet, und davon hernach bey dem ersten Regenwetter auf ein Feld verpflanzt, das gleich einem Hopfengarten in kleinen Hügeln zugerichtet ist. In der Zeit eines Monats von der Verpflanzung werden die Stengel einen Fuß hoch. Sodann werden sie oben geköpft, unten abgeblattet, und mit großer Aufmerksamkeit zweymal die Woche von Würmern und Unkraut gereiniget. Etwan sechs Wochen darnach erreichen sie ihre vollkommene Höhe, und fangen zu solcher Zeit an eine bräunlichte Farbe zu bekommen. An diesen Kennzeichen wird geurtheilt, daß der Taback reif ist. Sobald die Pflanzen anfangen zu reifen, werden sie abgeschnitten, in Haufen über einander gelegt, und bleiben eine Nacht so liegen,

daß sie schwitzen. Den folgenden Tag schafft man sie in das Tabackshaus, dessen Bauart darauf eingerichtet ist, daß so viel Luft hineindringen kann, als ohne den Regen hinein zu lassen möglich ist. Daselbst hangen sie vier bis fünf Wochen lang einzeln, um abzutrocknen. Zu ihrer Abnehmung wird feuchte Witterung erfordert, weil sie außerdem in lauter Staub zerfallen möchten. Nach diesem werden sie auf Stäbe gelegt, und damit sie noch eine bis zwey Wochen lang schwitzen, fest zugedeckt. Das Gesinde streift die Blätter ab, und ließt sie aus. Was oben herum steht, ist der beste und unten herum der schlechtste Taback. Hierauf wird er in Fässer gepackt, oder in Rollen gesponnen. Zu aller dieser Arbeit wird mit großer Sorgfalt feuchte Witterung abgewartet; außerdem ist der Taback nicht weich und biegsam genug.

In der Handlung unterscheiden sie von dem Taback zweyerley Gattungen. Die erste Gattung, die den Namen Aranokoe hat, ist aus Maryland und den nördlichen Theilen Virginiens. Dieser ist stark, und fällt sehr auf der Zunge auf. Aber er findet in Holland, Deutschland, und in Norden sehr viele Abnehmer. Die andere Gattung hat von dem süßen, lieblichen Geruch dort ihren Namen, und der beste davon kommt von den James- oder Jakobs- und Yorkflüssen in den südlichen Theilen Virginiens her. Von keiner Waare kommt in den öffentlichen Einnahmen so viel als von dieser ein. Es macht eine unglaubliche Summe aus, und gleichwohl fällt davon dem Ansehen nach auf die Einwohner in England eine sehr unbeträchtliche Last. Die ganze Schwere fühlt im Grunde der Kolonist, der durch die Niedrigkeit des ursprünglichen Preises in niedrigen Umständen erhalten wird. Da in Nordamerika zwo Provinzen sind, die beyde mit dieser Waare zu thun haben, so dürften nur die Einwohner Vir-

giniens solche Maaßregeln treffen, daß weniger Waare zum Verkaufe gebracht, und der Preiß höher würde. Die Einwohner in Maryland würden sich dieses gewiß zu Nutze machen. Umgekehrt würden sich die virginischen Einwohner in gleichem Falle des Verfahrens der Marylånder zu ihrem Nutzen bedienen. Sie haben keine Aussicht, daß sie jemals ihren Zustand verbessern werden. Sie sind um soviel weniger im Stande, es so auszuhalten, da sie durchgångig sehr wohl leben, und allezeit soviel verzehren, als sie einnehmen. Wenn es ihnen daher nur um ein weniges in dem Verkaufe ihrer Waaren fehlschlägt, so gerathen sie bey den Kaufleuten zu London in überhäufte Schulden. Diese lassen sie ihre liegenden Gründe zum Unterpfande geben, und so wird ihr Vermögen durch eine fressende Zinse von acht für hundert bis auf den Grund verzehret. So sehr aber die Kolonisten über den Tabackshandel klagen, soviel gewinnen die öffentlichen Einkünfte Großbritanniens dabey. Denn von diesem einzigen Artickel kommen jährlich nahe an dreymal hundert tausend Pfund Sterlings ein; und der ausgeführte Taback, wovon der größte Theil des Gewinns in die Kasse des engländischen Kaufmanns fällt, bringt beynahe eine eben so große Summe alle Jahre in das Königreich. An die großen Vortheile wollen wir nicht gedenken, welche Großbritannien daher gewinnt, daß ihm aus seinen eignen Kolonien etwas geliefert wird, wofür das übrige Europa baares Geld zahlet; daß ferner zweyhundert große Schiffe, und eine dazu erforderliche Menge Seeleute beständig durch diesen Handel unterhalten werden. Dagegen nehmen die Einwohner Virginiens von Großbritannien alle Waaren, die sie zur Bequemlichkeit, oder zur Pracht vonnöthen haben. Denn ihre eignen Fabriken verdienen kaum, daß man davon redet. Die Kolonien führen jährlich ohngefähr

achtzigtausend Fässer Taback, jedes zu acht Centnern aus. Eben so treiben sie mit Westindien in Schiffbauholz, Pech, Theer, Getreyde und Lebensmitteln einen Handel von großem Umfange. Nach Großbritannien schicken sie Flachs, Hanf, Eisen, Stabholz, wälsche Nuß = und Cedernbretter.

Die Anzahl der weißen Einwohner in Virginien ist zwischen sechzig bis siebzig tausend Menschen stark. Sie werden alle Tage durch die dahin wandernden Irländer zahlreicher. Denn diese kommen in Pensylvanien nicht so gut als die genügsamern und arbeitsamern Deutschen fort. Also verkaufen sie ihre Felder in dortiger Provinz an die letztern, und kaufen sich in den weiter hinter liegenden Gegenden von Virginien, Maryland und Nordkarolina aufs neue an. Es sind hauptsächlich Presbyterianer aus dem nördlichern Theile Irlands, die man in Amerika gemeiniglich schottische Irländer zu nennen pflegt. Desgleichen hat sich eine beträchtliche Menge französischer Flüchtlinge in Virginien niedergelassen. Aber einen noch weit größern Theil der Einwohner machen die Negersklaven aus, deren Anzahl nicht geringer als hundert tausend Seelen seyn kann. Alle Jahre werden in diese zwo Tabackskolonien drey bis vier tausend solche Sklaven gebracht. Hier ist es nicht nöthig, immerfort so viele neue Sklaven anzuschaffen, als man auf den westindischen Inseln jährlich braucht. Sie vermehren sich eher, als daß sie sich vermindern. Dieser Vortheil rührt von einer gemäßigtern Arbeit, besserer Speise, und einem gesündern Himmelsstriche her. Die Einwohner Virginiens sind munter und lustig, gastfrey und viele unter ihnen von höflichen Sitten, aber dabey ein wenig eitel, und zur Pracht geneigt. Der größte Theil unter ihnen bekennet sich zu der bischöflichen Kirche in England. Nur seit einiger Zeit haben sie andern

Glau-

Glaubensgenossen unter sich einen Aufenthalt verstattet. Also findet man daselbst itzt ein paar Bethhäuser für die Presbyterianer und Quäcker.

Das sechzehende Hauptstück.

Versuche, Virginien anzubauen. Die drey ersten giengen nicht gut von statten. Endlich ward durch Lord Delawar der Anfang zum Anbau gemacht.

Die Kolonie von Virginien ist unter den engländischen die älteste. Genauer zu reden, wurden die ersten Versuche, eine Kolonie anzulegen, nicht in Virginien, sondern in demjenigen Stücke von Nordkarolina gemacht, welches unmittelbar an jenes angränzt. Walter Raleigh, der außerordentlichste Mann seiner oder vielleicht einer jeden andern Zeit, ein Staatsmann von durchdringendem Verstande, ein vollkommener Hofmann, ein tiefsinniger Gelehrter, ein schöner Schriftsteller, ein großer Soldat, und einer der geschicktesten Seefahrer in der Welt; dieser große Geist, der in so viele Dinge so tief eindrang, und sich mit ihnen beschäfftigte, gehörte zu jener Gattung feuriger Menschen, die von der gemeinen Bahn abweichen. Dieses verleitete ihn zu kühnen Unternehmungen und ungewöhnlichen Entwürfen. Aber ein zaghafter Fürst sah seine Absichten nicht ein. Dazu kam Mißgunst und Haß der Nebenbuhler, die er in den so vielerley gewählten Lebensarten hatte. Gleich zu der Zeit, da dieses Land entdeckt wurde, sah er mit einem einzigen Blicke in die entferntesten Zeiten hinaus, und bemerkte, wie vortheilhaft es für den engländischen Handel werden könnte. Er war in England der erste, der von der Wichtigkeit auswärtiger Kolonien einen

richtigen Begriff hatte. Er allein war es damals, der eine gründliche Einsicht in die Handlung besaß, und die zu ihrer Beförderung dienlichen Veranstaltungen deutlich erkannte. Er wendete sich dieserhalb an den Hof, und brachte eine Gesellschaft zusammen, die aus verschiedenen Personen von vorzüglichem Range und etlichen angesehenen Kaufleuten bestund. Diese faßten einstimmig den Schluß, in jenem Theile der Welt eine Handlung zu errichten, und eine Kolonie anzulegen, die er der Königinn Elisabeth zu Ehren Virginien nennte.

Raleigh mußte sichs bey Hofe zu viele Mühe kosten lassen, und fand zu seiner Unterstützung bey seinem Vorhaben zu wenig Beystand, als daß er im Stande gewesen wäre, das angelegte Werk mit dem Eifer, in dem er es angefangen hatte, zu unterstützen. Hatte jemals eine Unternehmung einen Anfang von schlimmen Vorbedeutungen, schien jemals eine Sache alle Versuche zu ihrer fernern Fortführung zu widerrathen, so war es der erste Anbau Virginiens. Beynahe die Hälfte der ersten Kolonie wurde durch die Wilden zu Grunde gerichtet. Der Ueberrest wurde durch Hunger und Mühseligkeiten so entkräftet, und mitgenommen, daß sie die Landschaft verließen, und voll Verzweiflung zurück in ihr Vaterland giengen. Die zweyte Kolonie wurde auf eine ganz unbekannte Art so hingerichtet, daß nicht ein Mann davon kam. Aber man vermuthete, daß sie von den Indianern vertilget worden wäre. Die dritte hatte eben dergleichen unglückliches Schicksal. Die vierte gerieth unter sich selbst in Uneinigkeit, ließ den Ackerbau liegen, und forschte nur nach Golde. Die Leute reitzten durch ihr übermüthiges und unbehutsames Verhalten die Indianer wider sich zum Zorne. Sie verlohren viele von den Ihrigen, und der armselige Ueberrest war eben im Begriffe,

sich

sich in einem verhungerten und verzweifelten Zustande auf den Rückweg nach England zu begeben, als sie gerade in der Mündung der Chesepeakbay dem Lord Delawar begegneten, der ein Geschwader mit Lebensmitteln und allen, was zu ihrer Erleichterung und Vertheidigung diente, beladen, mit sich brachte, und sie beredete, wieder umzukehren.

Dieser Herr machte sich in der Absicht dieser Kolonie, die so wenig versprach, und bey ihrem Anfange so verkehrt handelte, fortzuhelfen, und sie zu unterstützen, auf den Weg; und er bewies dabey eben so vielen Eifer und Bestreben, als manche in ihren bessern Umständen zu Absichten von anderer Gattung bewiesen haben. Ohne Rücksicht auf sein Leben, ohne Aufmerksamkeit auf seine Glücksumstände trat er diese lange gefährliche Reise an. Er übernahm, bloß zum Dienste seines Vaterlandes, eine unfruchtbare Landschaft, wo er von einer Regierung nichts als ihre Schwierigkeiten und Sorgen antraf. Von der ganzen Sache hatte er weiter keine Belohnung, als jene stille und geheime Zufriedenheit, die eine gutherzige Seele empfindet, wenn sie ihrem Hange zur Tugend nachgeht, und die Aussicht auf jene gerechten Lobserhebungen, welche die späte Nachkommenschaft solchen Männern, die den Vortheil der Nachkommen ihrem eignem Vortheile vorziehen, mit Vergnügen angedeyhen läßt. Nachdem er die Leute zur Rückkehr überredet hatte, so sprach er ihnen bey ihren Unglücksfällen Trost zu. Er zeigte die Ursachen davon, und durch Verbindung einer väterlichen Zärtlichkeit mit der ernsthaften Strenge einer Obrigkeitsperson setzte er ihrer Uneinigkeit ein Ziel. Er gewöhnte sie, daß sie sich den Befehlen einer Obrigkeit unterwarfen, indem er ihnen durch sein eignes Beyspiel begreiflich machte, was für Glückseligkeit daraus erfolgte.

Als er die Kolonie nach ihrer inwendigen Verfassung auf guten Fuß gesetzt hatte, so war seine erste Sorgfalt diese, daß er sie mit den Indianern in ein gutes Vernehmen brachte. Diese bezeigten sich wegen der letztern armseligen Umstände der Engländer sehr hoffärtig und übermüthig. Aber er that zur rechten Zeit etliche herzhafte Schritte, wodurch er sie auf demüthige Gedanken brachte, indem er ihnen wieß, er habe Macht genug sie zu züchtigen, und Muth genug seine Macht zu gebrauchen. Nachdem er jene auf friedliche Gesinnungen gebracht, und seine Kolonie in sehr vortheilhafte Umstände versetzt hatte, so verfügte er sich, zu Herstellung seiner Gesundheit, in sein Vaterland zurück. Denn da er sich die Sache so eifrig hatte anlegen seyn lassen, und die ungesunde Luft eines unbestellten Landes dazu kam, so hatte seine Gesundheit viel gelitten. Aber an seiner Statt ließ er seinen Sohn zurück, welcher völlig in die Fußtapfen seines Vaters trat. Er gab ihm die Herren Thomas Gates, George Summers, George Percy, Ferdinand Wenman und Newport zu Rathgebern. Diese und andere Herren von großem Range und Vermögen stunden ihm bey dieser Unternehmung bey, und machten der Kolonie viel Ansehen. Es finden sich zwar in England viele junge Herren, deren Glücksumstände ihrem Range nicht gemäß sind. Und gleichwohl ist schwerlich zu glauben, das sich viele derselben in eine Unternehmung einlassen würden, wobey die Aussichten nicht besser wären, als man sie damals bey der angezeigten Unternehmung hatte.

Da Lord Delawar nach England zurückgekommen war, vergaß er darum die Kolonie keinesweges. Vielmehr betrachtete er sich nunmehr, als der Quelle näher, und achtete es deswegen für seine Pflicht, der Provinz, die er unter seine Aufsicht genommen hatte, mit desto mehrerem Nachdrucke königliche Unterstützung zu verschaffen.

schaffen. Acht Jahre hinter einander ließ er sich auf unermüdete Art angelegen seyn, zur Bevölkerung, Aufnahme und guter Regimentsverfassung der angelegten Kolonie alles mögliche beyzutragen. Zuletzt starb er mitten in dem Eifer, diesen Gegenstand zu befördern, auf einer Reise, die er mit einem großen Vorrathe von neuen Bewohnern, Kleidungsstücken und Waaren nach Virginien unternommen hatte.

Bey der Absicht einer Schrift, wie die gegenwärtige, ist dieses eines der nöthigsten, und wie ich gewiß versichert bin, eines der angenehmsten Stücke, solchen Leuten ihre gebührende Ehre wiederfahren zu lassen, die durch ihre Großmuth, Weisheit und Gutherzigkeit in jenen rohen und unangebauten Theilen der Erdkugel höfliche Lebensart und Religion eingeführt haben. Sie allein wußten die rechte Art, einer künftigen Nation Unterricht zu geben, in welcher der Saame dazu bereits vorhanden war, und nur die rechte Zeit zu dessen Entwickelung abgewartet werden mußte. Nur sie bemerkten, mitten unter dem mannichfaltigen Verluste, fehlgeschlagnen Entwürfen, und Kosten bey einer angehenden Kolonie, die großen Vortheile, die von solchen Unternehmungen für ihr Vaterland zu erwarten waren. Eben sie waren im Stande, solche Endzwecke ohngeachtet der Schalkhaftigkeit und eingeschränkten Einsicht der Welt zu befördern. Die ehemaligen Jahrhunderte hatten einen Osiris und Erichthonius, die sie zur Erbauung der Feldfrüchte anwiesen; einen Bacchus, der sie in der Bestellung des Weins unterrichtete; ihren Orpheus und Linus, die zuerst Städte baueten, und bürgerliche Gesellschaften errichteten. Es darf nur einmal die Länge der Zeit den itzigen Umständen ein ehrwürdiges Ansehen verschafft, und eine Untermischung von Fabel nützliche Wahrheiten in Meynungen, wie sie dem gemeinem Manne gemäß sind, umgebildet

bildet haben. Dann werden die Einwohner von Amerika ihren Kolumbus, ihren Castro, ihren Gasca, de Poincy, Delawar, Baltimore und Penn mit gleicher Dankbarkeit, und vielleicht mit eben so vergötternden Umständen nennen.

Das siebzehende Hauptstück.

Virginien widersetzt sich Cromwelln nicht ohne Wirkung, und wird zum Gehorsam gebracht. Bacons Rebellion, und ihre Ursachen. Bacon stirbt, und die Ruhe wird hergestellt.

Die Kolonie in Virginien war vermittelst der Sorgfalt des Lords Delawar so bald zu Kräften gekommen, daß sie sich im Stande befand, zween schreckliche Stürme auszustehen. Sie überstund ein zweyfaches durch die Indianer angerichtetes Blutbad, wobey die ganze Kolonie in Gefahr war, ausgerottet zu werdeu. Sie bezwang diese Nationen so weit, daß jene in einer langen Reihe von Jahren außer Stand waren, ihr das mindste Leid zuzufügen.

In den traurigen Unruhen, die den König Karln den ersten auf das Blutgerüste brachten, und die ganze Staatsverfassung Englands über den Haufen warfen, nahmen viele Herren des Reichs in diese Kolonie ihre Zuflucht; und die Kolonie selbst blieb, vermöge einer allgemeinen Neigung der Einwohner und der klugen Anstalten des Wilhelm Berkley, der Krone wider Cromwelln getreu; bis endlich das Parlament sie mehr mit List als mit Gewalt zum Gehorsam brachte. Das merkwürdigste dabey ist, wenn man sich anders mit Gewißheit darauf verlassen kann, daß sie Cromwells

Statt-

Statthalter absetzten. Sie setzten an dessen Stelle Wilhelm Berkleyn wieder ein, und erklärten sich sogar schon eine lange Zeit vorher, ehe die Nachricht von Olivers Tode nach Amerika kommen konnte, für den König Karln den zweyten.

Nach diesem Zeitpunkte hält die Geschichte Virginiens nicht viel merkwürdiges in sich. Das einzige ist eine nicht lange darnach in der Provinz entstandene Rebellion. Die Ursachen davon waren schlechte Anstalten in der Regierung, Abnahme der dasigen Handlung, ausschweifende, und ohne Ueberlegung ertheilte Belehnungen an einzelne Herren, worunter dem festgesetzten Eigenthume vieler Einwohner Eintrag geschah. Dergleichen Beschwerden erweckten unter den Kolonisten ein allgemeines Mißvergnügen, das eine Zeitlang unter der Asche glomm, und zuletzt auf Anstiften eines jungen Herrn, mit Namen Bacon, in einen wirklichen Krieg ausbrach. Es war ein angenehmer Mann, der sich durch sein äußerliches Ansehen beliebt machte, und durch sein gutes Bezeigen die Leute einnahm. Er hatte die Rechtsgelehrsamkeit studirt, wußte sich mit einem lebhaften und fließenden Vortrage auszudrücken, konnte einem Handel zum Besten des Volks gut ausmachen, und war geschickt Leute an sich zu ziehen, die sich bereitwillig finden ließen, alles anzuhören, was etwan gesagt werden konnte, um Dingen, wovon bereits die Grundstriche durch ihr eignes Gefühl nachdrücklich gemacht worden waren, die gehörige Farbe zu geben. Dieser Mann war, entweder zum Schein, oder auch vielleicht im Ernste, nur mit schlechter Ueberlegung, für das gemeine Beste besorgt. Er bemerkte, daß der Statthalter in seinen Anstalten wider die Indianer saumselig war. Damals verheerten die Indianer die Gränzen der Provinz. Er rüstete sich also, ohne den mindsten Auftrag, um wider den Feind zu Felde zu ziehen. Als er zu diesem

sem Endzwecke eine hinlängliche Kriegsmacht beysammen hatte, so sah er sich in einer Verfassung, worinnen er nicht allein dem Feinde entgegenrücken, sondern auch dem Statthalter Gesetze vorschreiben konnte. Sogar zwang er ihn, daß er ihm durch sein Ansehen zu denjenigen Veranstaltungen, die auf die Vernichtung desselben abzielten, eine Vollmacht ertheilte.

Bacon machte, mit der Vollmacht eines Generals versehen, und unter Begleitung der ganzen Kriegsmacht der Kolonie, Anstalt wider die Indianer zu Felde zu ziehen. Da Wilhelm Berkley, der Statthalter, durch die Entfernung des mächtigen Bacons von der vorigen Furcht vor ihm frey war, so rufte er ihn zurück, erklärte ihn für einen Landsverräther, und versprach jedem, der ihn als einen solchen in Verhaft nehmen würde, eine Belohnung. Dadurch wurde die Sache aufs äußerste gebracht. Die Unterthanen waren insgesammt entflammt. Bacon hielt sich unverändert an das, was er gethan hatte; die Unterthanen hielten es mit dem Bacon; und der Statthalter, der durchaus nicht geneigt war, sich nach den Umständen der Zeit zu richten, oder dem Sturme nachzugeben, flohe über den Fluß Potowmack, und erklärte alle Anhänger des Bacon für Landsverräther. Er stellte sich an die Spitze eines kleinen Heers, das er in Maryland zusammengezogen, und dazu noch diejenigen Virginier genommen hatte, die ihm treu waren, und schrieb nach England um Succurs. Bacon auf seiner Seite rückte gegen die Hauptstadt an, rufte das Volk zu einer Versammlung, und veranstaltete sechs Monate lang alles in der Provinz nach seinem Gutdünken. Alle Umstände waren nunmehro völlig auf einen bürgerlichen Krieg eingerichtet: und durch den natürlichen Tod des Bacon wurde, eben da die Verwirrung aufs höchste gekommen war, alles wiederum auf eine eben so gählinge Art, als es

sich

sich angefangen hatte, ruhig. Die Unterthanen, die ohne Anführer nichts zu unternehmen vermögend waren, thaten Vorschläge zu einem Vergleiche. Man gab den Vorschlägen Gehör. Der Friede wurde hergestellt, und ohne gestört zu werden gehalten. Die Ursache war nicht sowohl die Abstellung der geführten Beschwerden, als die Ankunft eines Regiments Soldaten von England, das eine lange Zeit im Lande stehen blieb. Dem gelinden Verfahren der Regierung zur Ehre müssen wir nicht vergessen anzumerken, daß kein Mensch dieser Rebellion wegen weder an seinem Leben, noch an seinem Vermögen litte. Dieses war desto sonderbarer, da zu derselben Zeit viele Leute sich große Mühe gaben, eine Belohnung auf ein Stück Land in Virginien zu erlangen.

In allen Ländern, wo nicht der Sitz der obersten Regierung ist, und die mit dem großen Geschäffte der Kriegserklärungen und Friedensschlüsse nichts zu thun haben, sind die Begebenheiten immer gern zu Unterhaltung der Aufmerksamkeit des Lesers von geringer Wichtigkeit. Folglich habe ich das langweilige Verzeichniß der Statthalter und ihrer Veranstaltungen, wozu mir die Sammlung meiner Urkunden eine Menge Stoff an die Hand giebt, mit Fleiß ganz weggelassen. Aus gleichem Grunde werde ich mich in der Beschreibung von Maryland ganz kurz fassen. Es hat in seinem Himmelsstriche, Erdboden, Producten, Handlung und dem Naturelle der Einwohner eine vollkommene Gleichheit mit Virginien. Da sich nun in diesen Stücken insgesammt wenig oder gar nichts merkwürdiges findet, so erspart es uns, was diesen Theil der Beschreibung anlangt, viele Mühe.

Das achtzehende Hauptstück.

Maryland. Die Zeit, da es angebaut wurde. Wird dem Lord Baltimore zum Besitz eingeräumt. Versuche des Königes Jakobs, ihn seines Rechts zu berauben. Bey der großen Reichsveränderung wird ihm das Land genommen; und dann wieder eingeräumt. Die Hauptstadt von Maryland. Ihre Handlung und Einwohner.

Unter der Regierung Karls des ersten gab sich der Lord Baltimore Mühe, eine königliche Verwilligung auf ein Stück Landes in Virginien zu erlangen. Er bekam hernach im Jahr 1692 einen Strich Landes an der Chesepeakbay, ohngefähr hundert und vierzig Meilen lang, und hundert und dreysig breit, eigenthümlich im Besitz. Pensylvanien, das damals in den Händen der Holländer war, lag ihm gegen Norden, der atlantische Ocean war gegen Morgen, und der Fluß Potowmack auf der Südseite die Gränze. Der Königinn zu Ehren nennte er diese Provinz Maryland.

Lord Baltimore bekannte sich zur Römischkatholischen Religion, und wurde zu Anlegung einer Kolonie in Amerika durch die Hoffnung veranlasset, daß er dort einen Ort finden würde, wo er seine völlige Gewissensfreyheit haben könnte. Er dachte zugleich auf einige seiner Freunde, welchen es wegen der Strenge der Gesetze leicht werden möchte, ihre Verbindungen mit dem Vaterlande zu trennen, und einen gemächlichen, mit Freyheit verbundenen Aufenthalt, außer demselben den Bequemlichkeiten Englands vorzuziehen; da ohnedem die letztern durch die strenge Beobachtung der Gesetze, und durch den Haß des Volks, der sie überall

drückte,

drückte, verbittert wurden. Der Hof war zwar wohl in der damaligen Zeit sehr wenig geneigt, den Römisch-katholischen hart zu begegnen, so wie er auch in der That nicht den mindsten scheinbaren Grund dazu hatte. Aber doch war die Abfassung der Gesetze an sich selbst überaus strenge, und wenn auch der Hof zu einer Gelindigkeit in diesem Stücke geneigt war, so mußte er sie doch, den Regeln der Staatsklugheit gemäß, mit sehr großer Behutsamkeit blicken lassen. Die puritanische Parthey, ja selbst die Episcopalkirche beschuldigte ihn immerfort einer Neigung, zu der päbstlichen Kirche zurück zu treten. Diese Beschuldigung fand bey dem gemeinen Haufen so vielen Eindruck, daß es nicht in der Macht des Hofs stund, gegen die Römischkatholischen eine Nachsicht zu bezeigen, die sie gern gewünscht hätten. Die Gesetze wurden immerfort mit sehr wenig Gelindigkeit vollstrecket, und waren an sich selbst weit schärfer abgefaßt, als jene, wodurch die Puritaner um eben dieselbe Zeit veranlaßt wurden, in jenem Welttheile einen Ort der Zuflucht zu suchen. Diese Gründe bewogen den Lord Baltimore, sich um die Vergünstigung zu einem Zufluchtsorte in Amerika zu bemühen, und den Hof, ihm dieselbe zu ertheilen.

Die Errichtung der Kolonie kostete dem Lord Baltimore eine große Summe Geldes. Sie wurde unter seiner Aufsicht, durch seinen Bruder und ohngefähr zweyhundert Personen, lauter Römischkatholische, und meistens aus ansehnlichen Familien errichtet. Die Kolonie war beym Anfange nicht solchen Schwierigkeiten unterworfen, die den meisten übrigen Kolonien, welche die Engländer angelegt haben, den Anfang schwer machten, und die Aufnahme verzögerten. Die Leute waren insgesammt von einer bessern Gattung. Es wurde unter ihnen eine gebührende Subordination beobachtet. Die Indianer fanden daran so wenig Anstoß,

stoß, und widersetzten sich ihnen so wenig, daß sie diesen Fremdlingen von ihrer vornehmsten Stadt erstlich die Hälfte, und eine kurze Zeit darnach die ganze Stadt einräumten. Die indianischen Weibspersonen wiesen es den engländischen, wie sie aus ihrem Getreyde Brod machen könnten. Die Mannspersonen giengen mit den Engländern auf die Jagd und auf den Fischfang aus; sie stunden ihnen bey, daß sie auf der Jagd Wildpret bekamen, und verkauften an sie das Wildpret, das sie selbst gefangen hatten, um eine ganz ansehnliche Vergütung. Sonach fanden die Leute zu ihrem neuen Anbau eine Gattung von Stadt gleich fertig gebauet, Feld zu ihrem Unterhalte bereits abgeräumet, und keinen Feind, der sie beunruhigte.

So lebten sie eine Zeitlang ohne viele Unruhe oder Furcht, bis gewisse übel gesinnte Leute in Virginien den Indianern unter der Hand beybrachten, die Kolonie des Baltimore habe wider sie böses im Sinne; es wären Spanier, und keine Engländer, und noch andere Dinge mehr, die sie für dienlich erachteten, um den Saamen des Argwohns und der Feindseligkeit in den Gemüthern dieser Nation auszustreuen. Sobald es sich nur zeigte, daß die Schalkheit der Virginier ihre Wirkung gehabt hatte, ließen es die neuen Kolonisten an nichts mangeln, um sich in gute Verfassung zu setzen. Sie bauten in aller Geschwindigkeit ein gutes Fort, und machten zu ihrer Vertheidigung alle nöthigen Anstalten. Dabey aber fuhren sie immer fort, den Indianern so freundschaftlich zu begegnen, daß die schlimmen Absichten ihrer Widersacher theils dadurch, theils durch die Furcht vor ihren Kriegsrüstungen vereitelt wurden.

Da die Kolonie in ihren Unternehmungen so wenig Hindernisse fand, und da den Römischkatholischen in

England

England immer strenger begegnet wurde, je mehr die Hofparthey ihr Ansehen verlohr, so langten immerfort eine Menge Leute zu Vermehrung der Kolonie an. Der Lord, ihr Eigenthümer, ließ es zu ihrer Unterstützung und Ermunterung weder an Sorgfalt, noch an Aufwand fehlen, bis der bekannte eigenmächtige Regent die Regierung in England über den Haufen warf, und sie auch außerhalb Landes ihrer Rechte beraubte. Maryland stund unter Statthaltern, die von dem Parlamente und Cromwelln gesetzt waren, bis die rechtmäßige Regierung in England hergestellt war. Dann wurde Baltimore wiederum in seinen vorigen Besitz eingesetzt, und nahm sich des Anbaues seiner Ländereyen mit seiner vormaligen Weisheit, Sorgfalt und Mäßigung an. Kein Volk konnte in größerer Gemächlichkeit und Sicherheit leben; der Lord, dessen Wille es war, daß so viele Leute, als möglich, von seiner gelinden und nach der größten Billigkeit eingerichteten Verwaltung Vortheile genießen sollten, gab seine Einwilligung zu einer Acte, oder Verordnung der Landsversammlung, die er vorher in seiner Provinz befördert hatte. Der Innhalt der Acte war, daß alle, die sich zur christlichen Religion bekannten, sie mochten Namen haben, wie sie wollten, frey und ohne alle Einschränkung geduldet werden sollten. Diese Freyheit, die seitdem nicht in dem geringsten Falle gekränkt worden ist, machte einer großen Menge Volks Lust, dahin zu ziehen. Nicht allein Mitglieder der herrschenden Kirche in England, sondern auch Presbyterianer, Quäcker und alle Gattungen verschiedner Glaubensgenossen bauten sich in Maryland an, das sich vorher fast gänzlich in den Händen der Römischkatholischen befand.

Man konnte dem Lord nicht die mindste üble Verwaltung in seiner Regierung zur Last legen. Er war

ein eifriger römischkatholischer Christ, und der Parthey des Königs Jakobs des zweyten standhaft zugethan. Und doch konnte er es nicht verhüten, daß ihm in jener willkührlichen Regierung wider seinen Freyheitsbrief Einwendungen gemacht wurden, und daß man wider ihn ein gerichtliches Verfahren anfieng, wodurch ihm das Eigenthum und die Gerichtsbarkeit einer Provinz genommen wurde, die ihm gleichwohl durch königliche Bewilligung eingeräumt, und durch ihn auf eigne große Kosten bevölkert worden war. Aber eben darinnen versah es jene schwache und unglückliche Regierung, daß sie weder ihre Freunde noch ihre Feinde kannte. Vielmehr verfuhr sie vermittelst eines blinden übereilten Verfahrens in jeder Sache, sie mochte noch so wichtig seyn, mit gleicher Hitze. Sie bildete sich ein, der Schall der königlichen Gewalt sey zureichend, eine jede Art von Verhalten gegen eine jede Gattung von Leuten zu rechtfertigen. Aber diese schimpfliche Begegnungen konnten die Ehre und die Standhaftigkeit des Baltimore in nichts wankend machen, oder ihn veranlassen, von der Parthey seines Herrn abzutreten. Bey der großen Reichsveränderung hatte er keine Ursache, irgend Begünstigung zu erwarten. Gleichwohl wiederfuhr ihm mehr, als König Jakob ihm zugedacht hatte. Er wurde zwar freylich aller seiner Gerichtsbarkeit beraubet. Aber doch ließ man ihm die Einkünfte seiner Provinz, die keinesweges unansehnlich waren. Da seine Nachkommen in der Folge den Lehrsätzen der engländischen Kirche beygetreten waren, so wurden sie wiederum in alle ihre Rechte so vollständig eingesetzt, als es die Regierung in England für dienlich erachtet hat, daß irgend ein Eigenthümer zu genießen haben sollte.

Als bey der großen Reichsveränderung die höchste Gewalt in der Provinz in andere Hände kam, so bewiesen

sen sich die neubestellten Leute für die Freyheiten und Begünstigungen, die sie unter der alten Regimentsverwaltung genossen hatten, auf eine sehr geringe Weise erkänntlich. Sie entzogen den Römischkatholischen nicht nur allen Antheil an der Regierung, sondern auch alle Rechte freyer Menschen. Sie erklärten sogar bey ihnen den ganzen Innbegriff der Strafgesetze in England wider die Römischkatholischen für gültig. Noch heutiges Tages sinnen sie auf neue Gesetze eben des Innhalts; ohne Zweifel würden sie es in diesem Stücke soweit als möglich treiben, woferne die Mäßigung und kluge Einsicht der Regierung in England ihrem abergläubischen Religionseifer nicht Schranken setzte. Sie achtete es nämlich vermittelst einer überaus klugen Denkungsart für höchst ungerecht, und eben so sehr den Regeln der Staatsklugheit zuwider, irgend einer Religionsparthey, die sie im Vaterlande zu dulden für undienlich hielt, außerhalb Landes einen Zufluchtsort zu verstatten, und ihr hintendrein ihren Schutz zu versagen. Sie dachte den mancherley Veränderungen nach, welchen die Religion und Regierung von Zeit zu Zeit unterworfen gewesen, und die in den abwechselnden Zeitpunkten jede Gattung von Parthey und Religion der herrschenden Macht unterwürfig gemacht haben; und dabey sah man zurück, wie die Zuflucht nach Amerika, die in den hitzigsten Zeiten der Verfolgung im Vaterlande statt gefunden hat, nicht allein der itzt in England herrschenden Ruhe, sondern auch dem Wohlstande seiner Handlung, und der Befestigung seiner Macht die ersprießlichsten Dienste geleistet hatte. Es giebt gewisse Leute, denen es schwer wird, eine so deutliche Wahrheit einzusehen; und das sind solche Leute, die das Ansehen haben wollen, als wären sie die eifrigsten Streiter für die Freyheit. Aber ihr Eifer erstreckt sich blos auf die Beförderung der Freyheit einer einzelnen Par-

Parthey; einer Freyheit, die sie gern nur auf die eine Seite ausdehnen möchten, um sie auf der andern enge einzuschränken. Sie schämen sich nicht, zu Verfolgung anderer gerade denjenigen Vorwand zu gebrauchen, dessen sich ihre Feinde, sie zu verfolgen, bedienen.

Diese Kolonie hat so, wie Pensylvanien, eine lange Zeit den Ruhm behauptet, daß sie sich durch keine Religionsverfolgung befleckt hat. Eben so sind weder diese, noch die pensylvanischen Einwohner, bis auf das, was nur ganz kürzlich geschah, durch die Noth irgend eines Off= oder Defensivkriegs mit ihren indianischen Nachbarn belästiget worden. Sie haben vielmehr mit ihnen allezeit in der vortrefflichsten Eintracht gelebt. Zwar in einem Kriege, welchen die Indianer wider die Kolonie Virginien anfiengen, thaten sie aus Irrthum einen Einfall in die Gränzen Marylands. Aber sie wurden ihren Irrthum bald gewahr, und machten ihn wieder gut. Der gegenwärtige Krieg *) hat freylich allen Sachen eine andere Gestalt gegeben, und die Indianer haben mit allen ihren vorigen Bündnissen einen Spott zu treiben gelernt.

Maryland hat, wie Virginien, keine Stadt von Wichtigkeit, und aus eben dem Grunde die Menge mit Menge schiffbarer Busen und Flüsse. Annapolis ist der Sitz der Regierung. Es ist eine kleine, aber schön gelegne Stadt an dem Flusse Severn.

Hier ist der Aufenthalt des Statthalters und die vornehmste Zolleinnahme. Die Einwohner von Maryland bekennen sich so, wie in Virginien, zu der herrschenden Kirche in England. Aber die Geistlichkeit hat hier eine weit reichlichere Versorgung, und man findet unter ihnen das anständigste Betragen und die besten Geistlichen in Nordamerika. Sie haben zur Ausfuhre in Maryland in allen Stücken einerley Waa-

ren

*) Vor dem Kolonienkriege. Uebers.

ren mit den Einwohnern Virginiens. Ihr Taback beträgt etwan vierzigtausend Fässer. Die Zahl der weißen Einwohner erstreckt sich auf ohngefähr vierzigtausend, und die Negern auf mehr als sechzig tausend.

Das neunzehende Hauptstück.

Versuche der Franzosen, sich in Carolina festzusetzen. Sie werden von den Spaniern vertrieben.

Wir müssen hier noch einmal erinnern, daß die ganze Küste von Nordamerika ehedem bey den Engländern den Namen Virginien hatte. Die eigentlich sogenannte Provinz nebst Maryland und den dran stoßenden Stücken von Carolina hieß Südvirginien. Von den Spaniern wurde es als ein Theil von Florida angesehen. Denn sie dehnten diese Landschaft von Neumexico bis an den atlantischen Ocean aus. Durch sie wurde das Land, wovon wir hier reden, zuerst entdeckt. Aber sie giengen mit den Eingebohrnen zu unmenschlich um. Darüber faßten die Leute gegen den Namen der Spanier einen so gewaltigen Haß, daß ihnen ihr dasiger Anbau überaus schwer gemacht wurde. Sie trieben selbst die Sache nicht sogar lebhaft. Denn die Landschaft zeigte keine Spuren, daß Gold und Silber darinnen anzutreffen sey, die einzigen Dinge, weswegen die Spanier damals eine Landschaft achteten. Solchergestalt wurde bis zu der Regierung des Königs in Frankreich, Karls des neunten, aus Florida ganz und gar nichts in Europa gemacht.

Das berühmte Oberhaupt der Protestanten in ermeldetem Königreiche, der Admiral Chastillon, war nicht

allein ein großer Kriegsheld, sondern auch ein geschickter Staatsmann. Seine Einsichten waren zu durchdringend, als daß er die Vortheile einer Kolonie in Amerika nicht eingesehen hätte. Er machte daher Anstalt, daß zwey Fahrzeuge zu Entdeckungen auf dortiger Küste ausgerüstet wurden. Allem Vermuthen nach hatte er die Absicht, sich mit seinen Glaubensgenossen dorthin zu begeben, wofern etwan der künftige Ausgang so, wie er bis zu der Zeit seinem großen Muthe und Verhalten nicht sonderlich gemäß gewesen war, zuletzt auf den gänzlichen Untergang seiner Religionsparthey in Frankreich ausschlagen sollte. Die Schiffe kamen nach einer Reise von zween Monaten an der Küste von Amerika an. Der Ort war in der Provinz Nordcarolina neben einem Flusse, der itzt Albemarle heißt. Die Franzosen gaben den Indianern auf die beste Weise, wie sie nur konnten, zu verstehen, sie wären Feinde von den Spaniern; das hatte die Wirkung, daß sie von den Einwohnern des Landes wohl aufgenommen und ihnen allerhand gute Dienste erwiesen wurden. Aber doch befanden sie sich nicht in dem Stande, daß sie sich recht fest setzen konnten.

Der Admiral stund, da sie nach Frankreich zurückkamen, um dieselbe Zeit, vermöge der höchststrafbaren Staatsklugheit bey Hofe, dem Scheine nach in großen Ansehen. Ueber die Nachrichten, die man ihm von dem Lande mitbrachte, war er so vergnügt, daß er im Jahr 1564 fünf bis sechs Schiffe mit eben so vielen hundert Mann am Bord derselben zu Anlegung einer dortigen Kolonie ausrüstete. Seinen Absichten zu Folge geschah es an dem Orte, wo sie bey ihrer ersten Reise ans Land getreten waren. Daselbst legten sie ein Fort an, das sie das Fort Charles, so wie die ganze Landschaft, zu Ehren des damals regierenden Königes, Carolina nennten. Die Spanier, die von ihren Veranstal-

anstaltungen Nachricht erhielten, ließen eine ansehnliche Kriegsmacht, diese Kolonie anzugreifen, abgehen. Sie ließen es nicht daran genug seyn, daß sie sie übermannten, sondern ließen auch die Leute insgesammt, nach vorher gegebenen Versicherungen, über die Klinge springen. Sie begiengen weiter gegen die Eingebohrnen große Grausamkeiten, und bahnten dadurch jener Rache den Weg, die nach der Zeit wegen einer so unnöthigen, und durch nichts veranlaßten grausamen Handlung über sie kam. Der Admiral wurde zwar mit seinen Glaubensgenossen um dieselbe Zeit bey dem jämmerlichen Blutbade am St. Bartholomäustage in Frankreich ums Leben gebracht, und mit ihm gerieth das Vorhaben, eine Kolonie zu stiften, in Vergessenheit. Aber nach der Zeit rüstete ein gewisser Herr von Gorgues etliche Schiffe aus, die sich auf diese Küste wendeten, und bloß den Mord ihrer Landsleute und Freunde rächen wollten. Die Indianer ergriffen mit der größten Bereitwilligkeit die Gelegenheit, sich zur Bestrafung des gemeinschaftlichen Feinds mit jenen zu vereinigen. Sie belagerten mit einander zwey bis drey Forte, welche die Spanier dort erbauet hatten. Sie eroberten dieselben, und ließen die Besatzung ohne Barmherzigkeit über die Klinge springen.

Bey dieser Handlung ließen es die damaligen Seefahrer bewenden, und fuhren wieder nach Hause. Es war ein Glück für die Engländer, daß die Franzosen durch ihren abergläubischen Religionseifer gar zu sehr verblendet waren. Folglich sah der französische Hof die Vortheile nicht ein, die daraus zu erwarten waren, daß man den Protestanten Amerika zu einem Orte ihrer Zuflucht eingab, wie es die Engländer nach der Zeit mit den Leuten machten, die in Religionssachen von ihnen geschieden waren. Hätten sie damals diesen Schritt gethan, so würden die Engländer vielleicht in

Amerika gar keine Kolonien haben. Wenigstens würden sie gegen das, was sie heut zu Tage sind, in ihrem Umfange ganz klein, und in dem Rechte sie zu besitzen sehr ungewiß seyn.

Das zwanzigste Hauptstück.

Carolina wird durch die Engländer in Besitz genommen. Ihre Verfassung. Die Eigenthümer der Kolonie geben ihre Freyheitsbriefe wieder zurück. Es wird eine königliche Regierung darinnen eingeführt, und das Land in zwo Provinzen eingetheilt.

Nach der Unternehmung der Franzosen bekümmerten sich eine Zeitlang weder Spanier, noch Franzosen, noch Engländer um die Landschaft Carolina. Endlich machte, wie wir davon bereits in der Abhandlung von Carolina geredet haben, Walter Raleigh zu einem Anbaue daselbst Anstalt. Die ersten Versuche zu einer Kolonie, die kurz nach ihrer Anlegung wieder zernichtet wurde, waren nicht in dem Theile, der itzt Virginien heißt, sondern in Nordcarolina. Nach der Zeit fuhren diejenigen, welche die Sache unternahmen, in die Chesepeakbay ein, und stifteten gegen Norden eine bleibende Kolonie. Solchergestalt war Carolina das erste Stück der atlantischen Küste von Amerika, wo sich eine europäische Kolonie setzte. Und gleichwohl wurde es durch einen seltsamen Eigensinn von England sowohl als von Frankreich eine lange Zeit hindurch ganz hintangesetzt, und beyde setzten sich mit ungleich größrer Schwierigkeit in Himmelsgegenden, die noch weit weniger vortheilhaft, oder angenehm waren, feste.

Es

Es geschah nicht eher, als im Jahre 1663, unter der Regierung Karls des zweyten, daß die Engländer wirklich auf die Gedanken kamen, sich in gehöriger Form in diesem Lande festzusetzen. In demselben Jahre suchten der Graf und Lordkanzler Clarenton, der Herzog von Albemarle, der Lord Craven, Lord Berkley, Lord Ashley und nachherige Graf von Shaftesbury, George Carteret, Wilhelm Berkley, und George Colleton einen Freyheitsbrief zu dem Eigenthume und der Gerichtsbarkeit dieses Landes von dem 31sten Grade Norderbreite, bis zu dem 36sten. Da ihnen nun hierzu die völlige Macht und Gewalt ertheilt war, daß sie die Landschaft anbauen, und beherrschen durften, so ließen sie sich durch den berühmten weltweisen Herrn Locke einen Plan zu einer dienlichen Einrichtung entwerfen, und eine Sammlung von Grundgesetzen abfassen. Nach diesem Plane vertraten die Lords, als Eigenthümer, selbst die Stelle des Königs, gaben, in wie ferne sie es für gut befanden, zu allen Gesetzen ihre Einwilligung, oder verweigerten sie, bestimmten alle Amtspersonen, und verliehen alle Ehrenämter und Würden. Einer der Lords versah, wenn die Reihe an ihn kam, die Geschäffte im Namen der übrigen. Sie veranstalteten in der Provinz noch zween andere Zweige, die großen Theils mit der Regimentsverfassung in England eine Aehnlichkeit hatten. Sie machten dreyerley Ordnungen oder Klassen des Adels. In die niedrigste zählten sie solche, denen sie zu ihrem Eigenthume zwölftausend Morgenlandes (Acres) eingeräumt hatten. Diese hießen Barone. Die zur nächsten Klasse gehörigen hatten vier und zwanzigtausend Morgenlandes, oder zwo Baronien, und den Titel Cassiken, welcher eben das bedeutet, was ein Graf oder Earl in England ist. In der dritten Klasse besaß jeder zwo Cassikschaften, oder acht und vierzigtausend

Morgen Landes, und man hieß sie Landgrafen, das in jenem Lande so viel als der Name eines Herzogs bedeutet. Diese Versammlung machte das Oberhaus, und ihre liegende Gründe durften nicht einzeln an andre Leute verkauft werden. Das Unterhaus bestund so, wie in den übrigen Kolonien, aus den Abgeordneten von den verschiednen Städten oder Flecken. Aber die ganze Versammlung wurde nicht, wie in den übrigen Pflanzorten, eine Versammlung, oder Assembly, sondern ein Parlament genennt.

Sie fiengen zuerst an sich auf einer Landspitze gegen Süden ihres Districts festzusetzen. Der Ort war zwischen zween schiffbaren Flüssen, wiewohl ihr Lauf nicht lange dauert, mit Namen Ashley und Cowper. Hier legten sie den Grund zu einer Stadt, die sie Charlestown, oder Carlsstadt nennten. Sie war gleich von Anfange zu der Hauptstadt des Landes bestimmt, welches sie noch itzt ist. Zu dem ersten Anbaue wendeten sie gleich eine Summe von ohngefähr zwölftausend Pfunden an. Inzwischen hatte die Landschaft ihr Aufnehmen nicht eben hauptsächlich den Geldern der Lords, die sie eigenthümlich besaßen, zu danken. Sie betrachteten, wie groß die Vortheile wären, die sich andere Kolonien durch Aufnahme flüchtiger Landsleute, und so weiter verschafft hatten. Doch nicht bloß diese Betrachtung war es, sondern mehr die menschenfreundliche Gesinnung des Oberhaupts unter ihnen, von welchem die Stiftung ihrer Regierungsart herstammte, wodurch eine uneingeschränkte Duldung aller Religionsverwandten der verschiednen Gemeinden eingeführt wurde. Dieses bewog eine große Menge Presbyterianer, und anderer, gegen welche die damalige Regierung in England strenger verfuhr, als der Gerechtigkeit, oder der Staatsklugheit gemäß war, daß sie sich mit ihren Habseligkeiten und Familien nach *Carolina*

wen=

wendeten. Diese Leute wurden in kurzer Zeit wenigstens eben so zahlreich, als die Anhänger der bischöflichen Kirche. Sie bezeigten wirklich gar nicht etwan jenen unsinnigen Religionseifer, der ihren nach Neuengland geflüchteten Brüdern so viel Schande gemacht hatte: und doch konnten sie den Haß und die Eifersucht der Leute von der bischöflichen Kirche nicht verhüten. Die letztern hatten in einer von ihren Versammlungen die mehresten Stimmen, und versuchten es, alle widriggesinnten in der Religion von dem Rechte des Sitzes in ihrer Versammlung auszuschließen. Dadurch entstunden alle Tage Uneinigkeiten, Lärmen und Aufruhr. Die Kolonie gerieth darüber in Zerrüttung, und wurde viele Jahre lang gehindert, so weit in Aufnahme zu kommen, als man sich sonst ihrer vorzüglichen Vortheile wegen von ihr versprechen konnte. Die Unterthanen geriethen mit den Eigenthumsherren in Streitigkeiten, die eben so heftig wurden. Durch eine Reihe ungerechter und gewaltsamer Handlungen wurden die Indianer gereitzt, und zu zween Kriegen veranlaßt, worinnen aber doch die Kolonisten den Sieg erhielten, und beynahe alle indianischen Nationen innerhalb ihren Gränzen auf dieser Seite der apalachischen Gebirge bezwangen.

Die innerlichen Zwistigkeiten, und die auswärtigen Kriege erhielten die Kolonie immer bey geringen Umständen. Um nun, wo möglich, zu verhindern, daß solche Trennungen nicht die Folgen des endlichen Untergangs nach sich ziehen möchten, wurde durch eine Parlamentsacte ausgemacht, daß die Provinz unmittelbar unter der Sorgfalt und Aufsicht der Krone stehen sollte. Die Lords, denen das Eigenthum gehörte, machten aus der Noth eine Tugend, und nahmen für ihr Eigenthum und Gerichtsbarkeit eine Vergütung von ohngefähr vier und zwanzigtausend Pfunden.

Bloß

Bloß der Graf Granville behielt zum Eigenthume seinen achten Theil, der nicht viel weniger als die Hälfte von Nordcarolina in sich faßt, und auf der Seite liegt, wo es unmittelbar an die Provinz Virginien angränzt. Ihre Verfassung wurde in denjenigen Stücken, worinnen sie von den übrigen Kolonien unterschieden war, geändert. Zu noch bequemerer Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten wurde das Land in zwo verschiedne Statthalterschaften abgetheilt, welche Nordcarolina und Südcarolina benennt wurden. Dieses geschah im Jahre 1728. In einer kurzen Zeit wurde mit allen benachbarten Indianern, den Irokesen, den Creeks, und den Cataubas ein fester Friede geschlossen. Die Provinz fieng an, sich von ihren innerlichen Streitigkeiten zu erholen, und seit der Zeit hat ihre Handlung von Jahr zu Jahre mit einer ganz erstaunenden Geschwindigkeit zugenommen.

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Die Lage, Himmelsgegend u. s. w. von Carolina. Die dasigen Thiere und Erdgewächse.

Die angezeigten zwo Provinzen liegen zwischen dem 31sten, und 36sten Grade Norderbreite, und sind mehr als vierhundert englische Meilen lang, und bis an die indianischen Nationen an die dreyhundert Meilen breit. Himmelsgegend und Erdboden sind von jenen in Virginien nicht auf beträchtliche Weise unterschieden. Wo sich ja ein Unterschied findet, da ist er sehr zum Vortheile von Carolina, welches im Ganzen betrachtet unter die Zahl der schönsten Erdgegenden der Welt gerechnet zu werden verdienet. Die Hitze im

im Sommer ist um ein sehr weniges größer, als in Virginien. Der Winter aber ist gelinder und kürzer, und die Wärme oder Kälte ist das ganze Jahr hindurch nicht so heftig wie in jenem. Die Witterung ist zwar, überhaupt davon zu reden, heiter, so wie die Luft gesund ist. Indessen fallen doch, wie bey dem Wetter in dem ganzen Amerika so schnelle Veränderungen, und mit so durchdringender Empfindlichkeit vor, daß die Einwohner in ihrer Kleidung und Lebensart sich weit sorgfältiger in Acht nehmen müssen, als wir in Europa zu thun vonnöthen haben. Donner und Blitz ist etwas sehr gewöhnliches, und diese Kolonie ist unter den engländischen Kolonien auf dem festen Lande die einzige, die von Orkanen belästiget wird. Aber sie kommen sehr selten, und sind beynahe nicht so gewaltsam, als man sie in Westindien hat. Ein Theil des Märzmonats, der ganze April, May, und der größte Theil des Brachmonats haben überaus gemäßigte und angenehme Witterung. Aber im Heumonate, Augustmonate, und fast im ganzen Herbstmonate ist die Hitze besonders heftig. Der Winter ist zwar wohl, absonderlich wenn der Nordwestwind die Oberhand hat, sehr empfindlich. Doch ist er selten so streng, daß davon irgend eine ansehnliche Sammlung von Wasser zufrieren sollte, worauf er bloß des Morgens und des Abends eine Wirkung hat. Niemals ist der Frost streng genug, daß das Eiß die Mittagssonne ausdauern kann. Folglich kommen in Carolina viele weiche Gewächse vortrefflich fort, die in Virginien den Winter nicht aushalten. Um Charlestown herum haben sie sowohl süße als saure Pomeranzen in größter Menge, und in ihrer Gattung vortrefflich. Daß es mit den Oelbäumen nicht recht fort will, daran ist mehr die Nachläßigkeit der Kolonisten, als die Himmelsgegend Ursache. Es geht hier mit dem Wachsthume einer jeden Gattung

von Gewächsen fast unglaublich schnell. Denn Luft und Erdboden haben eine gewisse so gutthätige Eigenschaft, daß der, dem äußerlichen Ansehen nach äußerst unfruchtbare, Erdboden, wovon man sich kaum einige Hoffnung macht, wenn er eine Weile ungebaut liegen bleibt, von sich selbst eine unzählbare Menge Gewächse austreibt; und das sind alle die mannichfaltigen Pflanzen und schönen buntfarbichten Sträucher und Blumen, die die dortige Gegend so berühmt machen, und wovon Catesby in seiner Naturgeschichte von Carolina so artige Zeichnungen geliefert hat.

Wo die engländischen Kolonisten den Erdboden nicht abgeräumt haben, da ist die ganze Landschaft, so zu sagen, ein einziger Wald. Die Bäume sind beynahe in allen Stücken von einerley Gattung mit jenen, die in Virginien wachsen. An ihren verschiednen Gattungen lässet sich die Beschaffenheit des Erdbodens mit leichter Mühe erkennen. Felder, wo die Eiche, der wälsche Nußbaum, und der Hickorien- oder Salzbaum *) wachsen, sind außerordentlich fruchtbar. Der Boden ist ein schwarzer, mit Leimen vermengter Sand. Da das dortige Erdreich sehr mit Salpeter beschwängert ist, so währt es lange, ehe ihm die Kräfte entgehen. Denn dort bedient man sich niemals einiger Düngung. Der Fichtenboden ist unter allen der schlechteste. Er ist beynahe durch und durch lauter weißer Sand. Gleichwohl wachsen darauf von Natur Fichten, und etliche andere nutzbare Gewächse, die wegen des Pechs, Teers und Terpentins einträglich sind. Wenn dergleichen Gattung von Erdboden rein abgeräumt ist, so trägt er zwey bis drey Jahre hinter einander ganz erträgliche Saaten indianischen Getreydes und Erbsen. Liegt er nie-

*) Von dessen Blättern die Asche statt des Salzes gebraucht wird. Uebers.

niedrig und kann unter Wasser gesetzt werden, so läßt er sich auch zu Reiße gut gebrauchen. Der größte Vortheil unter allen in dieser Provinz beruhet darauf, daß diese schlechtste Gattung ihres Erdbodens sich zu einer Art von Gewächsen, die das meiste einbringen, nämlich zu einer von den Indiggattungen, sehr gut schickt. Noch eine andere Art von Erdboden dortiger Gegenden liegt niedrig und naß an den Ufern etlicher Flüsse. Er gehört zu den Morästen, und ist an theils Orten auf gewisse Weise zu nichts zu gebrauchen, an andern hingegen der fettste, der sich auf den dortigen Feldern findet. Er besteht aus einer schwarzen, fetten Erde, und darauf wächst die dortige vornehmste Handlungswaare, der Reiß, der ordentlicher Weise einen fruchtbaren, feuchten Erdboden erfordert, in dem größten Ueberfluß und Vollkommenheit. An der See hin und an den Mündungen schiffbarer Flüsse ist der Erdboden der schlechtste im ganzen Lande. Denn das meiste dasige Erdreich ist von einer bleichen, leichten und rothfarbichten Gattung. Wo es in den dortigen Gegenden etwas anders aussieht, da ist es doch nicht viel besser, als ein ungesunder und unnutzbarer Salzmorast. Je weiter man aber von der See in das Land hinein kommt, wird das Land immerfort besser. Hundert Meilen weit von Charlestown fängt es an hüglicht zu werden. Da ist der Erdboden zum Erstaunen fruchtbar, und zu allen fürs menschliche Leben erforderlichen Nahrungsmitteln gut zu gebrauchen. Die Luft ist rein und gesund, und die Sommerhitze noch weit gemäßigter, als in den platten Gegenden. Denn Carolina ist von der See heran achtzig englische Meilen weit völlig ebenes Land. Da ist weder Hügel, noch Felsen, ja kaum einmal ein Kieselstein zu finden. Daher muß der beste Theil der Landschaft an der See dieser Einförmigkeit wegen etwas von jener guten Wir-

kung

kung entbehren, welche die schönen Produckte desselben durch eine mehr abwechselnde und vortheilhaftere Stellung haben würden. Aber nichts kann man sich angenehmers für das Auge denken, als die weiter hinein liegende Gegend. Die dortige Fruchtbarkeit ist kaum zu glauben. Weitzen wächset dort ganz vortrefflich, und die Erndte davon ist zum Erstaunen groß. An andern Orten in Carolina wird von dieser Feldfrucht ganz wenig erbauet, wo auch gern Mühlthau drauf fällt, und das Gewächse stark ins Stroh wächset. Die Kolonisten geben sich sehr wenig Mühe, diesem Uebel abzuhelfen. Ihre ganze Aufmerksamkeit richten sie auf die Bestellung des Reißes, einer Frucht, die ihnen mehr einbringt, und in welcher es ihnen niemand gleich thun kann. Was ihnen an Weitzen mangelt, das erhalten sie durch Tausch gegen Reiß aus Neuyork und Pensylvanien.

Der Erdboden wird in Carolina überall mit leichter Mühe abgeräumt, weil es dort sehr wenig Unterholz giebt. Die dortigen Wälder bestehen meistentheils aus großen weit von einander entfernten Bäumen. Folglich läßt sich in Carolina in einer Woche mehr Feld abräumen, als man in den europäischen Waldungen in der Zeit eines Monats zu bewerkstelligen im Stande ist. Das gewöhnliche Verfahren ist so eingerichtet, daß man den Baum etwan einen Fuß hoch von dem Erdboden abschneidet, und ihn hierauf in Breter zerschneidet, oder Stabholz, oder verschiedne Gattungen Holz zum Schiffbaue, draus macht, so weit es die Beschaffenheit des Holzes erlaubt, oder die Nachfrage der Käufer an die Hand giebt. Wohnen die Leute weit von Orten, wo Schiffahrt ist, so werfen sie das Holz auf einen Haufen zusammen, und lassen es verfaulen. Die Stöcke oder Wurzeln verwesen bald, und ehe das

ge-

geschieht, hat man auch an Orten, wo Feld voll auf zu haben ist, nicht Ursache, darüber sehr verlegen zu seyn.

Die Thiere, welche die Natur dem Lande zugetheilt hat, sind, überhaupt zu reden, mit den virginischen Thieren von gleicher Gattung. Von schönen Vögeln aber findet sich hier eine größre Anzahl und Mannichfaltigkeit. Alle Thiere, die wir in Europa haben, sind dort im Ueberflusse. Hornvieh hat sich zum Erstaunen vermehret. Vor etwan funfzig Jahren war es ein großes Wunder, wenn jemand drey oder vier Kühe für seine Wirthschaft hatte; itzt hat mancher tausend Stück, und in Nordcarolina zum Theil etwas ansehnliches mehr. Daß ein einziger Wirth zwey bis drey hundert hat, das ist etwas ganz gewöhnliches. Diese schleichen nach ihrem Willen den ganzen Tag in den Hölzern herum. Die Kälber aber behält man zurück, und sperrt sie in eingezäunte Weideplätze ein, bis die Kühe des Abends zu ihnen zurückkommen. Zu dieser Zeit werden die Kühe gemolken, die Nacht über zu Hause behalten, am Morgen wiederum gemolken, und dann läßt man sie wieder ins Holz hinaus laufen. Eben so laufen die Schweine mit, und kommen, wie die Kühe, wieder nach Hause, wo ein Behältniß und etwas Futter für sie in Bereitschaft gehalten wird. Die letztern sind ganz erstaunend zahlreich, und ein Theil völlig wild. Eben so laufen auch Rindvieh und Pferde Haufenweise wild in den dortigen Wäldern herum. Gleichwohl war bey dem Anfange der Kolonie nicht ein einziges Stück von solchem Vieh in dem Lande zu sehen. Es wird jedes Jahr eine große Menge Rindvieh aus Nordcarolina nach Virginien getrieben, und daselbst geschlachtet. Im Lande selbst wird auch etwas davon und ein beträchtlicher Theil Schweine zum Gebrauche nach Westindien todtgeschlagen, und eingesalzen. Doch ist das Rindfleisch weder so gut, noch so eine lange Zeit zu halten, als an-

 deres,

deres, welches eben dahin aus Irland geschickt wird. Eine ansehnliche Menge Rindvieh wird auch lebendig nach Pensylvanien und nach Westindien zum Verkauf getrieben. Schaafe sind nicht so zahlreich, als die beyden vorhergehenden Viehgattungen. Auch ist ihr Fleisch so gar gut nicht, und die Wolle davon ganz mittelmäßig.

Das zwey und zwanzigste Hauptstück.

Die Waaren, welche aus Carolina ausgeführt werden. Reiß, Indig, Pech, Teer. Das Verfahren in der Bestellung und Verfertigung dieser Waaren.

Zur Handlung liefert Carolina Bau- und Nutzholz, Lebensmittel, und dergleichen, wie die übrigen amerikanischen Kolonien. Vorzüglich aber kommen daher drey wichtige Handlungswaaren, Indig, Reiß, und was aus dem Fichtenholze genommen wird, Terpentin, Pech und Teer. Die beyden erstern Waaren liefert lediglich Südcarolina; und wenn man Nordcarolina dazu nimmt, so giebt dieser Theil von Amerika mehr Pech und Teer als alle die übrigen engländischen Kolonien zusammengenommen.

Reiß machte ehedem vor sich allein die Hauptwaare zur Handlung in dieser Provinz aus. Diese gesunde Feldfrucht ist es, deren sich alle Stände der Einwohner in den südlichen Theilen der Welt großen Theils zu ihrer Nahrung bedienen. In den nördlichen Gegenden ist die Nachfrage darnach nicht so stark. Anfänglich wurden die Leute dort durch die Strenge der Navigationsacte in England genöthiget, allen ihren Reiß gerade nach England zu schicken. Daselbst wurde er wieder zu Schiffe gebracht, und zum Verkaufe nach

Spa-

Spanien und Portugall geführet. Diese Veranstaltung häufte auf den Handel eine schwere Last von Unkosten. Daher kam es, daß besonders in Kriegszeiten, da diese Unkosten durch Erhöhung der Fracht- und Assecuranzgelder noch um vieles vergrößert wurden, der Reißbau für den Landwirth kaum die Kosten trug. Nach der Zeit hat die Regierung in England die Strenge des Gesetzes in diesem Falle gemindert, und verstattet den Einwohnern in Carolina, ihren Reiß unmittelbar an jeden Ort, der von Cap Finis terrä gegen Süden liegt, zu schicken. Diese kluge Nachsicht hat dem Reißhandel ein neues Leben verliehen. Man hat sich zwar auch die Erzeugung des Indigs, als einer vortheilhaften Waare, überaus sehr angelegen seyn lassen, und es weit darinnen gebracht. Dadurch aber hat man sich von der Bestellung des Reißes nicht abwendig machen lassen. Es wird gegenwärtig noch einmal so viel, als vor einigen Jahren, ja noch mehr erbauet. Durch diesen einzigen Handlungszweig wurden, nach der niedrigsten Berechnung, ganz sicher hundert und funfzig tausend Pfund Sterlings alle Jahre eingebracht.

Indig ist eine Färbewaare, die aus einem Gewächse gleiches Namens gemacht wird. Allem Vermuthen nach hat das Gewächs diese Benennung von Indien, wo es zuerst erbauet wurde, und woher man eine lange Zeit hindurch alles, was davon in Europa gebraucht worden ist, empfangen hat. Dieses Gewächs hat, wenn es völlig ausgewachsen ist, mit dem Farnkraut viel ähnliches, und so lang es jung ist, läßt es sich kaum von dem Luzerngrase unterscheiden. Die Blätter sind ordentlicher Weise gefiedert, und gehen am Ende auf ein einzelnes Blättchen aus. Die Blüthen sind funfblättricht und von der Schmetterlingartigen Gattung. Das oberste Blatt ist größer und runder, als die übrigen, und an der Seite ganz seicht gekerbet; die untern sind

kurz und spitzig. Mitten in der Blüthe ist der Pistill, oder Stempf, aus welchem nachgehends eine Schote mit den Saamenkörnern wird.

Zu Carolina erbauet man von dem Indig drey Gattungen, die eben so vielerley Erdboden erfordern. Die erste ist der französische oder spanische Indig, der eine lange Pfalwurzel treibt, und bloß in einem tief hinein fetten Boden gut fortkommt. Ob es also gleich einer von der schönsten Gattung ist, so macht man sich doch in den Gegenden an der See in Carolina, wo der Boden größtentheils sandicht ist, nicht viel damit zu schaffen. Aber an keinem Orte in der Welt wächst er in größerer Vollkommenheit, als in eben demselben Lande, wenn es hundert Meilen weiter hinein kommt. Man beschäfftiget sich damit auch aus dem Grunde nicht gern, weil er nicht leicht einen Winter aushält, der so streng, als in Carolina ist.

Die zweyte Gattung, welche die unächte Guatemala, oder die ächte Bahama ist, kommt leichter durch den Winter, wächst höher und munterer, und wird in einerley Umfang von Felde in größerer Menge erbauet. Sie nimmt mit dem schlechtsten Erdboden vorlieb, und daher giebt man sich mehr Mühe damit, als mit der vorhergehenden, ob sie gleich in der Güte der Farbe schlechter ist.

Die dritte Gattung ist der wilde Indig, der in Carolina eine inländische Pflanze ist. Weil sie also im Lande von Natur wächset, so bringet sie auch dem, der sich damit abgiebt, den meisten Vortheil. Denn es ist ein Gewächs von einer harten Natur, zu dessen Bestellung nicht viel Mühe nöthig ist, und wovon eine große Menge wächset. Wegen der Güte setzt es noch Streitigkeiten, die bis itzt unter den Kolonisten selbst nicht entschieden sind. Bis hieher hat noch niemand deutlich erklären können, ob die Fehler dieses Indigs der

natür-

natürlichen Beschaffenheit der Pflanze, oder der Jahreszeit und Witterung, welche in dieselbe vielen Einfluß hat, oder irgend einem Versehen in der Zubereitung beygelegt werden müsse.

Die Zeit, den Indig ins Feld zu bringen, ist gemeiniglich nach dem ersten Regen, der auf das Frühlings-Aequinoctium erfolgt. Der Saame wird in schmale gerade Furchen etwan achtzehn bis zwanzig Zolle weit von einander gesäet. Wenn die Pflanze ihre gehörige Höhe erreicht, so wird sie immer gern achtzehn Zolle hoch. Zum Schneiden taugt sie, wenn alle Umstände sind, wie sie seyn sollen, im Anfange des Heumonats. Gegen das Ende des Augustmonats wird ein zweyter Schnitt erreicht, und wenn sie einen gelinden Herbst haben, so ist um Michael herum der dritte Schnitt. Das Indigfeld muß alle Tage wohl gejätet, und jede Pflanze von Würmern und Ungezieser rein gehalten, und auf die ganze Pflanzung mit der größten Sorgfalt und Mühsamkeit Achtung gegeben werden. Zur Bestellung eines Pflanzorts von funfzig Morgen Landes, und zu der Arbeit in Verfertigung der Färbewaare werden etwan fünf und zwanzig Negern erfordert, die zugleich für sich selbst sowohl, als für des Kolonisten Familie die nöthign Lebensmittel besorgen können. Ist der Erdboden sehr gut, so gewinnt man von jedem Morgen Landes ohngefähr sechzig bis siebenzig, und wenn er mittelmäßig geräth, funfzig Pfund. Zu der Zeit, da die Pflanze anfängt zu blühen, ist sie zum Schnitte reif. Nachdem sie geschnitten ist, wird sie an den Ort, wo sie in Wasser gelegt werden soll, mit großer Behutsamkeit getragen, daß sie nicht gedrückt oder geschüttelt werde. Denn ein großer Theil von der Güte des Indigs beruhet auf dem feinen Mehle, welches an den Blättern des Gewächses hängt.

Um Indig zu machen, braucht man eine Menge Geräthschaften, wiewohl sie nicht kostbar anzuschaffen sind. Vornehmlich gehört dazu eine Plumpe und das übrige besteht alles in Fässern und Zubern oder Kübeln von Zypressenholze, welches in dortiger Gegend sehr gemein und wohlfeil ist. Die abgeschnittenen Indigpflanzen werden erstlich in einen Trog, der zwölf bis vierzehn Fuß lang, und vier Fuß tief ist, etwan vierzehn Zolle hoch über einander gelegt, wo sie eingeweicht und ihre Säfte herausgezogen werden sollen. Dieser Einweichtrog wird mit Wässer vollgefüllt, und wenn dasselbe etwan zwölf bis sechzehn Stunden, nach Beschaffenheit der Witterung, darauf gestanden hat, so fängt es an zu gähren, dick zu werden, in die Höhe zu steigen, und sich sehr merklich zu erwärmen. Zu solcher Zeit legen sie hölzerne Sparren quer drüber weg, daß es nicht zu hoch steigen kann, und zugleich wird ein Nagel gesteckt, um anzumerken, wie hoch es gestiegen ist. Fällt es unter diesem Vorstecker hinab, so urtheilen sie, die Gährung habe ihren gehörigen Grad erreichet, und fange nun an, abzunehmen. Das dient dem Aufseher der Arbeit zum Zeichen, daß er einen Hahn aufdreht, und das Wasser in ein anderes Gefäß ablaufen läßt, welches man den Schlag= oder Rührtrog nennen kann. Der Bodensalz, der in dem vorherigen Gefäße zurückbleibt, wird aus demselben hinaus auf das Feld zur Düngung geschafft, wozu er sich besonders gut gebrauchen läßt. Sodann legen sie wieder neue Pflanzen hinein, und das geht so lange fort, als von der Erndte des dermaligen Jahres etwas vorhanden ist.

Wenn das mit den Indigtheilchen stark beschwängerte Wasser in das zweyte Gefäß, oder den Rührtrog gelaufen ist, so fangen sie an mit einer Gattung von Krücke mit einer langen Stange darinnen zu arbeiten und zu rühren. Damit fahren sie unabläßlich fort, bis sich

das Wasser erhitzt, schäumt, gährt, und über den Rand des Gefäßes, worinnen es steht, in die Höhe steigt. Die gewaltsame Gährung zu mäßigen, gießen sie, wenn der Schaum in die Höhe kommt, Oel hinein, wovon es sogleich niederfällt. So fahren sie zwanzig, dreyßig, bis fünf und dreyßig Minuten fort, und richten sich dabey nach der Witterung. Denn wenn die Witterung kalt ist, so muß am längsten hintereinander gerührt, oder geschlagen werden. Dann wird daraus ein kleines, schlammichtes Klümpchen, oder Korn. Denn die vereinigten Salz= und andre Theilchen der Pflanze, die zuvor mittelst des Wassers getrennt waren, fangen itzt an, sich wieder zu vereinigen, und klümpricht, oder körnicht zu werden.

Diese Theilchen desto besser gewahr zu werden, und zu sehen, ob das flüßige Wesen nun bald zur Gnüge geschlagen sey, nehmen sie von Zeit zu Zeit etwas auf einen Teller, oder in ein Glaß heraus. Hat es das Ansehen, daß die Arbeit ihre gehörige Wirkung gethan habe, und die Sache bald gut sey, so gießen sie etwas Kalkwasser aus einem darneben stehenden Gefäße hinein. Darauf wird alles zusammen gemächlich umgerührt, wodurch der gesuchte Endzweck auf wunderbare Weise befördert wird. Der Indig sammlet sich stärker in Klümpchen, das flüßige Wesen bekommt eine violbräunliche Farbe, und das Ganze wird trübe und schlammicht. Dann bleibt es so stehen, daß es sich setzt. Der lautere Theil wird davon weggenommen, und lauft aus einem Gefäße in das andere. Aus jedem wird das Wasser, sobald als es anfängt oben dünne zu werden, weggenommen, bis nichts weiter als ein dicker Schlamm übrig bleibt, der in grobe leinwandne Säcke gefaßt wird. Diese werden aufgehangen, und bleiben in dem Zustande so lange, bis die Feuchtigkeit sich gänzlich herausgezogen hat, und abgelaufen ist. Damit der Indig desto

baldiger trocken werden soll, wird der Schlamm aus den leinenen Säcken herausgenommen, und auf Bretern von weichem Holze mit einem hölzernen Spatel durchgearbeitet. Man setzt ihn öfters des Morgens und Abends, wiewohl jedesmal nur eine kurze Zeit, an die Sonne. Sodann wird die Farbe in kleine Büchsen oder Formen gethan, und mit eben der Behutsamkeit an die Sonne gesetzt, bis sie endlich nach angewendeter vieler Mühe und Aufmerksamkeit fertig ist, und nun die einträgliche Färbewaare, die man Indig nennt, zum Verkaufe eingepackt werden kann. Bey einem jeden Theile, der zu ihrer Verfertigung nöthig ist, muß alle nur mögliche Behutsamkeit und Einsicht angewendet werden; weil die Leute sonst in Gefahr stehen, daß ihr ganzer Kram verdorben wird. Das Wasser darf weder eine gar zu kurze, noch eine längere Zeit, als sich gehört, theils in dem Weich= theils in dem Schlagtroge stehen bleiben. Auch bey dem Schlagen oder Rühren muß man sich aller möglicher Sorgfalt bedienen, und der Sache weder zu viel noch zu wenig thun. Wenn es dann zu der letzten Arbeit kommt, so ist es gar nichts leichtes, die genaue Mittelstraße also zu halten, daß die Farbe weder zu viel noch zu wenig trocken wird. Nichts, als eine lange Erfahrung, bringt es dahin, daß ein Aufseher zu der erforderlichen Einsicht in solchen Sachen gelangt.

Man hat eine zwiefache Art, die Güte des Indigs auf die Probe zu stellen, mit Feuer und mit Wasser. Schwimmt er auf Wasser, so ist er gut. Sinkt er zu Boden, so taugt er nicht viel, und je schwerer er ist, desto schlechter ist er. Wenn er sich im Wasser völlig auflößt, wird er ebenfalls als gut erkannt. In der Feuerprobe ist es ein Zeichen seiner Güte, wenn er ganz und gar verbrennt. Die darinnen befindlichen Verfälschungen bleiben unversehrt.

Viel-

Vielleicht findet man unter allen Fabriken keine Gattung, wobey mit einer ganz mäßigen Anlage von Gelde so viel gewonnen werden kann, als bey der Verfertigung des Indigs; hernach ist wohl kein Land, wo sich diese Waare mit so großem Vortheile verfertigen läßt, als Carolina. Dort ist die Himmelsluft gesund, alle Lebensmittel sind im Ueberflusse und wohlfeil, und alles, was dazu erfordert wird, kann man mit der größten Bequemlichkeit haben. Den Einwohnern in Carolina muß man die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie diese Vortheile nicht vernachläßiget haben. Es kommt darauf an, daß sie mit eben dem Eifer, wie sie angefangen haben, es immer weiter zu bringen, und mit Sorgfalt die Güte der Waare zu erhalten und zu vermehren suchen. Dann müssen sie natürlicher und nothwendiger Weise damit so weit kommen, daß sie endlich die ganze Welt allein mit dieser Waare versorgen. Dadurch wird mit der Zeit aus ihrem Lande, welches schon unter den brittischen Kolonien das angenehmste und fruchtbarste ist, das reichste werden.

In allen Gegenden von Carolina, absonderlich aber in Nordcarolina, wird eine große Menge Terpentin, Teer und Pech gemacht. Alles dieses sind Producte von dem Fichtenholze. Der Terpentin wird aus dem Baume erhalten, wenn man bloß Schnitte in denselben macht. Die Schnitte macht man mit einer Axt, so weit als ein Mann reichen kann, von oben herunter, und an dem untern Theile des Baumes kommen sie in einem einzigen Punkte alle zusammen. Was in denselben herunter lauft, das wird in einem unten angesetzten Gefäße gesammlet. Weiter hat man mit dieser Waare keine Mühe oder Arbeit. Aber zu der Zubereitung des Teers wird eine weitläuftigere Veranstaltung und vielerley Arbeit erfordert. Es wird eine kreißförmige Tenne von Thon geschlagen, die gegen

den Mittelpunkt ein wenig schräg einläuft. An den Rand der Tenne wird eine hölzerne Röhre angesetzt, deren oberer Theil der Tenne gleich liegt. Die Röhre langt von der Tenne zehen Fuß weit, und an dem Orte, wo sie sich endet, wird ein Loch in den Erdboden gegraben, und ein Faß hineingesetzt, in welches der Teer durch die Röhre laufen kann. Auf die Tenne wird ein großer Haufen klein gespaltnes Fichtenholz in die Höhe gebaut, und mit einer Wand von Erde oder Thon umgeben, so, daß man oben, wo das Feuer zuerst angebrannt wird, eine kleine Oeffnung läßt. Wenn das Feuer recht zu brennen anfängt, so wird die kleine Oeffnung ebenfalls zugemacht, daß das Feuer nicht in Flammen ausbrechen kann, und nur soviel Hitze übrig bleibt, als nöthig ist, das Teer auf die Tenne hinab zu zwingen. Sie mäßigen die Hitze nach Belieben, indem sie mit einem Stecken in die Thonwand hinein stoßen, und Luft hinein lassen. Pech wird also gemacht, daß man Teer in großen eisernen Kesseln, die in Oefen eingesetzt sind, kocht, oder in runden mit Thon ausgeschlagnen Löchern in der Erde brennt. In Nordcarolina wird von dem Peche und Teere das meiste fertig.

Das drey und zwanzigste Hauptstück.

Nordcarolina; Nachrichten von ihrem Anbau; der schlechte Zustand dieses Landes; wird ansehnlich verbessert. Die vornehmste Stadt.

In den zwo Landschaften, aus welchen Carolina besteht, sind zehen schiffbare Flüsse, die einen sehr langen Lauf haben, und unzähliche kleinere, die sich in jene ergießen. Alle sind mit Fischen im Ueberflusse angefüllt.

gefüllt. Etwan funfzig bis sechzig englische Meilen weit von der See sind in den meisten großen Flüssen Wasserfälle, die, je näher man ihren Quellen kommt, häufiger werden. Gleiche Bewandniß hat es beynahe mit allen amerikanischen Flüssen. Bey solchen Wasserfällen bringen Leute, die auf den Flüssen mit Schiffen fahren, ihre Waaren ans Land, führen sie auf Pferden oder Wagen ein Stück über den Wasserfall hinab, und laden sie unter ihm wiederum auf Schiffe.

Die Mündungen der Flüsse in Nordcarolina machen nur ganz gemeine Häfen. Einen einzigen kann man bey Cap Fear ausnehmen, sonst läßt sich in keinen mit einem größern Schiffe als siebenzig bis achtzig Tonnen hineinfahren. Größere Schiffe müssen in einer gewissen Entfernung in einer Meerenge oder Sunde, mit Namen Ocacock, der sich zwischen etlichen Inseln und dem festen Lande befindet, vor Anker liegen. Durch die Ausschiffung der Waaren auf kleinen Schiffen hat die dortige Handlung eine Last mehr zu tragen. Nordcarolina wurde theils aus diesem Grunde, vornehmlich aber, weil die ersten Pflanzorte so nahe, als möglich, neben der Hauptstadt angelegt wurden, welche um einen großen Theil gegen Süden liegt, anfänglich sehr gering geachtet. Eine lange Zeit war es ganz schlecht bevölkert, und hatte dürftige und in Unordnung lebende Einwohner. Sie besaßen wenig eigenthümliches, und kaum war dort ein Gesetz oder Regiment, das sie bey ihrem geringen Vermögen schützte. Leute in niedrigen Umständen bemerkten, daß in Nordcarolina noch eine große Menge vortreffliches und brauchbares Land in Lehn zu geben übrig war. Da es nun in andern Kolonien schwer wurde, ein wohlgelegenes Stück Landes zu bekommen, so wurden sie durch diesen Umstand bewogen, sich dort anzubauen. Andere, welche sahen, wie glücklich es ihnen da gieng,

folg-

folgten ihrem Beyspiele. Da die Landschaft einträglicher wurde, so fieng die Regierung in England an, aufmerksamer darauf zu werden. Nach und nach wurde darinnen etwas bessere Ordnung gestiftet. Die Folge davon ist diese, daß Nordcarolina, wenn es gleich bey weitem nicht so reich als Südcarolina ist, einen großen Theil mehr weiße Einwohner hat. Die Sachen fangen an, die Gestalt einer Kolonie zu gewinnen. Die Schwierigkeiten, womit man dort zu kämpfen gehabt hat, sind nicht so zahlreich, oder so groß, daß die Engländer deswegen unterlassen sollten, alle ihre Mühe in Zukunft darauf zu wenden. Sie können sich auf eine sehr vernünftige Weise die beste Hoffnung machen, daß die Handlung dieses Landes vermittelst einer gehörigen Anstalt ein blühender und einträglicher Zweig der brittischamerikanischen Handlung werden könne. Daß der dortige Handel schon itzt nicht zu verachten sey, davon ist ein Verzeichniß der dort ausgeführten Waaren, das ich im folgenden einrücken werde, ein augenscheinlicher Beweis.

Edenton war vor diesem die Hauptstadt von Nordcarolina, wenn anders ein elendes Dorf so benennt zu werden verdienet. Aber der gegenwärtige Statthalter, Herr Dobbs, hat einen Ort weiter gegen Süden an dem Flusse Neus dazu im Vorschlag gebracht. Dieser hat zwar den Vortheil, daß er etwas mehr im Mittel liegt. Aber zu der Handluug ist er bey weitem nicht so vortheilhaft gelegen. Und doch sollte dieser Umstand bey einer jeden Anstalt, die irgend eine von den Kolonien etwas angehet, vornehmlich in Betrachtung gezogen werden. Inzwischen ist von den dortigen Städten keine einzige von Wichtigkeit. Die Bequemlichkeit der Schiffahrt im Lande, in allen südlichen Kolonien Englands, und der Mangel an Handwerksleuten sind

große

große und beynahe unüberwindliche Hindernisse, daß dort keine beträchtliche Stadt seyn kann.

Das vier und zwanzigste Hauptstück.

Nachricht von Charlestown. Port Royal. Die Handlung von Carolina. Ihre große Aufnahme. Gattungen von Waaren, worauf man dort nicht hinlängliche Sorgfalt wendet.

Die einzige Stadt in den beyden Stücken in Carolina, die noch die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen kann, ist Charlestown, oder Karlsstadt. In Nordamerika hat sie wegen ihrer Größe, Schönheit und Handlung einen Platz unter den vorzüglichsten. Ihre Lage, wovon ich bereits geredet habe, ist an dem Zusammenflusse zweyer schiffbarer Flüsse ganz vortrefflich gewählt. Der Hafen ist in aller Absicht gut, bis auf eine Sandbank, welche macht, daß Schiffe von mehr als zweyhundert Tonnen Ladung nicht in denselben einlaufen können. Die Stadt ist von Natur sowohl als durch die Kunst regelmäßig und überaus stark befestiget. Die Straßen sind wohl angelegt; die Häuser sind geraum, schön gebaut, und bringen ansehnlichen Miethzinß ein. Die Kirche ist ein großes nach einem überaus guten Geschmacke angelegtes Gebäude, und übertrifft alle andere von dieser Gattung, die sich in den amerikanischen Kolonien Englands befinden. Nächst dieser Kirche haben auch andere Religionsverwandten nach ihren verschiednen Namen ihre Bethhäuser. Die Stadt enthält etwan achthundert Häuser, und ist der Sitz des Statthalters, und der Ort, wo sich die Landstände versammlen. Unterschiedne

Leute

Leute halten sich hier zum Staate ansehnliche Kutschen und Pferde. Die Kolonisten und Kaufleute sind reich und von guten Familien. Die Einwohner sind in ihrer Kleidung und Lebensart zur Pracht und zum Aufwande geneigt. Folglich kommt alles zusammen, um aus dem Orte den belebtesten und in der Lebensart überaus artigen Platz in Amerika zu machen, der hiernächst einer der reichsten ist.

Der beste Hafen in dieser Landschaft ist weit gegen Süden an den Gränzen Georgiens, und heißt Port Royal. Er würde vielleicht für die stärksten Flotten, die Schiffe möchten noch so groß und auf noch soviel Tonnen gebaut seyn, einen geraumen und sichern Aufenthalt abgeben. Die dortige Stadt, mit Namen Beaufort, steht auf einer Insel, die mit dem Hafen einerley Namen führt, und ist zwar bis itzt noch nicht ansehnlich. Aber sie macht Hoffnung, daß aus ihr mit der Zeit eine der wichtigsten Handelsstädte in diesem Theile von America werden wird.

Die Waaren, die aus Großbritannien und Westindien nach Südcarolina geführt werden, sind in allen Stücken mit jenen, welche die übrigen Kolonien empfangen, von einerley Gattung, und ihr Betrag macht etwas sehr ansehnliches. Eben so ist die dortige Handlung mit den Indianern in einer überaus blühenden Verfassung. Was hingegen an Waaren aus diesem Lande weggeführt wird, und wie sehr sich diese Handlung vermehret hat, läßt sich aus der folgenden hinter einander stehenden Berechnung sehen, woraus man zugleich abnehmen kann, wie sehr diese Kolonie seit nicht sogar vielen Jahren in Aufnahme gekommen ist. Wenn man aber die natürlichen Vortheile des Landes mit Aufmerksamkeit betrachtet, so muß gleich einem jeden in die Augen leuchten, wie weit es mit ihrer Aufnahme zu bringen sey, wenn man dazu die rechte Anstalt macht.

macht. Denn es ist nicht leicht eine, der Vermehrung fähige, Sache, womit es nicht in diesem vortrefflichen Lande gut gelingen sollte.

Ausgeführte Waaren aus Charlestown.

Im Jahre 1731.

Reiß = =	41957 Fässer
Indig = = =	100000 Pfunde
Wildshäute = =	300 Ballen zu 50 Stück.
Pech = =	10750 Fässer
Teer = =	2063 Fässer
Terpentin = =	759 Faß

Rind- und Schweinfleisch ꝛc. ist nicht genau angegeben.

Im Jahre 1754.

Reiß = = = =	104682 Fässer
Indig = =	216924 Pfunde
Wildshäute = = =	460 Ballen 114 Bunde 508 Einzeln
Pech = = = =	5869 Fässer
Teer = = = =	2945 Fässer
Terpentin = = = =	759 Faß
Rindfleisch = =	416 Faß
Schweinfleisch = =	1560 Faß
Indianisches Getreyde =	16428 Bush, (englische Scheffel)
Erbsen = = = =	9162 Bush
Gegerbt Leder = = =	4196 Faß
Rohe Felle = = =	1200 Faß
Schindeln = = =	1114000
Stabhoz = = = =	206000
Schiffbauholz = = =	395000 Fuß.

Dazu

Dazu kommt noch ein ansehnlicher Theil lebendiges Rindvieh, Pferde, Cedern = Cypressen = und wälsche Nußholzbreter, Wachs, Myrten und etwas rohe Seide und Baumwolle.

In Nordcarolina, welche man unter den engländischen Kolonien für diejenige achtet, die am wenigsten im Flore steht, die auch in der That mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ist es doch in nicht gar vielen Jahren hoch genug gebracht worden. Die Wichtigkeit dieser, gegen andere geringen, Provinz, läßt sich aus der folgenden Berechnung ihrer Handlung abnehmen, der es, wie ich zuverläßig versichern kann, der Richtigkeit sehr nahe kommt. Wenigstens ist sie immer genau genug, uns in den Stand zu setzen, daß wir uns von der Provinz selbst sowohl als von ihrer Handlung einen richtigen Begriff machen können.

Verzeichniß der aus allen Häfen in Nordcarolina im Jahre 1753 ausgeführten Waaren.

Teer = = = =	61528	Faß
Pech = =	12055	Faß
Terpentin = =	10429	Faß
Stabholz =	762330	B.
Schindeln = =	2500000	B.
Schiffbauholz = =	2000647	Fuß
Getreyde = =	61580	Bushel
Erbsen = =	10000	Bushel
Rind = und Schweinfleisch =	3300	Faß
Taback, ohngefähr = =	100	Faß
Gegerbt Leder =	1000	Centner
Wildshäute = = =	30000	nach allerley Arten.

Hierzu

Hierzu kommt noch eine sehr große Menge Weitzen, Reiß, Brod, Potatoen, Wachs, Talch, Lichter, geräuchert Schweinsfleisch, Speck, etwas Baumwolle und eine ganz erstaunende Menge gezimmertes wälsch Nuß- und Cedernholz, nebst Reifen und anderm Nutzholz von allen Gattungen. Nur kürzlich erbauen sie auch Indig; aber wie hoch es sich beläuft, bin ich nicht vermögend zu bestimmen. Denn diese Waare wird alle von Südcarolina weg außer Lands geführt. Desgleichen wird weit mehr Taback erbauet, als ich angegeben habe. Weil er aber an den Gränzen Virginiens erbauet zu werden pflegt, so gehet er auch durch diese Provinz außer Landes. Ferner wird eine nicht geringe Menge Pelzwerk von Bibern, Dachsen, Ottern, Füchsen, wilden Katzen, u. s. w. und auf jedem Schiffe eine nicht geringe Anzahl lebendigen Rindviehes außer Landes geführet, ohne zu rechnen, was nach Virginien verkauft wird. Sowohl in Nord- als in Südcarolina haben sich die Leute mehr als einmal mit Erzeugung der Baumwolle und der Seide beschäfftiget, aber, wie mich dünkt, weder eifrig noch anhaltend genug. Was sie von diesen Waaren nach England geschickt haben, das ist in seiner Art ganz vortrefflich gewesen. Folglich sollte es sie wohl ermuntern, in einer Beschäfftigung weiter zu gehen, der man sich nicht mit allem dem Eifer angenommen hat, welchen die Wichtigkeit der Sache zur Handlung, und die gute Verfassung der Himmelsgegend für beyde überaus einträgliche Waaren mit gutem Grunde verdienen. Es währte lange Zeit, ehe die Provinz in die vortheilhafte Handlung mit Indig kam. Gleichwohl wurde eine Belohnung auf alles, was davon in den dortigen Pflanzorten angebauet werden würde, gesetzt, und eine lange Reihe von Jahren ausgetheilt. Im Anfange versprach man sich dabey gar keinen glücklichen Erfolg, und es wollte niemand glau-

ben, daß diese Färbewaare in Carolina erbauet werden könne. Sobald aber etliche Leute sich der Sache mit Eifer und gutem Ausgange angenommen, und andern ein Beyspiel gegeben hatten, fieng ein jeder an herzhaft zu Werke zu gehen. Ohngeachtet es also nur etwan sechs Jahre sind, seitdem sie angefangen, so finde ich doch in den Nachrichten, daß sie das letzte Jahr fünfmal hundert tausend Pfunde verfertiget haben. Fahren sie so fort, so werden sie in einer kurzen Zeit zur Handlung eine Waare liefern, wovon wir sonst alle Unzen den Franzosen und Spaniern abkaufen mußten. Seide erfordert noch weit mehr Mühe, und eine sorgfältigere Aufmerksamkeit. Bis itzt geht es damit ganz schläfrig. Eine Prämie allein wird niemals zureichen, den Seidenbau auf einen lebhaften Fuß zu setzen. In einem Lande, wo man keinen Ueberfluß an Leuten hat, die um einen sehr geringen Lohn zu arbeiten im Stande sind, wird er allemal große Schwierigkeiten finden. In der Welt ist zu dieser Beschäfftigung kein Ort geschickter, als Carolina, und für England kann keine Handthierung vortheilhafter seyn. Aber eben der Mangel an Leuten, die wohlfeil arbeiten können, wird der Verfertigung der rohen Seide eine lange Zeit hindurch Hindernisse in den Weg legen, woferne nicht irgend ein schicklicher, wohl durchgedachter, und eifrig ausgeführter Plan dabey zum Grunde gelegt wird. Die Sache verdient es allerdings, daß man ihr mit ganzem Ernste nachdenkt. Amerika ist für England die große Quelle. Sie wird es bleiben, wenn andre Zweige der engländischen Handlung entweder in Abnahme gerathen, oder gar nicht mehr vorhanden sind. Folglich sollte man sich von Seiten Englands keine Kosten dauern lassen, die zu Erreichung dieses Endzwecks auf eine so wirksame Weise beytragen, daß dadurch der mannichfaltige Verlust, den diese Handlung bereits gehabt

habt hat, und vielerley andern, den England noch in seiner Handlung nur gar zu sehr zu befürchten Ursache hat, zu seiner Zeit ersetzt werde. Es ist mit solchen Unkosten nicht, wie mit Kriegskosten, die ihrer natürlichen Beschaffenheit nach schwer, und deren Folgen ungewiß sind. Wenn sie mit Bedachsamkeit angeordnet werden, so sind sie zuverläßige und untrügliche Mittel reicher und langdauernder Erndten von Gewinn auf die späte Nachkommenschaft hinaus; und die nur kurze Zeit dauernden Kosten sind gleichwohl Vergleichungsweise eine kleine Menge Saamen, den eine gut geführte Wirthschaft in dem gegenwärtigen Menschengeschlechte entbehren kann.

Das fünf und zwanzigste Hauptstück.

Der Anbau Georgiens. Ursachen dazu. Der Plan zu der Kolonie war fehlerhaft. Versuche, die Mängel zu verbessern.

Im Jahre 1732 bemerkte die Regierung in England, daß ein großer Strich Landes in Carolina an den Gränzen des spanischen Florida wüste und unangebaut lag. Man entschloß sich also, daraus eine Provinz zu machen, und eine Kolonie dahin abzuschicken. Dazu hatte man um so viel gegründetere Ursache, da das Land an der Gränze aller engländischen Provinzen lag, welche bloß und wehrlos waren. Konnte es hingegen auf gehörige Art angebaut werden, so würde es für sie auf dieser Seite eine feste Schutzwehre gewesen seyn. Wenigstens würde es zugereicht haben, Carolina gegen die Einfälle zu decken, welche die Indianer auf Anstiften der Franzosen oder Spanier

in diese Provinz zu thun sich einfallen lassen konnten. Ferner richtete man sein Augenmerk auf den Anbau des Weins, des Oels, und der Seide, und man wollte die Arbeitsamkeit dieses neuen Volks von der Bauholz- und Lebensmittel-Handlung, womit sich die übrigen Kolonien mehr als zu weitläuftig eingelassen hatten, in einen für das gemeine Beste vortheilhaftern Kanal lenken. Die Absichten waren in allen Stücken lobenswerth. Aber freylich waren vielleicht die Mittel, deren man sich zu Erreichung der Endzwecke bediente, denselben nicht vollkommen gemäß.

Das ganze Land, welches zwischen den Flüssen Savannah gegen Norden, uud Alatamaha gegen Süden liegt, und sich von dem atlantischen Ocean gegen Osten, bis an die große Südersee auf der Westseite erstreckt, wurde einzelnen Personen auf gewisse Zeit anvertrauet. An dem Ende dieses Zeitpunkts sollte das Haupteigenthum wieder an die Krone zurück fallen. Dieses Land erstreckt sich etwan sechzig Meilen von Norden gegen Süden neben der See herunter. In den entferntern Gegenden aber erweitert es sich über hundert und funfzig Meilen. Von der See bis an die apalachischen Gebirge wird nicht viel an dreyhundert Meilen fehlen.

Zu Ausführung des ursprünglichen Entwurfs entschlossen sich diejenigen, denen das Land anvertrauet war, arme Leute anzuwerben, die sich in der, ihrer Sorgfalt übergebnen, Provinz niederlassen sollten. Zu dem Ende versahen sie dieselben mit allem, was nothwendig war, um sie in ein Land hinüber zu bringen, wovon sie vorläufig eine sehr groß eingerichtete und vortheilhafte Beschreibung unter den Leuten bekannt gemacht hatten. Im Grunde ist das Land von Südcarolina sehr wenig unterschieden, nur daß die Sommer noch weit heißer sind, und der Erdboden, überhaupt davon zu reden, von schlechterer Gattung ist. Die Kolonie

lonie wurde unter der Aufsicht des Herrn Oglethorpe hinüber geschickt, der seine Zeit und Mühe ohne die mindste Belohnung überaus edelmüthig auf die Beförderung des Anbaues verwendete.

Die Leute, die mit dem Lande belehnt worden waren, hatten mit vieler Klugheit bemerkt, daß viele unter den engländischen Kolonien, absonderlich Südcarolina, sowohl von innen, als von außen in gefährlichen Umständen wären, weil man darinnen die Anzahl der Negern um ein ansehnliches größer als der Weißen werden ließe. In einer Kolonie, die nicht allein sich selbst vertheidigen, sondern auch den übrigen einiger Maaßen zum Schutze dienen sollte, war, nach ihren Gedanken, ein Fehler von dieser Gattung unverzeihlich. Aus diesem Grunde untersagten sie es, Negern nach Georgien zu bringen. Ferner bemerkten sie das große Unheil, welches in den übrigen Kolonien daraus entstund, daß einem einzelnen Manne weitläuftige Stücken Landes im Besitz gegeben wurden, womit die Besitzer Wucher trieben, und dadurch den Kolonisten den Muth benahmen, oder sie, welches noch schlimmer war, ganz müßig und ungebauet liegen ließen. Dieses Unheil suchten sie abzuwenden, und zu verhüten, daß die Unterthanen nicht reich und schwelgerisch würden, welches nach ihren Gedanken sich mit dem militarischen Plane, auf welchen die Kolonie gegründet war, nicht vertrug. Daher räumten sie jeder Familie zu ihrem Antheil insgemein nur fünf und zwanzig Morgen Landes (Acres) ein. Und nach dem ursprünglichen Entwurfe durfte schlechterdings niemand mehr als fünfhundert Morgen besitzen. Eben so wenig gaben sie ein Erbgut, den Erben eines Kolonisten überhaupt zum Besten, in Lehen, sondern sie schränkten die Erbfolge der Güter bloß auf die männlichen Nachkommen ein. Noch weiter untersagten sie die Einführung des Rums

in ihre Provinz, womit sie die großen Unordnungen verhüten wollten, die, wie man aus Erfahrung wußte, aus dem Mißbrauche starker Getränke in den übrigen Ländereyen von Nordamerika zu entstehen pflegten.

Diese Anordnungen hatten eine heilsame Absicht, und zielten auf die Erreichung sehr vortrefflicher Endzwecke. Aber es durfte wohl gleich beym ersten Anblicke jedem in die Augen fallen, wie es sich auch nach der Zeit zeigte, daß sie gemacht wurden, ohne dabey die natürliche Beschaffenheit des Landes, oder die Verfassung der Leute, die sie angiengen, in Betrachtung zu ziehen. Denn vors erste ist die Himmelsgegend unausstehlich heiß, und in einer neuen Kolonie die Feldarbeit überaus mühsam. Der Erdboden mußte abgeräumt, durchgearbeitet und gesäet werden, alles mit großer und unabläßiger Arbeit, welche doch nur den bloßen Unterhalt einbrachte. Eine solche Last war für die weißen Einwohner zu schwer, da sie besonders mit der Landesgegend noch gar nicht bekannt waren. Der Erfolg davon war, daß der größte Theil der Zeit, so lange es den Tag über heiß war, in Müßiggang zugebracht wurde, welches einen unvermeidlichen Mangel nach sich zog. Es ist unleugbar, daß alle engländischen Kolonien auf dem festen Lande, sogar Virginien und Carolina, anfänglich ohne Beyhülfe der Schwarzen angelegt wurden. Die weißen Einwohner sahen sich genöthiget zu arbeiten, und ließen es sich gefallen, weil sie es damals nicht anders zu machen wußten. Aber es ist der Natur des Menschen gemäß, daß er sich nicht gern auf dem einen Flecke zu einer außerordentlichen Mühseligkeit bequemt, wenn er seine Nachbarn auf einem andern, ohne die mindste Verschiedenheit der Umstände, eine weit gemächlichere Lebensart führen sieht. Zu dem waren keine Anstalten gemacht worden, den Leuten unter den Mühseligkeiten, die sie auszustehen

hen hatten, Lust zu erwecken. Alle Umstände trugen etwas bey, um sie muthlos zu machen.

In einer neuen Kolonie ist ein Entwurf, die Leute alle einander gleich zu machen, schlechterdings nicht rathsam. Selten lassen sich Menschen anders, als mit gewissen besonders vortheilhaften Aussichten bewegen, ihr Vaterland zu verlassen. In dem Plane, der ihnen vorgelegt wird, muß allemal irgend etwas weitaussehendes seyn, das auf ihre Einbildungskraft einen starken Eindruck macht. Dieses wird in ihnen wirksam seyn, weil die Menschen niemals reiflich genug nachdenken werden, um zu sehen, daß es dem größten Theile der Menschen an der gehörigen Geschicklichkeit, allenthalben ein großes Glück zu machen, fehlt, die angetragnen Vortheile mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Der größte Haufe der Menschen muß allemal dürftig seyn. In einer neuen Kolonie müssen sie sich freylich alle in solchen Umständen befinden, woferne nicht manche darunter so viel im Vermögen haben, daß sie den übrigen bey ihrer Arbeitsamkeit Anweisung und Vorschub geben können. Denn in einem jeden wohl angelegten Gebäude müssen starke Balken und Riegel sowohl als kleine Ziegelsteine, Dachziegel, und Latten seyn. Leute, die ein ansehnliches Vermögen besaßen, ließen sich von dem Versuche, eine Kolonie anbauen zu helfen, durch die gesetzten engen Gränzen abschrecken, die sie mit aller möglichen Arbeitsamkeit doch nicht zu erweitern vermochten; und der Anschlag, das Erblehn bloß der männlichen Linie zu bestätigen, machte den Leuten die Lust noch geringer. Die Kolonisten sahen, daß sie nicht auf gleichem Fuße mit den übrigen Kolonien waren. Es mußte ihnen gleich die Unbequemlichkeit beyfallen, daß sie für ihre weiblichen Nachkommen gar keine Versorgung wußten, da in einer neuen Kolonie nothwendiger Weise, wenigstens auf eine gewisse

Zeit, Feld der einzige Reichthum einer Familie ist. Ein Erbgut von fünf und zwanzig Morgen Landes war ganz unstreitig ein allzukleiner Antheil, da es besonders ohne alle Rücksicht auf die Güte des Feldes gegeben, und aus dem Grunde an vielen Orten von sehr geringem Werthe war. Hierzu kam noch, daß es nach einem freyen Besitz von kurzer Dauer mit einem weit größern Grundzinse beschwert war, als in den besten und; am längsten angebauten engländischen Kolonien entrichtet wird. Ueberhaupt ließ sich durch die ganze Art, Land in Lehn zu geben, ich weiß selbst nicht, was für ein niedriges Augenmerk auf nichts bedeutende Gewinne wahrnehmen, welche etwan durch Grundzinsen, und zurückfallende Erbschaften an die ersten Lehnsherren, oder an die Krone kommen konnten. Dadurch änderte sich vieles in dem anfänglich zum Grunde gelegten freygebigen Entwurfe, der an sich überaus wohl durchgedacht war. Hat man eine blühende Kolonie mit angebauten Plätzen von großem Umfange vor sich, so erhebt die Krone von den kleinsten Grundzinsen eine ansehnliche Einnahme. Aber in einer schlecht angebauten Provinz machen die größten Grundzinsen in der Summe etwas ganz unansehnliches aus, und sind doch von der Art, daß sie die Unterthanen beschweren und arm machen.

Die Belehnungen auf die männlichen Erben waren den Leuten so anstößig, daß die Lehnsherren selbst diesem Fehler eine kurze Zeit darnach abhalfen. Das Verbot des Rums, das dem Ansehen nach so gegründet zu seyn schien, hatte eine sehr schlimme Folge. In dieser unangebauten Landschaft mußte das Wasser gar zu weit durch die Wälder laufen, und wurde dadurch zum trinken ungesund. Folglich bedurfte es eben so gut durch eine Art Brandtwein eine Verbesserung, als den Kolonisten etwas nöthig war, wodurch sie sich in der

ganz

ganz entsetzlichen und ungewöhnlichen Hitze der Himmelsgegend und Feuchtigkeit der Luft an manchen Orten, wovon sie Anfälle von kalten und hitzigen Fiebern zu befürchten hatten, stärken konnten. Noch schlimmer war dieses, daß ein solches Verbot ihnen in gewissem Maaße die Gelegenheit benahm, die einzigen Waaren, die sie zu Markte schicken konnten, Schiffbauholz und Getreyde zu verkaufen. Zu diesen konnten sie nirgends weiter als auf den Zuckerinseln Käufer finden; und wenn sie keine Negern noch Rum nach Hause bringen durften, so hatten sie für ihre Waaren nur sehr wenig, was sie zurück nehmen konnten.

Das sechs und zwanzigste Hauptstück.

Die Kolonie wird nach einem andern Plane eingerichtet. Fehler in der neuen Verfassung. Die Handlung dieser Landschaft.

Alle diese und verschiedene andre Unbequemlichkeiten in dem Plane zu Anlegung der Kolonie erweckten unter den Einwohnern ein allgemeines Mißvergnügen. Sie zankten sich mit einander, und mit ihrer Obrigkeit. Sie führten Beschwerde; sie thaten Vorstellungen. Da sie damit nichts ausrichteten, so wendeten sich viele von ihnen aus Georgien weg, und zerstreuten sich in alle übrigen Kolonien, wo jeder glaubte, sein Glück besser machen zu können. In einer kurzen Zeit waren von mehr als zwey tausend Menschen, die sich aus Europa dahin begeben hatten, nicht über sechs bis sieben hundert in Georgien vorhanden. So wenig hatte es das Ansehen, daß die Kolonie zunehmen würde. Das Unheil ward alle Tage größer, bis endlich die Regie-

rung das den Lehnsherren ertheilte Besitzungsrecht widerrufte, die Verwaltung der Provinz selbst übernahm, und alle die besondern Verordnungen, die gemacht worden waren, für null und nichtig erklärte. Von nun an wurde alles mit Carolina auf einerley Fuß gesetzt.

Dieser Schritt hat zwar allem Vermuthen nach die Provinz von dem gänzlichen Untergange gerettet. Doch aber war es vielleicht nicht recht wohl gethan, daß man die ersten Absichten, warum sie angelegt worden war, gänzlich aus den Augen setzte. Ohne alle Widerrede waren sie der Vernunft gemäß; und wenn die Mittel zu Erreichung derselben nicht so recht gut eingerichtet waren, so hatte man wider sie selbst nichts einzuwenden, sondern nur eine Ursache, in den zu ihrer Ausführung gewählten Werkzeugen einige Aenderung zu machen. Ganz gewiß ist in einer Veranstaltung kein Fehler größer, als die gefährliche Ungleichheit der schwarzen und weißen Einwohner in engländischen Kolonien, wo man sich der erstern bedienet. Südcarolina ist, bey allem seinen großen Reichthume, doch wirklich noch weit mehr in einem Vertheidigungslosen Zustande, als ein paar armselige Städtchen mit ihrem Gebiete an der Gränze von Neuengland. In Georgien war es möglich, das erste Versehen, da man den Gebrauch der Negern schlechterdings untersagte, auf eine überaus nutzbare Weise anzuwenden. Denn sie würden die Erlaubniß, sich ihrer bedienen zu dürfen, unter was für Vorschriften man sie ihnen auch ertheilen mochte, nicht für eine Einschränkung, sondern für eine Gütigkeit und Nachsicht angesehen haben. Durch die genaue Vollstreckung einer jeden Verordnung, die in diesem Falle gemacht werden konnte, würde es stufenweise dahin gebracht worden seyn, daß eine Provinz draus worden wäre, wodurch die Endzwecke der Vertheidigung sowohl als der Handlung erreicht wurden. Aber in dieser Sache, die man

so gar eifrig zu verwehren suchte, ist ihnen eine so uneingeschränkte Freyheit erlaubet worden, daß Georgien, anstatt für Carolina zu einem Schutze zu dienen, itzt wirklich zu seiner eignen Vertheidigung eine ansehnliche Unterstützung bedarf.

Die Vollstreckung des Entwurfs zum Wein- und Seidenbaue wurde im Anfange mit möglichstem Eifer betrieben. Aber seit der Zeit ist es immer damit sehr schläfrig gegangen. In jenem Zeitpunkte war ein solches Vorhaben ganz offenbar nicht ins Werk zu setzen. Eine kleine Anzahl von Leuten, die sich in einer verwilderten Landschaft niedergelassen hat, muß erst in allen Stücken auf den Lebensunterhalt bedacht seyn. Man muß erst Getreyde zu erbauen, und Hornvieh heranzuziehen suchen, ehe man auf Manufakturen von irgend einer Gattung denken darf. Sie müssen vorher zahlreich genug werden, daß sie von jenen unumgänglich nothwendigen Beschäfftigungen eine Menge Leute abgeben können, ehe sie solche Waaren in irgend einem Grade von Wohlfeilheit oder Ueberflusse auf einen guten Handelsplatz zu versenden im Stande sind. Aber itzt wird von beyden obengenannten Artickeln wenig geredet, obschon die Provinz eine längere Zeit angebauet und volkreicher worden ist. Es ist ein Unglück, daß es der engländischen Nation an der unabläßlichen Beharrlichkeit fehlt, die zu vollkommener Ausführung wichtiger Entwürfe unentbehrlich ist, ohngeachtet sonst nicht leicht ein Volk auf dem Erdboden sich im Anfange von den Sachen einen richtigern Begriff machen kann. Es darf mit einer Sache nur ein wenig fehlschlagen, so pflegt der Engländer gar zu gern plötzlich seine Maaßregeln zu ändern, ohne daß er vorher hinlänglich nachdenkt, ob ein Fehler in dem Plane selbst ist, warum es nicht hat gelingen wollen. Dieses hat seinen Ursprung nicht aus einem Mangel, welcher der engländischen Nation besonders

eigen

eigen wäre. Es ist durchgängig ein Fehler aller Menschen, wenn sie sich ihnen selbst überlassen sind. Was in England geschieht, dasselbe geschieht insgemein durch den Trieb der Nation. So weit dieser gehen kann, gehen sie in der Sache fort, weiter aber nicht. Es fehlt in England an politischen Anordnungen und an einem festbestimmten Plane in der Regierung, um den Mängeln abzuhelfen, die sich in allen Sachen nothwendig finden müssen, welche lediglich auf dem Charakter und der Gemüthsverfassung der Nation beruhen.

Ob es gleich etwas langsam geht, so fängt doch Georgien gegenwärtig an, die Schwierigkeiten, die mit dem ersten Anbaue desselben verbunden waren, zu überwinden. Zwar ist es immer noch ganz mäßig bevölkert, wenn gleich seit seiner ersten Anlegung nunmehr über vierzig Jahre verflossen sind *). Keine unter den engländischen Kolonien hat sich zu ihrer Aufnahme so viele Zeit genommen. Gleichwohl hat die Regierung oder die Nation überhaupt ihre Aufmerksamkeit auf keine so sehr gerichtet. Von keiner hat man bey ihrer Entstehung so große Dinge erwartet. Sie führen etwas Getreyde und Schiffbauholz nach Westindien aus. Sie erbauen etwas Reiß, und neuerlich haben sie mit dem Indigbau einen glücklichen Anfang gemacht. Es müssen nur erst ihre innerlichen Zwistigkeiten ein wenig besser beygelegt seyn. Die noch rückständigen Mängel in der Regierung müssen verbessert werden, und die Einwohner anfangen, sich zu vermehren. Dann ist nicht zu zweiflen, es werde mit der Zeit eine nutzbare Provinz daraus werden.

Georgien hat bereits zwo in der Handlung bekannt gewordne Städte. Savannah, die Hauptstadt, liegt vor-

*) Hier werden die, seit der ersten Ausgabe des Buchs 1761 verstrichnen, Jahre dazu gerechnet. Uebers.

vortrefflich zu Handlungsgeschäfften, etwan zehen Meilen von der See. Neben ihr ist ein ansehnlicher Fluß gleiches Namens, der noch zweyhundert engliche Meilen weiter hinan bis an die zweyte Stadt, welche Augusta heißt, mit großen Booten schiffbar ist. Letztere steht in einer ungemein fruchtbaren Gegend, und hat zu dem indianischen Handel eine so bequeme Lage, daß sie sich gleich von der ersten Anlegung der Kolonie in überaus blühenden Umständen befunden und sehr frühzeitig mit diesem Handel allein sechshundert weiße Einwohner unterhalten hat. Die indianischen Nationen an ihren Gränzen sind die obern und untern Creeks, die Chickesaus und die Irokesen. Alle gehören unter die zahlreichsten und mächtigsten Zünfte von Amerika. Der Handel in Häuten mit diesen Nationen ist der ansehnlichste, den England dort hat. Er faßt den Handel Georgiens, des doppelten Carolina und Virginiens in sich. Ferner haben sie auch mit ihnen etwas Handlungsgeschäffte in Pelzwerk. Aber es ist von einer schlechten Gattung; je weiter die Gegend nach Norden liegt, desto dicker, weicher und feiner sind vermittelst einer weisen Vorsehung die Pelze aller Thiere, die damit versehen sind. Je größer die Kälte ist, desto wärmer sind sie eingekleidet.

Das

Das sieben und zwanzigste Hauptstück.

Neuschottland; die Zeit und die Ursachen des dortigen Anbaues. Die dort gemachten Anstalten der Franzosen. Das Clima und der Erdboden. Annapolis, Halifax und Lüneburg.

Die letzte Provinz, wo sich die Engländer auf dem festen Lande von Nordamerika angebauet, oder vielmehr anfiengen sich anzubauen, ist Neuschottland. Diese weitläuftige Provinz, die von den Franzosen den Namen Akadien bekam, hat Neuengland und den atlantischen Ocean gegen Süden und Südwest, und den Fluß und Meerbusen St. Laurenzii gegen Norden und Nordost. Sie liegt zwischen dem 44sten und 50sten Grad Norderbreite, ob sie wohl einen sehr günstigen Theil des gemäßigten Erdgürtels einnimmt, so ist doch der Winter dort beynahe unerträglich lang und kalt, und währet im Jahre zum wenigsten sieben Monate. Unmittelbar darauf folgt, ohne daß eine Jahreszeit dazwischen ist, die man Frühling nennen kann, ein eben so heißer Sommer, als vorher die Kälte heftig war, wiewohl er nicht lange dauert. Sie werden auch lange nach der Zeit, da sich der Sommer angefangen hat, in die Dunkelheit eines unaufhörlichen Nebels eingehüllt. An den meisten Orten ist schlechter, unfruchtbarer Boden, wo eine Gattung verschrumpftes Getreyde, das dem Rocken ähnlich ist, wächset, und das Graß mit einem kalten, schlammichten Mooße untermengt ist. Indessen ist es nicht überall so schlecht. Es giebt in Neuschottland Striche, die dem besten Erdboden in Neuengland nichts nachgeben.

Un=

Ungeachtet man sich von dieser Landschaft nicht viel zu versprechen hat, so war doch hier der Ort, wo, mit Hintansetzung aller jener angenehmen Striche gegen Süden, einige der ersten europäischen Pflanzstädte angelegt wurden. Die Franzosen ließen sich hier nieder, ehe sie in Canada einen Versuch, sich anzubauen, gemacht hatten. Aber die Unwissenheit, die in ihre Wahl einen Einfluß hatte, mag noch so unverantwortlich seyn, so verdient doch die Arbeitsamkeit und das emsige Bestreben der damaligen Zeit unsern Beyfall. Denn ob sie wohl mit unendlich größern Schwierigkeiten, als die Engländer heut zu Tage, zu kämpfen, und nicht den hundertsten Theil der Beyhülfe von Europa hatten, so erhielten sie sich doch auf eine ganz erträgliche Weise, und wurden überaus zahlreich. Die Kolonie hingegen, die die Engländer gegenwärtig daselbst angelegt haben, würde bey allen den ungeheuren Geldsummen, die zu ihrer Stiftung angewendet worden sind, doch gewiß in ihr voriges Nichts zurückkehren, wenn die königliche Hand ihre Beyhülfe nur um eine kurze Zeit zurückzöge. Es wird ihr schwer, sich aufrecht zu erhalten, da sie doch soviel Ermunterung und Unterstützung hat. Unterdessen war die Absicht, eine Kolonie hier zu errichten, die damit verbundenen Schwierigkeiten mochten so groß seyn, als sie wollten, doch immer ein überaus kluger Schritt. Außerdem würden die Franzosen sich ohne allen Zweifel die Saumseligkeit der Engländer zu Nutzen gemacht, und auf irgend eine Weise die Landschaft in ihre Hände bekommen haben. Das würde für alle engländische Kolonien eine verdrüßliche Last, und theils für die französische Fischerey, theils für ihre Zuckerinseln eine vortreffliche Beyhülfe gewesen seyn.

Die Landschaft ist sehr oft in andere Hände gekommen. Bald hat sie dieser, bald jener Privateigenthümer gehabt. Sie ist von den Franzosen an die Engländer

länder, und von diesen wieder an jene gekommen. Endlich wurde das Besitzungsrecht den Engländern in dem Utrechter Frieden festbestimmt, und in dem Aachner Friedensschlusse bestätiget. Aber in beyden begieng man den Fehler, daß die Gränzen, welche die Provinz haben sollte, nicht mit gnugsamer Deutlichkeit festgesetzt wurden. Die Entscheidung der Sache sollte durch Commissarien geschehen. Unter der Zeit, daß sie darüber stritten, baueten die Franzosen Forte, und versicherten sich eines solchen Theils von der Provinz, als sie zu behalten sich vorgesetzt hatten. Meine Absicht ist bey der gegenwärtigen Schrift nicht gewesen, mich bey Territorialstreitigkeiten aufzuhalten. Sie fassen zum Privatunterrichte sehr wenig Nutzbares in sich, und zu Bestätigung der öffentlichen Gerechtsamen helfen sie gar nichts. Indessen ist es doch schwer, die Anmerkung mit Stillschweigen zu übergehen, daß die Linie, welche die Franzosen in Neuschottland gezogen haben, nicht allein nach keinem Friedensvergleiche gezogen, sondern auch sehr sichtbarlich darauf eingerichtet ist, daß ihnen dadurch jene Stücken der Provinz, die sie für die besten halten, in Sicherheit bleiben, und doch zugleich der Friedensvergleich von Utrecht dem Scheine nach erfüllt werde, indem sie den Engländern einen Theil von Akadien lassen.

Die vornehmste Stadt, die England ehedem in der Provinz hatte, hieß Annapolis Royal. Es war zwar die Hauptstadt, aber doch ein sehr kleiner Ort, armselig befestiget, und noch elender gebauet und bewohnt. Die Engländer hatten darinnen die Reste eines Regiments Soldaten stehen, welches seit der Regierung der Königinn Anna daselbst immerfort gestanden, und sehr wenig ergänzt worden war. Aber ob wohl dieser Ort niemals in großem Flore war, so stund er doch, wie man sagt, an dem besten Hafen in Nordamerika. Aber

nicht

nicht hier, sondern auf der Südostseite der Halbinsel war es, daß die Pflanzstadt errichtet wurde, die man an dem Ende des letzten Krieges (1745) beschloß, und mit so vielem Eifer anlegte. Auch diese befindet sich an einem schönen Hafen in einer überaus bequemen Lage, und ist für die Fischerey eher noch besser, als Annapolis. Die dasige Stadt hat den Namen Halifax von dem gegenwärtigen Grafen, dessen kluger Anstalt und Sorgfalt man diese Pflanzstadt zu danken hat. Im Jahre 1743 wurden auf einmal dreytausend Familien mit erstaunenden Unkosten für die Regierung in diese Landschaft hinübergebracht. Wenn ich nicht irre, ließ man zugleich drey Regimenter dahin gehen, welche sie gegen die Indianer, die sich allezeit als die unversöhnlichsten Feinde gegen die Engländer bewiesen haben, schützen sollten. Die Stadt ist groß, und nach Beschaffenheit eines so neuangelegten Platzes gut bewohnt. Sie hat eine gute Verschanzung von Zimmerholz, die mit Forten von Holze noch fester gemacht ist, so, daß sie sich, wenigstens gegen einen indianischen Feind, in keiner großen Gefahr befindet.

Obwohl die Stadt Halifax, wenn man alles wohl betrachtet, ein erträgliches Ansehen hat, so wird doch die daran liegende Gegend nicht auf verhältnißmäßige Weise verbessert. Es kostet sehr viele Mühe, den Erdboden zu Felde zu machen. Und wenn es so weit ist, so trägt er doch nicht eben viele Früchte, und das Arbeitslohn ist übermäßig theuer. Aber von den Einfällen der Indianer hat die Kolonie noch mehr als von einer jeden andern Unbequemlichkeit auszustehen gehabt. Diese Einfälle sind so häufig, und mit so großen Grausamkeiten verbunden gewesen, daß die Einwohner sich kaum über die Kanonen des Forts hinaus wagen, und auch dort ihre Ackergeschäffte nicht ohne die größte Gefahr verrichten können. Das zieht die Folge nach sich,

daß sie von dem, was sie zu ihrem Lebensunterhalte brauchen, nicht den fünften Theil erbauen können. Der größte Theil ihrer Lebensmittel von allen Gattungen wird ihnen aus Neuengland zugeführt, und sie würden lange haben verhungern müssen, wenn sie nicht die Fischerey hätten, die in der That nicht zu verachten ist. Hierzu haben sie noch etwas Waare zu dem Seewesen, und die Löhnung der Garnison, die dadurch den vornehmsten Nutzen schafft, weil die Soldaten dort ihr Geld verzehren. Gegen den indianischen Feind können sie sehr wenig ausrichten, ohngeachtet sie aus drey Regimentern bestehen, und die Anzahl der Kriegsleute, welche die Indianer dort ins Feld stellen können, sich nicht auf fünfhundert Mann erstreckt. Die Soldaten kommen durch die Einsperrung in ihren Barracken aus der Uebung, siechen meistentheils an dem Scharbock, und entkräften sich durch den Gebrauch starker Getränke. Daher ziehen sie gegen die hurtige Bewegung, Wachsamkeit, abgehärtete Natur, und listige Anstalt der Amerikaner den kürzern. Man sollte lieber eine Kompagnie Holzläufer immerfort auf den Beinen haben, und dadurch die Gegend um die Kolonie herum zu säubern. Man dürfte dazu noch einen kleinen Haufen Indianer nehmen, die mit geringen Kosten aus den freundschaftlichen Zünften, die in den übrigen engländischen Kolonien wohnen, zu haben wären. Diese müßte man zu ihrer Ermunterung für eine jede Hirnhaut, die sie nach Hause bringen würden, belohnen, und so gegen den Feind, um ihn in seinen eignen Wohnungen zu überfallen, ausschicken. Dadurch würden die Kolonisten bedeckt und die Indianer schon längst ausgerottet, oder wenigstens zu einer vortheilhaften Unterwürfigkeit gebracht worden seyn, weil nun einmal die Engländer zu ihrem Unglücke nicht die Gabe haben, die gute Zuneigung dieser Nationen zu gewinnen. Der itzt

an-

angegebne leichte Entwurf würde nicht halb soviel Unkosten und Aufwand gemacht haben, als die Unterhaltung einer zahlreichen und beynahe unbrauchbaren Besatzung gemacht hat. Eine ganz mäßige Erfahrung wird den allergemeinsten Verstandskräften begreiflich machen, was ohne dieselbe kaum eine große Einsicht dem durchdringendsten Staatsmanne zu entwickeln vermögend gewesen seyn würde. Der Mangel dieser Erfahrung veranlaßte noch ein anderes Versehen von einer beynahe eben so schlimmen Beschaffenheit. Bis zu dem Anfange des Krieges von 1755 hielt sich noch eine Anzahl Leute, manche sagen, zehen bis zwölftausend Seelen, von der alten französischen Kolonie in dem Lande auf. Man begegnete ihnen in gewissem Maaße als einer neutralen Nation, und erlaubte ihnen auch diesen Namen, ohngeachtet sie von Rechtswegen Unterthanen des Königs von England seyn sollten. Aber sie bewiesen sich gegen die Krone England nicht sonderlich gehorsam, gleichwie sie auch, die Wahrheit zu sagen, von ihr sehr wenig Schutz hatten. Man gab ihnen sogar Schuld, daß sie die Indianer zu Einfällen ermunterten, und mit Gewehr und Kriegsbedürfnissen, um den Engländern Schaden zu thun, versähen. Es durfte nur in ihren Gegenden ein kleines Fort angelegt und darinnen eine kleine Besatzung gehalten werden, die diese Nation selbst hätte unterhalten müssen. Man durfte ihnen eine Obrigkeit setzen, den Vortheil und die Vortrefflichkeit der brittischen Gesetze kennen lernen, und eine Furcht gegen die brittische Macht beybringen. Dadurch würde sich eine Menge nutzbarer Leute für die Kolonie haben erhalten lassen, und man wäre der Nothwendigkeit (wenn es anders eine Nothwendigkeit war) überhoben gewesen, Maaßregeln zu ergreifen, die, woferne sie auch nicht der Staatsklugheit zuwider sind, doch unter diejenigen gehören, zu welchen sich ein leutseliges und edel-

edeldenkendes Gemüth niemals anders, als mit Widerwillen entschließet.

Nebst Annapolis und Halifax haben die Engländer, der letztern ein wenig gegen Süden, noch eine andere Pflanzstadt, mit Namen Lüneburg. Sie ist eine Abstammung der Deutschen von Halifax, die über die Unfruchtbarkeit des dortigen Erdbodens unwillig wurden, und sich nach einem andern Orte umsahen, wo besseres Erdreich zu finden war. Sie hielten um die Erlaubniß dazu an, unter der Bedingung, daß sie selbst für ihre Vertheidigung sorgen wollten. Diesem zufolge setzten sie sich in der Zahl von sieben bis achthundert Menschen auf einem selbst erwählten Orte feste, und es gieng ihnen ganz erträglich. Wegen eines unter ihnen entstandenen Tumults schickte der Statthalter ihnen einen Theil Soldaten, welche sie theils gegen ihre innerliche Uneinigkeit, theils gegen den Feind schützen sollten. Diese Kolonie hat nur kürzlich erst ihren Anfang genommen, und daher läßt sich von ihr, bis auf die Hoffnung, die man sich davon macht, nicht viel wichtiges sagen.

Das acht und zwanzigste Hauptstück.

Die Insel Neufundland. Die dortige Fischerey. Die Bermudas-Inseln. Ihr Anbau und Handel. Die Bahama-Inseln.

Dieser Landschaft gegen Morgen liegt die große Insel Neufundland. Sie hat eine Länge von mehr als dreyhundert, und eine Breite von zweyhundert englische Meilen, erstreckt sich ganz bis an Neubritannien, und macht die östliche Gränze des Meerbusens St. Laurenzii. Diese Insel wurde, nach mancherley Streitigkeiten

keiten über das Eigenthumsrecht, durch den Utrechter Friedensvergleich gänzlich an England abgetreten. Von dem Erdboden der Insel war nichts weniger als ein schneller oder ansehnlicher Vortheil zu erwarten. Die Kälte ist gar zu heftig und dauert gar zu lange. Wenn die Sommerhitze gleich sehr stark ist, so erwärmt sie doch den Erdboden nicht genug, um etwas von Wichtigkeit darauf zu erbauen. Denn es ist, wenigstens in den Gegenden der Insel, wo die Engländer das Land haben kennen gelernt, (da sie die ganze Insel noch lange nicht kennen,) felsichter und unfruchtbarer Boden. Immittelst hat sie viele geraume, sichere Häfen, und zu ihrer Befeuchtung unterschiedene hübsche Flüsse. Sollte es einmal auf dem festen Lande anfangen, an Bauholze zu fehlen, das zu dem Schiffbaue taugt, (welcher Fall vielleicht nicht sogar weit entfernt ist,) so wird man von hier mit Masten, Segelstangen und allen Gattungen von Schiffbauholze zu der westindischen Handlung reichlich versorgt werden können. Gegenwärtig ist die Handthierung, weswegen man die Insel am meisten schätzet, die große Fischerey der Stockfische, die auf jenen Untiefen oder seichten Oertern getrieben wird, welche man die Sandbänke von Neufundland nennet. An derselben haben die Franzosen und Spanier, hauptsächlich die erstern, großen Antheil. Der engländische Antheil an dieser Fischerey bringt nach der gewöhnlichen Berechnung für die Nation das Jahr hindurch eine Vermehrung an Gelde von dreymalhunderttausend Pfund Sterlings in Golde und Silber, welches für den nach Spanien, Portugall, Italien, nach der Levante, und in die nordischen Gegenden verkauften Stockfisch nach England geschickt wird. Die Menge der Stockfische, sowohl an der großen Bank als an den kleinern, welche gegen Osten und Südost dieser Insel liegen, ist unbegreiflich. Man fängt da nicht nur Stockfische, sondern auch unterschie-

dene andre Gattungen von Fischen im Ueberflusse. Alle diese Gattungen hat man beynahe in eben so großer Menge an der ganzen Küste von Neuengland, Neuschottland und der Insel Kap Breton. Folglich werden an den ermeldeten Küsten überall ganz vortreffliche Fischereyen getrieben. Wo demnach die amerikanischen Kolonien der Engländer so schlecht bevölkert, oder so unfruchtbar sind, daß von ihrem Erdboden nichts wichtiges genommen werden kann, da verschaffen die dasigen Küsten eine vollkommene Vergütung. Ihre Fischereyen wenden dem großbritannischen Reiche eine Gattung von Reichthume zu, die der im vorigen gerühmten Gattung in keinem Stücke etwas nachgiebt.

Nächst der genannten Insel besitzen die Engländer noch in Nordamerika zwo Sammlungen von Inseln, die Bermudas- oder Summers-Inseln, in einer sehr weiten Entfernung von dem festen Lande in dem 31sten Grade Norderbreite, und die Bahama-Inseln. Die erstern wurden sehr zeitig in Besitz genommen, und in den Zeiten der bürgerlichen Kriege überaus bekannt. Damals sahen sich unterschiedene vornehme Engländer genöthiget, ihre Zuflucht nach Amerika zu nehmen, und unter denselben brachten einige, vorzüglich der Dichter, Herr Waller, ihre Zeit auf diesen Inseln zu. Waller war von der Heiterkeit der Luft und der Schönheit und großen Menge der Naturgewächse dieser Inseln außerordentlich sehr eingenommen. Er beschrieb sie in einem Gedichte, das schön, aber nicht durchgängig in allen Stellen von gleicher Güte ist, und das er ausdrücklich über diesen Gegenstand entworfen hat.

Die Bermudas-Inseln sind ganz klein, und enthalten in allem nicht über zwanzigtausend Acres oder Morgen Landes. Es ist schwer, an sie hinan zu kommen, weil sie, wie Waller sich ausdrückt, mit einer Mauer von Felsen umgeben sind. Was von der Reinigkeit und

Hei-

Heiterkeit der Luft und von der gesunden Verfassung des Himmelsstrichs gesagt worden ist, das war nicht zu groß gemacht. Aber dem Erdboden hat man niemals eine außerordentliche Fruchtbarkeit nachrühmen können. Das beste, was darauf wuchs, war Cedernholz, welches vor allem Holze von gleicher Gattung in Amerika den Vorzug hatte. Es ist itzt noch so, nur daß die Menge um ein ansehnliches vermindert worden ist, und man bildet sich ein, dieses sey die Ursache, warum sich die Luft verschlimmert hat. Denn gegenwärtig ist sie viel unbeständiger, als ehedem. Eben darum glaubt man, es wäre gar nichts mehr von gewissen zarten Gewächsen zu sehen, welche bey der ersten Besitznehmung daselbst zahlreich angetroffen wurden, itzt aber ihres Schutzes beraubet und den kalten Nordwinden zu sehr ausgesetzt sind.

Die vornehmste, oder vielmehr die einzige Beschäfftigung dieser Insulaner besteht darinnen, daß sie von ihrem Cederholze leichte Schaluppen und Brigantinen zu ihrer Schiffahrt erbauen, die man hauptsächlich für die Handlung zwischen Nordamerika und den Westindien-Inseln gebrauchet. Diese Fahrzeuge sind ihrer Geschwindigkeit wegen eben so sehr als das Holz, woraus man sie bauet, wegen der Härte und Dauerhaftigkeit merkwürdig. Aus der Insel selbst haben sie zur Ausfuhre weiter keine Waare, als etwas weiße Steine, die sie nach Westindien schaffen, und etwas von ihren Gartengewächsen. Nach England schicken sie gar nichts. Ehedem erwarben sie sich einen Haufen Geld mit einer Gattung von Frauenzimmerhüten, die von den Blättern der dortigen kleinen Palmbäume gemacht wurden, und, so lange die Mode dauerte, viele Liebhaber fanden. Aber die Handlung und die Mode sind mit einander vergangen.

Die weißen Einwohner auf den Inseln giebt man etwan fünftausend Menschen stark aus. Die dort gezogenen Schwarzen sind die besten in Amerika und zur Schiffahrt eben so brauchbar, als die Weißen. Die Einwohner in den Bermudas sind arm, aber gesund, leben zufrieden und sind von einem vorzüglich lustigem Wesen. Es ist allerdings sehr wunderbar, daß sie sich auf ihren Inseln nicht den Weinbau angelegen seyn lassen, zu welchem der dortige Erdboden dem Ansehen nach sich ganz vortrefflich gebrauchen läßt. Ihre Lage und die Art der Handlung, womit sie sich bereits beschäfftigen, würde die Vertheilung ihres Weins in ganz Nordamerika und Westindien herum erleichtern.

Die Bahama-Inseln liegen von Carolina gegen Süden von dem 22 bis 27sten Grade Norderbreite, und erstrecken sich an der Küste von Florida hin ganz hinab bis an die Insel Cuba. Man giebt ihre Anzahl fünfhundert stark aus. Manche darunter sind lauter Felsen; aber viele andere sind hingegen geraum, fruchtbar, und was den Erdboden betrifft, von Carolna in keinem Stücke unterschieden.

Immittelst sind die gemeldeten Inseln völlig unbewohnt, bis auf die Insel Providence, welche weder die größte noch die fruchtbarste ist.

Diese Insel war ehemals ein Aufenthalt der Seeräuber, die die amerikanische Schiffahrt eine lange Zeit unsicher machten. Dieses brachte die Regierung zu dem Entschlusse, daselbst ein Fort anzulegen, zu dessen Bedeckung eine einzelne Kompagnie Soldaten auf die Insel zu schicken, und einen Statthalter daselbst zu setzen. Gegenwärtig treibt die Insel nicht viel Handlung und versendet nur etwas weniges von Pomeranzen nach Nordamerika. Doch in Kriegszeiten wird hier wegen der feindlichen Schiffe, die für gute Prisen erklärt werden, und in Friedenszeiten wegen der Schiffbrüche, die in

die-

diesem Irrgarten unzählicher Felsen] und Sandbänke sehr häufig sind, viel Geld erworben.

Das ist für England der ganze Vortheil von einer so großen Menge ansehnlicher und fruchtbarer Inseln, die in einem Himmelsstriche liegen, wo sonst alle Gattungen von Gewächsen fortkommen. Da sie niemals den Winterfrösten unterworfen sind, so sollte aller Wahrscheinlichkeit nach sogar darauf Zucker von eben der Güte, und in einer eben so großen Menge, als auf irgend einer Insel in Westindien erbauet werden können. Zu einem deutlichen Beweise, wie sehr es gegenwärtig an jenem Triebe zu neuen Entdeckungen und Unternehmungen fehlt, welcher in den zwey verfloßnen Jahrhunderten so allgemein war, und der einem jeden Zeitpunkte, oder Volke so unendlich viel Ehre und Vortheil bringt, dient nichts so sehr, als daß so vortrefflich gelegne Inseln ungebauet liegen. Diese sucht man gar nicht zu nutzen, und klagt doch immer, daß es zu dem Anbaue des Zuckers an dienlichem Lande fehlt, und bezahlt bisweilen des Zuckerbaues wegen den Morgen Landes auf den Caribeninseln mit hundert Pfunden. Ein jeder wird dieses als eine Sache von keiner geringen Wichtigkeit ansehen, wenn er sich anders Mühe giebt, die Lage dieser Inseln, und die Folgen, welche ihre Verbesserung sowohl, als ihre Vernachläßigung nach sich ziehen kann, aufmerksam zu betrachten. Es möchte daher vielleicht eine überaus kluge, ja sogar nothwendige Beschäfftigung seyn, wenn man den Ursachen sorgfältig nachdächte, warum diese Inseln gegenwärtig auf eine so seltsame Weise hintangesetzt worden.

Das neun und zwanzigste Hauptstück.

Die Hudsonsbay. Versuche, einen Weg über Nordwest auf der See zu entdecken. Die Hudsonsbaygesellschaft. Anmerkungen über ihre Handlung. Die Himmelsgegend und der Erdboden der dortigen Länder. Schluß.

Die Länder an den Hudsons = und Baffinsbayen sind die letzten Gegenstände unserer Betrachtung in Amerika. Die Gelegenheit, bey welcher man von den dortigen Seen eine Känntniß erlangt, war ein Entwurf, einen Weg zu Wasser über Nordwest nach China zu entdecken.

Dieses Vorhaben hatte man schon im Jahre 1576 im Sinne. Seit der Zeit ist man oft davon wieder abgegangen, hat es oft vom neuen wieder hervorgesucht, und seinen Endzweck noch immer nicht erreichet. Aber Leute, die vermittelst ihrer Känntniß, und Lust zu der Sache das Recht haben, über solche Unternehmungen zu urtheilen, und sie gern vornehmen, haben die Ausführung niemals für unmöglich angesehen. Frobischer entdeckte bloß das feste Land Neubritannien, oder Terra di Labrador, und jene Meerenge, die von ihm den Namen hat. Im Jahr 1585 gieng Johann David aus Dartmouth unter Segel, und nahm jene sowohl, als d[illegible] noch weiter gegen Norden liegenden Küsten in Augenschein. In die Bay aber ist er, wie es scheint, gar nicht gekommen.

Hudson unternahm eben dieser Entdeckung wegen in den Jahren 1607, 1608 und 1610 drey verschiedne Seereisen. Dieser kühne und einsichtsvolle Seefahrer fuhr in die Meerenge, die in jenes neue mittelländische

Meer

Meer führet. Er segelte an einem großen Theile der dortigen Küsten hin, und drang bis an den achtzigsten Grad und drey und zwanzig Minuten in dem kalten Erdgürtel. Sein Eifer, Entdeckungen zu machen, erkaltete nicht über den Schwierigkeiten, mit welchen er in diesem Reiche des Winters, und einer Welt voll Frost und Schnee zu kämpfen hatte. Er lag dort stille, bis in den folgenden Frühling, und machte im Anfange des Jahres 1611 Anstalten, seine Entdeckungen fortzusetzen. Aber sein Schiffsvolk, das gleiche Mühseligkeiten mit ihm ausstehen mußte, aber nicht gleiche Geduld sie zu ertragen hatte, fieng eine Meuterey wider ihn an, bemächtigte sich seiner, und noch sieben anderer Personen, die es treu mit ihm meynten, und gab sie in einem offnen Boote der Wuth dortiger Seen Preiß. Hudson und seine Gefährten sind entweder von den Wellen verschlungen worden, oder haben jene unfreundliche Küste, die diese See benetzt, erreicht, und sind dort von den Wilden hingerichtet worden. Sein trauriges Schicksal wird gleichwohl eine edelmüthige Seele von weitern Unternehmungen in diesem Fache abschrecken. Vielmehr kann die Verewigung seines Namens, die er dadurch bewirket hat, daß eine so ansehnliche See von ihm benennt worden ist, andern zur Ermunterung dienen, sich auf gleiche Ehre, und vielleicht mit glücklicherm Erfolge Hoffnung zu machen.

In einer Reihe von hundert und zehen *) Jahren seit der ersten Reise Frobischers, bis zu der Fahrt des Seemanns Ellis sind so viele fehlgeschlagne Versuche gemacht worden. Doch sind mit jedem Versuche die vernunftmäßigen Hoffnungen, diese große Entdeckung zu machen, immer größer worden, und keimen, wie es scheint,

*) Oder vielleicht 170 Jahren, wenn es wahr ist, daß Ellis 1746 seine Reise dorthin unternommen hat. S. Barrows Reisen. B. 2. Uebers.

scheint, sogar aus den schlecht abgelaufnen Unternehmungen immer neu hervor. Man bemerkt in den innern Gegenden der Bay eine größre Höhe der Fluth, als an der Meerenge herum. Diese Erscheinung ist in einer jeden andern innländischen See etwas unbekanntes. Und daß diese Aufschwellung sich bey Westwinden vermehret, dieses scheint, ohne alle weitere Gründe, ein sicherer Beweis zu seyn, daß ein solcher Weg, wie man seit so langer Zeit, wiewohl vergeblich, gesucht hat, ganz gewiß vorhanden sey.

Aber ohngeachtet die Leute den Hauptzweck, weswegen sie die genannte Bay segelten, nicht erreicht haben, so verschaffen doch solche große Entwürfe, sogar, wenn es damit fehlschlägt, für alle daran gewendete Mühe und Kosten eine hinlängliche Vergeltung. Im Jahr 1670 wurde einer Gesellschaft ein Freyheitsbrief zu dem ausschließenden Handel nach dieser Bay ertheilt. Von dieser Handlung haben die Privatpersonen, die zu der Gesellschaft gehören, seit der Zeit immer ansehnliche Vortheile gewonnen, wiewohl Großbritannien Vergleichungsweise wenig Nutzen davon gehabt hat. Man kann nicht leugnen, daß ihr Handel in Biberfellen, und andern Gattungen von Pelzwerk nicht unbeträchtlich, und an sich selbst ein Handel von der besten Gattung ist. Die Waaren, womit er zu thun hat, stehen mit den engländischen Fabriken in genauer Verbindung; zu Beförderung desselben wird aus England nichts als lauter Fabrikwaaren ausgeführt. Folglich hat der Handel wirklich alle Eigenschaften der vortheilhaftesten Gattungen. Die Gesellschaft gewinnt hiernächst etwas ansehnliches an Biberfellen und Wildshäuten. Man sagt, daß jedesmal etwas erstaunendes unter der Gesellschaft vertheilt wird. Es übersteigt alles, was die übrigen großen Handlungsgesellschaften gewinnen, um ein großes. Aber doch ist das dazu bestimmte Kapital

pital klein: Sie sind dem Ansehen nach wenig geneigt, ihrer Sache einen größern Umfang zu geben; Und es läßt sich nur gar zu deutlich jener Geist der Eifersucht blicken, der in gewissem Maaße bey allen solchen geschloßnen Gesellschaften herrschet, die ein eigenthümliches Recht mit Ausschließung anderer erlangt haben. Die Aufsuchung eines Weges zur See über Nordwest ist einer von den Zwecken, warum die Gesellschaft selbst urspünglich gestiftet worden ist. Gleichwohl haben sich die Untergebnen der Gesellschaft gegen Leute, die in ihrem Bezirke dieser Absicht wegen überwinterten, so verhalten, daß man von jenem Geiste mehr als zu deutliche Spuren wahrnehmen kann. Wäre ich der einzige, der eine solche Meynung von der Sache hegte, so würde ich meine Gedanken mit größerer Behutsamkeit eröffnet haben. Aber so ist über diesen Mißbrauch schon oft und laut geklagt worden. Man würde sich sehr wundern, daß dieser Handel bis hieher nicht frey gegeben worden ist, woferne nicht die Mannichfaltigkeit der Geschäffte, womit die Regierung überhäuft ist, ihr so viel zu thun gäbe, daß nothwendiger Weise dieses oder jenes unberichtiget liegen bleibt.

Die ungeheuren Stücken Landes, die an dieser Bay herum liegen, sind insgesammt mit wilden Thieren angefüllt, deren Pelze vortrefflich sind, und worunter manche Gattungen noch gar nicht in der Handlung vorkommen. Die Gesellschaft ist bis itzt noch nicht gesinnt, dieser Handlung ihren völligen Umfang zu geben. Würde hingegen die Handlung jedem frey gegeben, so würden, wie mich dünkt, nothwendiger Weise drey wichtige Vortheile daraus entstehen. Erstlich käme der Handel in eine Menge Hände, die sich um die Wette darinnen Mühe gäben. Es würden mehrere darbey, wiewohl jeder einen mäßigern, Gewinn haben; es würde eine weit größere Menge engländischer Fa-

brikwaaren verthan werden; man würde dazu mehr Schiffe, und Seeleute aus England brauchen, und natürlicher Weise mehr Pelzwerk nach England bringen; in England würde der Preiß dieser Waare niedriger, und die Nachfrage darnach für solche Fabriken, mit welchen sie einige Verbindung haben, auf auswärtigen Handelsplätzen stärker werden; es würden noch mehrere Gattungen von Pelzwerk, als diejenigen, mit welchen die Handlung itzt zu thun hat, nach England kommen, und hierdurch neue Handelskanäle geöffnet werden, welches in Handlungsgeschäfften eine Sache von großer Wichtigkeit ist. Zweytens würde ein Verkehr mehrerer Leute in die dortige Gegend dieses Land mehr bekannt machen; von den Einwohnern Englands würde eine große Menge daselbst zu leben gewohnt werden; man würde die gelegensten Oerter zu einem Anbaue entdecken; und hiermit statt eines oder zween elender Forte, würde die Zeit an der Hudsonsbay eine englische Kolonie zeigen, welche den Pelzhandel noch weit vollständiger treiben, und den Verkauf der engländischen Fabriken noch weiter befördern würde. Daraus erfolgt drittens ganz natürlich, daß ein solcher mehr ausgedehnter Handel an der Bay in einer überaus kurzen Zeit, ohne die mindsten neuen Kosten oder Bemühungen, zu der Entdeckung des so sehr gewünschten Nordwestweges behülflich seyn, oder deutlich und zuverläßig zeigen wird, daß man sich zu einem solchen Wege gar keine Hoffnung zu machen habe. So große, und noch weit ansehnlichere Vortheile würden daraus entstehen, wenn der dortige Handel unter gehörigen Bedingungen, welche die Beschaffenheit der Sache selbst an die Hand geben würde, ganz frey gegeben werden sollte.

Bisher hat man an der Hudsonsbay zu keiner Kolonie Anstalt gemacht. Die Gesellschaft hält daselbst zwey unansehnliche Forte. Das Land ist überall un-

furcht-

fruchtbar. Auf der Nordseite der Bay sieht man sogar von dem harten Fichtenbaume keine Spur weiter, und der kalte Busen der Erde kann nichts bessers als ein paar elende Sträucher hervorbringen. Der Winter herrscht da fast neun Monate im Jahre hinter einander mit einer Strenge, die man sich kaum vorstellen kan. Die übrigen drey Monate sind entsetzlich warm, ausgenommen, wenn der Nordwestwind das Andenken des Winters erneuert. Bis hieher sind alle Gattungen von europäischen Saamen, die man in dieser unfreundlichen Himmelsgegend dem Erdboden anvertrauet hat, umsonst ausgestreuet worden. Allem Vermuthen nach hat man es noch nicht mit dem Rocken aus den nördlichen Ländern, Schweden und Norwegen, versucht. In solchen Fällen kommt viel auf den Ort an, woher man den Saamen nimmt. Alle diese strenge und anhaltende Kälte des Winters und die daher rührende Unfruchtbarkeit des Erdbodens weiß man aus der Erfahrung in dem 51sten Grade der Breite; in der gemäßigten Lage von Cambridge. Immittelst darf niemand denken, sie vermehre sich in gleichem Verhältnisse, je weiter es gegen Norden kommt. Der Kapitän Jakob (James) überwinterte auf der Charlton-Insel in dem 51sten Grade Norderbreite. Er urtheilte aus den erstaunenden Mühseligkeiten, die er auszustehen hatte, man müsse die Himmelsgegend für ganz unwohnbar achten. Gleichwohl hält die Gesellschaft noch etliche Grade weiter gegen Norden ein Fort, wo ihre Untergebnen ihr Leben mit einiger Mühe noch ganz erträglich hinbringen. Es heißt das Fort Nelson, und liegt im 54sten Grade der Breite.

In den dortigen Gegenden findet man alle Thiere mit einem dichten, weichen, warmen Pelze bekleidet. Im Sommer haben die verschiedenen Thiere so, wie in andern Ländern, Pelze von verschiedenen Farben. Sobald

bald dieser vorüber ist, legen sie alle ihr Winterkleid an, und jede Gattung von Thieren so, wie die meisten Vögel, werden in der Farbe der Pelze dem Schnee ähnlich. Alles, es sey lebendig oder leblos, wird weiß. Dieses ist eine wunderbare Erscheinung. Aber noch wunderbarer ist ein Umstand, der zugleich die allerunachtsamsten Menschen auf das nachdrücklichste zu einer Bewunderung der Weisheit und Güte der Vorsehung reizen kann. Die aus England an die Hudsonsbay gebrachten Hunde und Katzen verändern bey der Herannäherung des Winters gänzlich ihr äußerliches Ansehen, und bekommen einen Pelz von weit längern, weichern und dickern Haaren, als sie ursprünglich gehabt haben. Den Einwohnern des Landes hat die Vorsehung hier so, wie überall auf dem Erdboden, weiter nichts zu ihrer Versorgung, als ihre eigne Kunst und Geschicklichkeit mitgetheilt. Davon zeigen sie einen großen Theil durch die Art, wie sie Feuer machen, sich kleiden und ihre Augen gegen die schlimmen Folgen der blendend weißen Schneefarbe, die sie den größten Theil des Jahres hindurch überall umgiebt, gut zu verwahren wissen. In andern Stücken sind sie überaus wild. In ihrer Gestalt und Gesichsbildung sehen sie den Amerikanern, welche gegen Süden wohnen, nicht ähnlich. Sie haben vielmehr eine Aehnlichkeit mit den Lapländern und Samojeten in Europa, von welchen sie allem Vermuthen nach abstammen. Die übrigen Amerikaner sind, wie es scheint, von tatarischem Ursprunge.

Hiermit habe ich, meinem Entwurfe gemäß, die Beschreibung der engländischen Kolonien in Amerika geendiget. Vielleicht kann ich mir mit Grunde schmeicheln, daß vor mir noch niemand von ihnen eine so vollständige Abschilderung in einem so eingeschränkten Raume entworfen hat. Meine Absicht ist nicht, den Leser in seinem Urtheile über diese Punkte vorzugreifen, wie die eng-

ländischen Kolonien zugenommen haben, was eigentlich für eine Kraft ihr Wachsthum befördert hat, in was für Wirksamkeit diese Kraft noch besteht, oder was für Merkmale der Abnahme in dieser oder jener Kolonie wahrzunehmen sind; wie weit die Engländer die Vortheile, welche ihre eigne Verfassung und die Beschaffenheit der Ländereyen an die Hand gaben, genutzt haben; oder ob sie, wenn sie dieselben genutzt haben, so weit dabey gegangen sind, als sie haben gehen können. Durch die von mir gelieferte Beschreibung wird der Leser in den Stand gesetzt werden, selbst davon zu urtheilen. Er wird bemerken, wie weit die Kolonien der Handlung ihres Mutterlandes Dienste gethan, und wieviel das Mutterland zu Beförderung ihrer Glückseligkeit und Wohlstandes gethan, oder unterlassen hat. Die engländischen Kolonien verdienen ganz sicher eine etwas sorgfältigere Aufmerksamkeit, als diejenige, die man bisher immer auf sie gewendet hat, und sie würden dieselbe vollkommen belohnen. So gar in den Umständen, worinnen sie sich gegenwärtig befinden, mache ich mir kein Bedenken, zu behaupten, daß die Engländer von ihren Kolonien mehr Vortheile und von einer bessern Gattung, als die Spanier und Portugiesen von den ihrigen gewinnen. Letztere haben zwar einen Ueberfluß an Gold, Silber und köstlichen Steinen, und dagegen läßt sich in den engländischen Kolonien von allen diesen blendenden und verführerischen Reichthümern nicht die mindste Spur wahrnehmen. Aber mich dünkt, man könne auf das deutlichste erweisen, daß, wenn diese Kolonien statt dessen, was sie itzt liefern, jene prächtigen Metalle gegeben hätten, die Folgen davon für England weit weniger vortheilhaft gewesen seyn würden. Die gegenwärtige Gemeinschaft zwischen England und seinen Kolonien unterhält einen Wettkampf in der Arbeitsamkeit. Sie haben nichts, was nicht von ihrer Arbeitsamkeit herstammen sollte, und was England von ihnen empfängt, das

hat einen Einfluß in dessen Fabriken, ermuntert dessen Fleiß, und vermehrt seine Handlung. Gold hingegen ist das Maaß, oder die Berechnung, und nicht das Mittel der Handlung. Und man findet bey Nationen eben so gut, als bey dem Vermögen der Privatpersonen, daß dasjenige, was nicht von ihrer Arbeit herstammt, sondern durch andere Mittel erworben wird, niemals von langer Dauer ist. Solche Erwerbungen ersticken die Arbeitsamkeit, welche allein die Mutter aller gründlichen Reichthümer ist.

Die ungeübte Denkungskraft unserer Vorfahren konnte es nicht begreifen, wie eine Nation dadurch, daß sie einen Theil ihrer Einwohner auswärts schickte, volkreicher werden könne. In unserm Zeitalter haben wir es erlebt, daß die Erfahrung diesen widersinnigen Satz wahr gemacht hat. Aber wir haben diese Erfahrung noch nicht hinlänglich genutzet, seitdem wir, oder wenigstens einige unter uns anfangen zu glauben, es sey zu befürchten, daß wir unser eigen Land entvölkern, wenn wir zu Anlegung neuer Kolonien, oder zu dem Wachsthume der alten beförderlich sind. Woferne nur die großbritannischen Kolonien so, wie es bisher immerfort gewesen ist, zu einer großen Anzahl von Menschen Beschäfftigungen finden, so ist gar nicht zu besorgen, daß sich nicht zu den Beschäfftigungen stets Leute finden sollten. Daß es einer reichen, handelnden, und mit Fabriken beschäfftigten Nation lange an Menschen fehlen sollte, das ist ein sehr ungereimter angenommener Satz. Denn eines Theils vermehren sich die Menschen in sich selbst an solchen Orten am meisten, wo die Mittel des Unterhalts am zuverläßigsten sind. Andern Theils ist es eben so sehr der Natur gemäß, daß Menschen sich in einem mit vielerley Handthierungen beschäfftigten, und wohlhabenden Lande zahlreich einfinden, woferne es durch irgend einen Zufall schwach bevölkert seyn sollte, als es die Natur mit sich bringt, daß dicke Luft gegen solche Orte

dringt,

dringt, wo die Luft dünne ist. Ein Mensch muß in Großbritannien sehr wenig bekannt seyn, der darinnen nicht eine ungeheure Menge Menschen wahrnimmt, deren Entfernung aus dem Lande, wenn sie sonst anderswo mit Nutzen gebraucht werden könnten, für den Staat wenig oder gar nicht nachtheilig seyn würde.

Ich habe bereits angemerkt, daß die Handlung der großbritannischen Kolonien eine weit genauere Aufmerksamkeit, als irgend eine andere verdienet. Dieses machen nicht allein die eben itzt gemeldeten Vortheile nothwendig, sondern wir müssen es auch thun, weil diese Aufmerksamkeit ganz gewiß mehr als zu wohl vergolten wird. Der Gegenstand ist in unserer Gewalt: Er ist von einer guten Gattung, und von solchem Umfang und Mannichfaltigkeit, daß sich der sinnreichste Verstand mit solchen Sachen auf edle Art beschäfftigen kann. Ausländische Staatsklugheit hat an sich etwas glänzenders und unterhaltenders, als innländische Klugheit. Aber obschon letztere nicht so gar glänzende Vortheile schafft, so zieht sie doch unendlich weit gründlichere, sichrere und dauerhaftere Vortheile nach sich. Folglich sollte Großbritannien sein Augenmerk in Amerika vorzüglich auf eine nachdrückliche Bevölkerung, Beschäfftigung und Stärke seiner dortigen Besitzthümer richten. Neben diesem wäre es nöthig, für die Beförderung der engländischen Vortheile in Absicht auf die Franzosen und Spanier zu sorgen. Man hat Ursache, die letztern in Ehren zu halten, ihnen mit Nachsicht zu begegnen, und vielleicht sogar von ihnen etwas zu dulden. Allem Vermuthen nach würde mit einem solchen Verfahren mehr von ihnen zu erhalten seyn, als durch gewaltsame Mittel, welche manche so nachdrücklich empfohlen haben, und noch itzt darauf dringen, da man doch einigermaaßen durch die Erfahrung von ihrer Unzulänglichkeit überführet worden ist. Aber das Naturel der Franzosen, ihre Lage, ihre Entwürfe, alles hat gewie-

 sen,

sen, daß Großbritannien von Rechtswegen alles anwenden müsse, um ihnen Einhalt zu thun, sie an der Erweiterung ihres Gebietes, ihrer Handlung, oder ihres Einflusses zu hindern, und vornehmlich auch bey dem geringsten Eingriffe keine Nachsicht zu gebrauchen. Dieses aber muß auf solche Art geschehen, daß Großbritannien nicht seine eigne Macht überspannt, oder seine eigenen Vortheile, über der Begierde jenen nachtheilig zu seyn, aus den Augen verliert. Aber itzt hat es eben mit einem Kriege zu thun; *) der Ausgang desselben muß erst abgewartet werden: ehe läßt sich von den Verbindungen Englands mit dem französischen Amerika nichts zuverläßiges sagen, als bis wir sehen, was in dem künftigen Friedensvergleiche wegen der Abtheilung des Gebietes der beyden Nationen in dortigen Gegenden ausgemacht werden wird. **)

Das dreyßigste Hauptstück.

Die königliche Regierung, die Regierung der Eigenthümer, und derer, welche Freyheitsbriefe haben. Gesetze der Kolonien. Das Papiergeld. Mißbräuche in diesem Stücke. Ein Vorschlag zu einer andern Gattung von Gelde.

Der Anbau der großbritannischen Kolonien wurde niemals nach einem gewissen regelmäßigen Plane veranstaltet. Sie bildeten sich, nahmen zu, und kamen in Flor, in wie ferne gewisse Zufälle, die natürliche Beschaffen-

*) Zu der Zeit, da der Verfasser schrieb, im Jahre 1761. Uebers.

**) Hiervon ist schon oben in einer kurzen Anmerkung das nöthige gesagt worden. Uebers.

schaffenheit der Himmelsgegend, oder die Gemüthsverfassungen mancher Privatpersonen sich hierbey wirksam erwiesen. Es darf sich daher niemand wundern, wenn er in den verschiednen Verfassungen und Regierungsformen der engländischen Kolonien so wenig von einer gewissen Einförmigkeit wahrnimmt. Man hat immer gesagt, es sey in der Welt nicht leicht eine bekannte Regierungsform, die nicht in dieser und jener dortigen Kolonie vorzüglich statt finde. Die Mannichfaltigkeit ist in der That groß und fehlerhaft. Aber die angezeigte Bemerkung muß ein wenig eingeschränket werden. Man hat Regierungsformen, wovon die amerikanischen Kolonien ganz sicher nichts wissen. Zum Beweis, man hat in keiner Kolonie jemals etwas einer bloßen erblichen Aristokratie ähnliches bemerkt; an verschiedne andre Formen nicht zu gedenken.

Die erste Kolonie, welche die Engländer anlegten, war in Virginien. Die Regierung wurde eine Zeitlang von einem Präsidenten und einer Rathsversammlung, welche die Krone gesetzt hatte, verwaltet. Da sich aber die Einwohner auf eine beträchtliche Weise vermehrten, so achtete man es nicht der Vernunft gemäß, sie länger unter einer Regierungsform stehen zu lassen, die von derjenigen, welche sie im Vaterlande gewohnt gewesen waren, so weit abwich. Demnach wurde ihnen die Erlaubniß gegeben, Deputirte für die verschiednen Landschaften, in welche diese Provinz abgetheilt ist, zu wählen, mit solchen Vorrechten, wie die Deputirten der Gemeinen in England genießen. Die, auf solche Weise gewählten, Personen machen dasjenige aus, was das Unterhaus der Versammlung genennt wird. Dieses wurde dem, immerfort bestehenden, königlichen Rathe beygefügt, dessen Mitglieder gleich anfangs von der Krone ernennt wurden, wie dieses noch heut zu Tage geschiehet. Sie werden aber nicht allein von der Krone ernennt, sondern sie behalten

auch ihre Stellen nur so lange, als es dem Könige gefällt, welches durch seinen Statthalter angedeutet wird. Sie haben den Titel honourable (Ehrwürdig) und werden aus den wohlhabendsten und angesehensten Personen des Landes ausgesucht. Sie machen einen neuen Theil der Regierung des Landes aus, und heißen zuweilen das Oberhaus der Versammlung. Sie stellen dort in gewissem Maaße das Haus der Pairs in der großbritannischen Regierungsform vor. Das Unterhaus hat die Pflicht, für die Fortdauer der Rechte der Unterthanen zu sorgen; der königliche Rath ist hauptsächlich deswegen gestiftet, daß er die Vorrechte der Krone behaupten, und die Kolonie bey der Abhängigkeit erhalten soll. Diese Endzwecke desto nachdrücklicher zu erreichen, geschieht es, daß den Mitgliedern des Raths ihre Aemter nur so lange versichert werden, als es dem Könige beliebt.

Wenn irgend eine Bill, oder Vorschlag durch die zwey Häuser durchgegangen ist, kommt sie an den Statthalter, der die Stelle des Königes vertritt, und sie, in wie ferne er es für dienlich achtet, durch seinen Beyfall genehmiget, oder ihr denselben versagt. Im ersten Falle bekommt sie die Gültigkeit eines Gesetzes. Nach der Zeit aber muß sie nach England an den König und den königlichen Rath geschickt werden, wo sie immer noch verworfen werden kann, und dadurch alle ihre Kraft verliert. Das Oberhaus der Versammlung macht nicht allein einen Theil der Regierung für die Kolonie aus, sondern stellt auch den geheimen Rath für den Statthalter vor, ohne dessen Zuziehung er nichts von Wichtigkeit unternehmen kann. Zuweilen vertritt es auch die Stelle einer Kanzley. Das ist die gemeine Regierungsform, und auch die beste, die in den Pflanzstädten gebräuchlich ist. So ist die Regierung in allen westindischen Inseln angeordnet. So hat man sie in Neuschottland, in einer der Provinzen Neuenglands, und mit einiger Einschränkung auch in einer an-

dern, in Neuyork, Neujersey, Virginien, den beyden Carolinen und Georgien. Diese Form wird insgemein königliche Regierung genennt.

Die zweyte in den engländischen Besitzthümern in Amerika hat den Namen der Proprietary= oder Eigenthumsherrnregierung. Im Anfange, da sich die Engländer in diesem Welttheile anbauten, wurde es einem Manne, der bey Hofe in einigem Ansehen stund, nicht schwer, große Striche Landes, die in ihrem Umfange manchem Königreiche nichts nachgaben, zu erlangen. Es wurde ihm darüber eine Gewalt verwilliget, die nicht viel geringer, als eine königliche war. Er durfte sie nach selbst beliebigen Gesetzen regieren, und eine Regimentsverfassung, wie er wollte, einführen. Das einzige, wozu er zum Zeichen der Abhängigkeit von der Krone verbunden war, bestund in der Ueberreichung eines indianischen Pfeils, ein paar Häuten, oder sonst eines geringen Zeichens, wodurch er die Oberherrschaft erkannte. Ehedem waren weit mehr solche Regierungsarten in Amerika, als in den itzigen Zeiten. In Westindien war die Insel Barbados dem Grafen von Carlisle zum Eigenthume eingegeben. In dem itzigen Jahrhunderte bekam der Herzog von Montague die Insel St. Luciä eben so zum Besitze. Nachdem dieser wohlthätige Herr eine Menge Kosten darauf gewendet hatte, so verlohr er sein Recht wieder durch eine stillschweigende Anerkennung des französischen Anspruchs auf die Insel. Es war im Jahr 1722, da die Verbindung, worinnen Großbritannien damals mit Frankreich stund, es nicht recht erlauben wollte, daß es sein Recht mit dem gehörigen Ernste behauptete. In Carolina war ehedem eine Regierung von dergleichen Gattung eingeführt; aber sie war acht Eigenthümern in die Hände gegeben. Wir haben an seinem Orte gesehen, wie sie sich ihrer Rechte begeben haben.

 Neu=

Neujersey war ebenfalls eine Proprietarregierung. Aber es gelung damit eben so wenig, als mit den andern. Die einzigen Regierungen von dieser Gattung, die bis itzt bestehen, wiewohl sie von ihren Vorrechten viel eingebüßt haben, sind Pensylvanien und Maryland, In der letztern hat die Verfassung mit der königlichen Regierungsform eine genaue Aehnlichkeit; es ist da ein Statthalter, eine Rathsversammlung, und eine Versammlung der Deputirten von den Unterthanen, Aber der Statthalter wird von dem Eigenthumsherrn gesetzt, und von der Krone bestätiget. Desgleichen sind die Zölle der Krone vorbehalten, und die dazu gehörigen Bedienten stehen gar nicht unter der Regierung der Provinz. In Pensylvanien steht der Eigenthumsherr unter eben den Einschränkungen auf Seiten der Krone, welche jenem in Maryland gesetzt sind; auf Seiten des Volks ist er noch mehr eingeschränket. Denn ihre Landesregierung besteht nur aus zween Theilen, der Versammlung des Volks, und dem Statthalter. Folglich befindet sich der Statthalter, wenn seine Gesinnungen nicht mit den Meynungen der Versammlung übereinstimmen, in einem sehr ungleichen Verhältnisse. Denn es fehlt ihm an dem großen Ausschlage, den der Rath an andern Orten giebt.

Die dritte Form wird die Charter= (Freyheits= oder Gnadenbriefs=) Regierung genennt. Anfänglich fand diese in allen Provinzen Neuenglands statt. Noch itzt hat man sie in Connecktikut und Rhode=Island behalten. Durch die Freyheitsbriefe dieser Kolonien war die uneingeschränkte Gewalt, die in den Proprietarregierungen einzelnen Personen zustund, hier dem ganzen Haufen der Unterthanen eingeräumet, und nach meiner Meynung war dieses weit gefährlicher. Dergleichen Regierung ist in allen Stücken eine völlige Demokratie. Sie wählen

einen jeden ihrer Staatsbedienten von dem höchsten bis zu dem niedrigsten. Sie setzen jeden nach Belieben ab. Die Gesetze, die sie stiften, gelten ohne königliche Bestätigung. Dieser Zustand einer uneingeschränkten Freyheit trug nach meinen Gedanken viel bey, daß diese Pflanzstädte in Flor kamen. Aber sie trug auch ganz sicher eben so viel bey, daß ihr Nutzen für ihr Mutterland um vieles ungewisser wurde, als man von einem besser eingerichteten Plane zu erwarten gehabt hätte, welcher die Vortheile sowohl Großbritanniens, als der neuen Kolonien in sich gefaßt hätte. Die Wahrheit zu sagen, erblickt man in den Planen zu Anlegung der englåndischen Kolonien nichts von einem an Erfindung reichen und Regierungsfähigen Geiste. Die Charterregierungen sind ganz augenscheinlich nach dem Muster gewisser Städteregierungen in England eingerichtet. Diese können an sich selbst ganz gute Anordnungen seyn; doch aber sind sie keinesweges so beschaffen, daß sie einem neuen Volke, das sich weit von der Aufsicht der höchsten Gewalt in eine entfernte Landschaft begiebt, zur Nachahmung dienen sollten. Es kann etwas für ein niederes Glied irgend eines großen Staatskörpers, mit welchem es genau vereinigt ist, eine ganz nutzbare Anordnung seyn, und ist doch wohl für eine neue Kolonie nicht im mindsten rathsam. Denn diese soll in einem entfernten Theile der Welt eine Gattung einer abhängigen Republik ausmachen. Hier sind die Endzwecke, die man damit erreichen muß, diese: daß die neuangelegte Pflanzstadt der Handlung des Mutterlandes so nutzbar, als möglich, gemacht werde; daß ihre Abhängigkeit gesichert werde; daß für die Gemächlichkeit, Sicherheit und Glückseligkeit ihrer Einwohner gesorgt werde; daß man sie gegen ihre Feinde schützt, und auf eine gemächliche und wirksame Weise Anstalt macht, sie gegen die Tyranney und den Geitz ihrer Statthalter, oder gegen die schlimmen Folgen ihrer eignen Ausgelassen-

 heit

heit zu verwahren; daß sie nicht durch Ausartung in eine unumschränkte Freyheit vergessen, daß sie brittische Unterthanen sind, oder, indem sie unter einer niedrigen Sklaverey seufzen müssen, keinen Grund haben, sich für brittische Unterthanen zu achten. Dieses ist es alles, was Kolonien, nach den gegenwärtigen und besten Begriffen von ihnen, seyn können, oder dürfen. Die Charterregierungen hatten davon nichts zum Augenmerk, und folglich waren sie darauf nur ganz mäßig bedacht.

Die Provinz Massachusetsbay hat eines Theils eine Regierung von dieser demokratischen Art, die aber doch mit etwas mehr königlichem Ansehen untermengt ist. Indessen scheint sie auf einem noch weit schlechtern Fuße zu seyn. Daran ist das einzige Versehen Schuld, daß zum Unterhalte des Statthalters nichts gewisses festgesetzt ist. Dieser Fehler ist der Grund zu tausend andern. Dadurch sieht sich der Statthalter gewissermaaßen genöthiget, Ränke und Erfindungen zu gebrauchen, daß er die verschiedenen Rollen, die er zu spielen hat, in eine gewisse Zusammenstimmung bringt, und er wird gezwungen, durch Partheyen und Kabalen zu regieren. Daher kommt es, daß die öffentlichen Kosten dieser einzigen Regierung weit mehr betragen, als die Kosten nicht nur der übrigen Landschaften in Neuengland zusammen, sondern auch die von Pensylvanien und Neuyork dazu genommen. Sie stecken tief in Schulden; sie fallen alle Tage tiefer hinein; ihre Taxen werden größer, und ihre Handlung schwächer.

Man hat vor Alters immer geklagt, daß es nicht leicht sey, amerikanische Statthalter, wenn sie in ihrer Provinz schlecht verfahren haben, zur Rechenschaft zu fordern, oder sie zur Erstattung ihrer mit ungerechten Erpressungen gesammleten Reichthümer an die gemißhandelten Unterthanen zu bringen. Gegen solche Statthalter hat man gegenwärtig ein dreyfaches Mittel; den geheimen Rath, die

die Königsbank und das Parlement. Der königliche Rath kann, wenn die Beschwerden einen guten Grund haben, den Statthalter seines Amts entsetzen. Weiter erstreckt sich, wie es scheint, die Gewalt des geheimen Raths nicht. Das Königsbankgericht kann die Statthalter für ihr ungebührliches Verhalten in Amerika strafen, als wenn sie in England sich vergangen hätten. Die Gewalt des Parlaments ist in den Arten, die Verbrechen zu untersuchen oder zu bestrafen, unumschränkt. Das erste von diesen Hülfsmitteln kann niemals hinreichend seyn, einen Statthalter schüchtern zu machen, der durch Ungerechtigkeit reich worden, und entschlossen ist, sich in Ruhe zu setzen, und sein erworbnes Gut, wiewohl mit keiner Ehre, zu genießen. Die Königsbank, oder irgend ein anderer bloßer Gerichtshof scheint zu diesem Endzwecke eben so unzulänglich. Denn Mißhandlungen im Regimente können, sie mögen gleich noch so hart seyn, niemals so genau bestimmt werden, daß sie ein schicklicher Gegenstand irgend eines Gerichtshofs sind, der an Formalitäten und an den strengen Buchstaben des Gesetzes gebunden ist. Dem Parlamente steht alles frey. Aber das nehme ich nicht auf mich, zu unterscheiden, ob Partheyen oder andere Hindernisse eines geschwinden und wirksamen Verfahrens die Provinzen hier nicht eben so gut, als vor andern Gerichtshöfen, hülflos von sich wegschicken.

Die Gesetze in allen großbritannischen Provinzen sind, nächst den Verordnungen, welche sie von Zeit zu Zeit für sich selbst gemacht haben, die gemeinen Gesetze in England, die alten Parlamentsstatuten oder Acten, und ein großer Theil der neuen. Diese haben viele unter den engländischen Kolonien, wie ich finde, wenn ich ihre Gesetze nur obenhin betrachte, mit sehr wenig Wahl oder Bedachtsamkeit angenommen. Und in der That haben die Gesetze von England zwar in dem langen Zeitpunkte ihrer Gültigkeit vielerley Verbesserungen erhalten; aber

auf

auf der andern Seite sind sie, durch Anhäufung vieler Mißbräuche in dem einen Zeitalter, und durch die Versuche, sie wegzuschaffen, in einem andern, um einen großen Theil langweiliger, verworrener und unbestimmter worden. Neuangehende Kolonien erforderten wahrhaftig ein weit einfacheres, deutlichers und bestimmteres Gesetzbuch, wenn auch die Gesetze von einer nicht so gar feinen Gattung waren. Ihre Gesetze mußten der Zeit, ihrem Lande und der Beschaffenheit ihrer neuen Lebensart gemäß eingerichtet werden. In den großbritannischen Rechten sind noch immer viele Dinge vorhanden, die auf Ursachen und Gründen beruhen, die vorlängst nicht mehr statt haben. Manche Dinge sind wieder darinnen bloß für England eingerichtet. Aber die ganze Schwere dieser übel zusammenstimmenden Masse, die weder wir noch unsre Väter zu tragen recht vermögend waren, liegt nun auf den Schultern der engländischen Kolonien. Dadurch wird ein Geist des Streits erregt und den Leuten Of= und Defensivwaffen in die Hände gegeben, diesen Geist, durch die Verworrenheit und Unschicklichkeit der Gesetze zu ihrem Gegenstande, zu erhalten und ihm zu thun zu geben. Und hiermit haben in vielen großbritannischen Kolonien die Rechtsgelehrten von dem Reichthume des Landes den größten Theil für sich selbst gesammlet: Leute, die in solchen neuangelegten Ländern nicht so vielen Nutzen haben, als in mehr angebauten, wo wegen der Anzahl der Einwohner natürlicher Weise viele Menschen von den Beschäfftigungen in der Wirthschaft in den Künsten und der Handlung abgegeben und entbehrt werden können. In der That mochten die Landsleute der Engländer in Amerika die Vorrechte der Nation, welche den Ruhm und die Glückseligkeit eines Engländers ausmachen, immer mit sich in jenem Welttheil genommen haben, wenn sie sie nur nicht mit aller der Last von Dingen, die vielleicht im Vaterlande von keinem Nutzen,

tzen, und in den Kolonien ohne alle Widerrede sogar nachtheilig sind, mitgenommen hätten.

Gesetze selbst sind schwerlich mehr das Band der Gesellschaften, als Geld; und die Aufnahme oder die Abnahme der Gesellschaften beruhet auf der Beschaffenheit des einen so gut, als des andern. Da das Uebergewicht in der Handlung mit Großbritannien gar sehr wider die Kolonien ist, so läßt sich daher mit leichter Mühe urtheilen, daß alles Gold und Silber, was sie nur vermittelst der übrigen Zweige ihrer Handlung empfangen, in Amerika einen nur ganz kurzen Aufenthalt hat. Dieser Umstand wird einem jeden gleich bey dem ersten Anblicke auf den Gedanken bringen, es werde in einer kurzen Zeit an Gelde zu dem gewöhnlichen Umlaufe im Lande fehlen: und dieses wird augenscheinlich durch die Erfahrung bestätiget. Ohngeachtet die Handlung in den Kolonien überaus zugenommen hat und immer zunimmt, so siehet man doch dort sehr wenig Geld herumgehen. Dieser Mangel wird durch den Gebrauch des Creditgelds, welches sie insgemein Papiergeld (Papier Currency) nennen, ersetzt, oder eigentlicher zu reden, veranlasset. Dieses Geld wird nicht zur Bequemlichkeit im Handel und Wandel, sondern durch die Erfordernisse der Regierung, und oft durch die Betrügereyen und Kunstgriffe gewisser Privatpersonen, ihres besondern Gewinns wegen, gemacht. Vor dieser Erfindung war das Geld zwar schon in Amerika selten genug; aber sie erbauten, was Geldes werth war, und es diente ihnen zu ihren Endzwecken auf erträgliche Weise. Ich will mich nicht in die Untersuchung der Ursachen einlassen, welche die Ausgaben der Regierung in allen amerikanischen Ländern Großbritanniens so gar sehr vergrößerten. Aber die Ausführung gewisser Entwürfe, die für ihre Kräfte zu weitläuftig waren, machte ansehnliche Geldsummen nothwendig. Der schwache Zustand einer Kolonie, die in dem Lande kaum recht Wurzel gefaßt

faßt hat, konnte sie nicht ertragen; und gähling und schwere Taxen anzulegen, diente zum Untergange der Provinz, ohne den Endzwecken derselben zu entsprechen. Demnach wurde Credit statt baaren Geldes zu Hülfe genommen, und die Regierung stellte Geldscheine aus, die sich auf dasjenige erstreckten, was ihnen vonnöthen war, welche in allen Zahlungen statt Geldes herumgehen sollten. Gemeiniglich errichteten sie eine Taxe, oder es fanden sich Leute, die bereit waren, ihre Ländereyen zum Unterpfande einzusetzen, damit die Schuld nach und nach getilgt, und die Geldscheine wiederum eingelößt würden. Aber ehe die Zeit herbey kam, zu welcher diese Taxen ihren Endzweck erreichen sollten, machten neue Bedürfnisse neue Ausfertigungen von Papiergelde zum Umlaufe nothwendig. Sonach fiel man aus einer Schuld in die andere, bis es jedweden ganz sichtbar in die Augen leuchtete, daß keine Taxen, die man etwan auflegen konnte, im Stande wären, die Schuld zu tilgen, und daß die ertheilten Versicherungen auf liegende Gründe oft betrüglich, und beynahe allemal unzulänglich waren. Dann fieng man an, das Papiergeld nicht länger in dem Verhältnisse gegen den Credit der Regierung zu betrachten, welcher auf ihren sichtbarlichen Einkünften beruhete. Man verglich es gegen die Handlung, und fand, daß das Verhältniß gegen sie so ungleich war, daß die Geldscheine um zehen, zwanzig, funfzig, und an manchen Orten um achtzig pro Cent fielen. Es half nichts, daß die Regierung alle Mittel anwendete, um ihren Credit zu erhalten, daß sie sogar die Leute zwingen wollte, die Creditscheine nach dem Werthe, auf welchen sie ausgestellt waren, anzunehmen, und daß sie dem Golde und Silber vor ihnen keinen Vorzug geben lassen wollte. Sie wurden jeden Tag immer schlechter. Unterdessen ließ die Regierung immer mehr Papiergeld ausgehen, und wurde um ihre alten Scheine weniger bekümmert,

da sie in Erfindung der Mittel, den neuen Credit zu geben, gänzlich erschöpft war.

Es kann sich jeder leicht vorstellen, wie sehr Handlung und Gewerbe durch diese Ungewißheit in dem Werthe des Geldes leiden muß, wenn ein Mann heute zu seiner Bezahlung dasjenige für zehen Schillinge annehmen muß, was ein anderer morgen nicht für fünf, oder vielleicht für drey Schillinge von ihm annehmen will. Wirkliches Geld kann sich in einem Lande schwerlich jemals zu viel vermehren. Denn es wird allemal, in wie ferne es sich vermehret, das sichere Zeichen der Vermehrung der Handlung, von welcher es das Maaß ist, und folglich der gesunden, muntern Verfassung des Staats seyn. Aber dieses Papiergeld kann, und pflegt auch sich zu vermehren, ohne daß dabey die Handlung nur im mindsten wächset, ja oft sogar zu einer Zeit, da sie sehr abnimmt. Denn es ist nicht das Maaß der Handlung der Nation, sondern der Nothdurft ihrer Regierung; und es ist ungereimt, und muß zum Verderben gereichen, daß eben dieselbe Ursache, welche ganz natürlich den Reichthum einer Nation erschöpfet, auf gleiche Weise die einzige zeugende Ursache des Geldes seyn soll.

Das Papiergeld in den engländischen Pflanzstädten muß nicht mit den Fonds in England in ein gleiches Verhältniß gesetzt werden. Denn erstlich trägt das Papiergeld keine Zinßen, um wegen der schlechten Sicherheit einige Vergütung zu geben. Hernach ist die Sicherheit selbst so verdorben, daß keine Kunst ihm irgend einen dauerhaften Credit geben kann. Denn es finden sich in Neuengland Gegenden, wo sie, wenn gleich das ganze Grundstück mit den Unterthanen zugleich verkauft würde, doch nicht so viel Geld aufbringen würden, daß sie alle ausgegebnen Creditscheine dadurch einlösen könnten.

Hoffent-

Hoffentlich ist es noch nicht zu spät, irgend ein Mittel zu erfinden, wodurch dem Uebel abgeholfen werden könnte, da diejenigen, die hier am Ruder der Regierung sitzen, ohne allem Zweifel eines so wichtigen Unheils wegen sehr in Sorgen stehen. Wie, wenn man hier, oder dort, für das ganze amerikanische feste Land eine Gattung gangbarer Münze, mit einem solchen Zusatze schlüge, daß der Münze auf der einen Seite ein gewisser wahrer Werth bliebe, und sie doch auf der andern so herabgesetzt wäre, daß sie anderwärts nicht gangbar werden könnte, und solchergestalt im Lande bleiben müßte? Dergleichen Hülfsmittel hat man an verschiedenen Orten in Europa, absonderlich aber in Holland, einem Lande, das doch ganz ungezweifelt von seinen Handlungsvortheilen eine vollkommne Känntniß hat, mit gutem Erfolge gebraucht.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vol. I.
Eine richtige Charte von SÜD AMERICA nach den besten neuern Charten gezeichnet u. durch Astronomische Bemerckungen berichtiget von Eman Bowen Königl. Geograph.
DAS STILLE MEER ODER DIE GROSSE SÜDER SEE
OCEANUS ATLANTICUS
DER SÜDLICHE OCEAN
NORD SEE
NEUSPANIEN
TERRA FIRMA
Guiana
AMAZONS
PERU
PARA
BRASIL
GUAY
CHILI
TERRA MAGELLANICA
PARS AFRICÆ
Rio de la Plata
Tropicus Capricorni
Equinoctial Linie
Cape Verd Is.
Trinidad
Panama
Lima
Potosi
Valparaiso
Buenos Aires
Pampas
Rio Janeiro
Spirito Santo
C S Augustin
R Amazons
Gala pagos
I. Iuan Fernandes
Chiloe I.
C Horn
Neu Ins.
Land durch einen Engellander gesehen in 1686.
Laenge von London.

Eine richtige Charte von NORD AMERICA nach den besten neuern Charten gezeichnet und durch astronomische Bemerckungen berichtiget von Eman Bowen Konigs Geograph
zu Vol. II
Laenge von London
Arcticus Circulus
UNENTDECKTE LAENDER
Quivira
Panis
Apaches
Neu Mexico
CALIFORNIA
LOUISIANA
CANADA
NEU BRITANIA
LABRATOR oder
Hudsons Bay
Neu Sud Wales
New Scotland
Neu Found land
Groenland
Island
GROS BRITANIA
IRLAND
FRANCIA
HISPANIA
PORTUGAL
GERMANIA
EUROPA
Azores
ATLANTISCHE oder ABENDLÆNDISCHE MEER
Bermudas oder Sommers Insula
Tropicus Cancri
GOLFO von MEXICO
Cuba
Jamaica
Hispaniola
Porto Rico
Antillen oder Caribbes I.
NEU SPANIA
Mexico
TERRA FIRMA
SPITZE von SUD AMERICA
SÜDER SEE
Canarien Insl.
Grüne Vorgebürg Insuln

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burke, William, / Burke, Edmund, / J.,

Beschreibung der europäischen Kolonien in Amerika

Bd.: 2

Leipzig (1778)

Am.a. 3034 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10253651-1
VD18 90027523